



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Jüdische Schulgründerinnen  
mit Bezug zu Wien um 1900“

Verfasserin

Claudia Jamy

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b> .....	<b>5</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>6</b>
1.1 Ausgangspunkt / Problembereich.....	6
1.2 Erkenntnis- und Forschungsinteresse.....	11
1.3 Skizzierung des aktuellen Forschungsstandes.....	12
1.4 Identifikation einer Forschungslücke / leitende Forschungsfrage.....	13
1.5 Methodische Überlegungen.....	14
1.6 Geplante Arbeitsgliederung.....	14
<b>2. Juden in Österreich</b> .....	<b>18</b>
2.1 Die jüdische Emanzipation.....	18
2.2 Die Situation der Juden in Wien um 1900.....	24
2.3 Fazit.....	31
<b>3. Kurzzabriss der österreichischen Bildungsinstitutionen</b> .....	<b>32</b>
3.1 Einführung in die Geschichte der weiblichen Bildungssituation in Wien.....	33
3.1.1 Die kaiserlichen Anstrengungen um die weibliche Jugend: Das Offizierstöchter-(Erziehungs-)Institut und das Zivilmädchenpensionat in Wien.....	33
3.1.2 Das Staatsgrundgesetz 1867.....	34
3.1.3 Das Reichsvolksschulgesetz 1869.....	35
3.1.4 Die Ansätze beruflicher Bildung für Mädchen.....	35
3.2 Anfänge der höheren Mädchenbildung in Österreich.....	36
3.2.1 Die vierjährige höhere Bildungsschule des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“.....	36
3.3 Entwicklung der höheren Mädchenbildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts.....	38

3.3.1 Der „Verein für erweiterte Frauenbildung“ in Wien gründet ein Gymnasium.....	38
3.3.2 Auf dem Weg zum Normallehrplan für Lyzeen und das provisorische Statut.....	40
3.4 Blütezeit der Lyzeen.....	41
3.5 Höhere Mädchenbildung in Österreich von 1908 - 1927.....	43
3.5.1 Die Mittelschulenquôte von 1908.....	43
3.5.2 Das Normalstatut für Mädchenlyzeen (1912).....	44
3.5.3 Glöckels Reformpläne.....	45
3.5.4 Die Entstehungsgeschichte und der Weg zur Frauenoberschule.....	47
3.5.5 Das Reformrealgymnasium.....	51
3.5.6 Die Auswirkungen des „Mittelschulgesetzes“ von 1927.....	52
3.5.7 Das Realgymnasium.....	53
3.6 Weiterführende Bildungswege für das weibliche Geschlecht.....	55
3.6.1 Die Entwicklung des höheren berufsbildenden Schulwesens im 19. Jahrhundert.....	57
3.6.1.1 Die Geschichte der höheren technischen und gewerblichen Anstalten in Wien.....	57
3.6.1.2 Die Entwicklung des höheren kaufmännischen Schulwesens für Frauen in Wien.....	58
3.6.2.3 Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe.....	59
3.7 Erste Schritte in Richtung Frauenstudium.....	63
3.8 Fazit.....	65
<b>4. Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Wien.....</b>	<b>66</b>

4.1 Bildungssituation jüdischer Mädchen in Wien.....	72
4.2 Fazit.....	80
<b>5. Olga Ehrenhaft-Steindler (1879 - 1933).....</b>	<b>81</b>
5.1 Lebenslauf.....	81
5.2 Das Bundesrealgymnasium für Mädchen und die Frauen- oberschule im II. Wiener Gemeindebezirk.....	84
5.3 Fazit.....	85
<b>6. Lili Esther Roubiczek-Peller (1898 - 1966).....</b>	<b>86</b>
6.1 Lebenslauf.....	86
6.2 Die Montessori-Schule.....	95
6.3 Fazit.....	99
<b>7. Olly Schwarz (1877 - 1960).....</b>	<b>100</b>
7.1 Lebenslauf.....	100
7.2 Die Handelsakademie für Mädchen im VIII. Wiener Gemeindebezirk...	103
7.3 Fazit.....	103
<b>8. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940).....</b>	<b>104</b>
8.1 Lebenslauf.....	104
8.2 Die eigene Schule.....	110
8.3 Genia Schwarzwald und die k. u. k. Schulverwaltung.....	111
8.4 Schwarzwalds pädagogische Ideen beeinflussen die „Wiener Schulreform“.....	119
8.5 Der Aufbau der Schwarzwaldschen Schulanstalten.....	121
8.6 Der Prospekt der Schwarzwaldschen Schulanstalten von 1915.....	125
8.7 Fazit.....	127

<b>9. Gängige Schulpraxis um 1900 im deutschsprachigen Raum.....</b>	<b>128</b>
<b>9.1 Einführung in die deutschen Landerziehungsheime     und ihre tägliche Praxis.....</b>	<b>128</b>
<b>9.2 Die Schwarzwaldschen Schulanstalten aus der Sicht     einer ehemaligen Schülerin.....</b>	<b>133</b>
<b>9.3 Fazit.....</b>	<b>136</b>
<b>10. Motive für die Schulgründungen durch Jüdinnen.....</b>	<b>137</b>
<b>11. Resümee.....</b>	<b>141</b>
<b>12. Anhang.....</b>	<b>147</b>
12.1 Zeittafel der wichtigsten jüdischen Eckdaten.....	147
12.2 Zeittafeln des weiblichen Bildungswesens.....	151
12.2.1 Die Chronologie der höheren Mädchenschule und des Frauenstudiums in Österreich.....	151
12.2.2 Entwicklung des allgemeinbildenden höheren Schulwesens für Mädchen.....	154
12.2.3 Anfänge und Entwicklung des höheren technisch- gewerblichen Schulwesens.....	155
12.2.4 Anfänge und Entwicklung des höheren kaufmännischen Schulwesens.....	156
12.2.5 Entwicklung der Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe.....	157
<b>13. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>158</b>
<b>14. Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>169</b>
<b>15. Abstract .....</b>	<b>173</b>
<b>16. Lebenslauf.....</b>	<b>174</b>

## **Danksagung**

Ich möchte mich als Erstes herzlich bei allen Menschen bedanken, die mich mental, aber auch durch aufmunternde und aufbauende Worte während der Zeit meines Studiums unterstützt haben.

Ein besonderes Danke gebührt Herrn Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß und Frau Mag. Susanne Tschida für ihre unkomplizierte Art und Weise, mit der sie mir die Teilnahme am Projekt der „Evangelischen Akademie“ ermöglicht haben, aber auch für ihre fachlichen und konstruktiven Anregungen.

Außerdem möchte ich meinem Team und dem Direktor an der WMS Plankenmaisstraße für ihre unendliche Geduld und ihr Verständnis danken, im Besonderen meiner Klassenvorstandskollegin Christine Kern, die mich regelmäßig durch ihre Worte in meinem Tun bestärkt hat.

Ich möchte auch meiner Mutter, Marianne Jamy, für ihre tatkräftige Unterstützung danken.

Weiter möchte ich meinen Dank meiner Schwester, Sabine Großschartner, meiner besten Freundin, Barbara Süß, und meinen sehr geschätzten Kolleginnen, Christine Kern und Helga Ingerle, für das Korrigieren meiner Diplomarbeit aussprechen.

## 1. Einleitung

### 1.1 Ausgangspunkt / Problembereich

Ich erfuhr bei einer Diplomarbeitsbetreuungsbesprechung mit Herrn Univ.-Prof. Swertz von Herrn Univ.-Prof. Schluß' Projekt in Kooperation mit der „Evangelischen Akademie Wien“, die demnächst ihr 60-jähriges Jubiläum feiert. Ich wusste bis zu diesem Zeitpunkt nichts von der Existenz der „Evangelischen Akademie“ und welche Intentionen sie verfolgt, deshalb recherchierte ich im Internet und stieß dabei auf folgende Informationen: Die „Evangelische Akademie“ widmet sich der „Allgemeinen Erwachsenenbildung“. Sie versucht den unterschiedlichen Glaubenshaltungen, Weltanschauungen und politischen Einstellungen Raum für Diskussionen zu geben. Außerdem räumt sie unterschiedlichsten Menschen einen Platz für Bildung und Begegnungen ein.<sup>1</sup>

*„Die EAW ist ein anerkannter evangelisch-kirchlicher Verein und als solcher den biblischen Grundsätzen für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet. Diese ermächtigen uns, uns für ein menschenwürdiges Leben für alle einzusetzen, Grenzen zu überschreiten und Ängste zu überwinden.“<sup>2</sup>*

Nach diesen ersten Informationen setzte ich mich mit Herrn Univ.-Prof. Dr. Henning Schluß in Verbindung und teilte ihm mein Interesse an einer Betreuung seinerseits mit. Er setzte mich über einen Besprechungstermin im Institut in Kenntnis, den ich sogleich wahrnahm. Dort erfuhr ich Näheres zu dem Projekt mit der „Evangelischen Akademie“. Denn Frau Dr. Beuth übernahm diese Institution im Jahre 2011 und deshalb bat sie um eine Recherche und Auflistung der angesammelten Archivmaterialien im Keller der Akademie. Aus diesen gesammelten Unterlagen sollte eine Grundlage für die Diplomarbeiten der StudentInnen entstehen. Dieses Projekt weckte mein Interesse und ich erklärte mich bereit, an dem Projekt mitzuarbeiten. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, welche Themen und Projekte im Archiv vorzufinden sind. Dieser Umstand reizte mich noch mehr.

---

<sup>1</sup> vgl. <http://www.evangel-akademie.at/leitbild.asp> (12-03-2012)

<sup>2</sup> <http://www.evangel-akademie.at/leitbild.asp> (12-03-2012)

Im Herbst 2011 fanden wir uns zu einer Gruppe von acht Personen zusammen, die regelmäßig, im Kellerarchiv der „Evangelischen Akademie“ die vorhandenen Unterlagen in eine Sammelliste aufnahmen. Als die Liste fertig erstellt war, las ich sie durch und entdeckte das Projekt „Jüdische Frauen in Wien“ aus dem Jahre 1996. Dieses Projekt entfachte sofort mein Interesse, denn ich hatte schon immer eine Affinität zu diesem Thema, außerdem wollte ich wissen, welchen Bezug die „Evangelische Akademie“ zu diesem Thema hatte. Deshalb vereinbarte ich einen Termin in der „Evangelischen Akademie“, um mir die Materialien zu dem Thema im Kellerarchiv näher anzuschauen und eventuell auszuborgen. Bei diesem Termin wurde ich fündig und borgte mir die entsprechenden Unterlagen aus. Nach der Vervielfältigung der Unterlagen arbeitete ich sie durch und stolperte über unterschiedliche Informationen. Der Grundtenor des Projektes, das von Waltraud Riegler geleitet und von Evelyn Martin geplant und durchgeführt wurde, war folgender:

*„Zu jeder Zeit kannte das Judentum große Frauen: Sara, Rebecca, Lea [sic], Rahel, Ruth, Judith usw. Durch alle Jahrhunderte hindurch wurde im Judentum über Würde und Schutz der Frau wie auch ihre familiären, religiösen und gesellschaftlichen Verpflichtungen reflektiert.*

*Seit einigen Jahren sind österreichweit Frauenthemen Gegenstand verschiedenster Untersuchungen und Forschungen, aber auch Thema in der Erwachsenenbildung; es mangelt aber an einer Schwerpunktsetzung auf das Thema jüdische Frauen in und aus Wien.*

*Mit dieser Veranstaltungsreihe wollten wir diese Lücke füllen und einen Einblick in das Leben, die Schicksale, die gesellschaftlich-kulturellen wie auch politischen Beiträge jüdischer Wienerinnen geben. Dieser Einblick wurde mittels Vortrag und anschließender Besichtigung des Salons der Villa Wertheimstein gegeben; weiters durch eine Führung durch das Sigmund Freud-Haus, wo die Frauen um den berühmten Psychoanalytiker ein Thema waren. Durch einen Stadtrundgang konnten zahlreiche Spuren von bedeutenden jüdischen Frauen entdecken werden. Den Abschluß [sic] dieses Stadtrundganges bildete der Besuch des alten Judenfriedhofes in der Seegasse, wo Grabsteine über das Leben und Wirken von Wiener Jüdinnen berichten. Eingeleitet wurde diese Veranstaltungsreihe von einer Buchpräsentation des Wiener Frauenverlages, u.zwar [sic] die Präsentation*

*einer Biographie über Anna Freud, die vor 100 Jahren in Wien geboren wurde und die Begründerin der Kinderpsychoanalyse ist.“<sup>3</sup>*

Aus dieser Projektreihe war meine erste Entdeckung „Anna Freud<sup>4</sup> und die Frauen um Sigmund Freud“<sup>5</sup>, doch ich war ich nicht ganz zufrieden mit dieser Thematik, es fehlte für mich der letzte Schliff und ich hatte das Gefühl, dass dieser Forschungsansatz zu sehr in die psychoanalytische Richtung abgleiten könnte. Außerdem befürchtete ich, dass die Arbeit mit Anna Freud zu wenig pädagogisch ausfällt, da sie in ihrer Profession eine Psychoanalytikerin war und einen anderen Ansatz in der Arbeit mit Kindern verfolgte. Nach weiterer Recherche stieß ich auf das Thema „Jüdische Pädagoginnen“, das schon mehr meinen Vorstellungen entsprach, doch ich war noch immer nicht ganz zufrieden. Dieser Umstand bewegte mich dazu, noch einmal genauer die Unterlagen der „Evangelischen Akademie“ durchzugehen und ich entdeckte einen Teil des Projektes, der sich mit „jüdischen Schulgründerinnen“ befasste. Denn bei dem gesamten Projekt gab es vier Themenschwerpunkte, die wie folgt lauteten:

*„Buchpräsentation: Anna Freud - Eine Biographie von Elisabeth Young-Brühl“, „Anna Freud und die Frauen um Sigmund Freud“, „Das Schicksal packt jede anders an“ und „Von Stella Kadmon bis Fanny Arnstein“.<sup>6</sup>*

Die Veranstaltungsreihe startete mit der Buchpräsentation von „Anna Freud - Eine Biographie von Elisabeth Young-Brühl“ es wurde ein Vortrag von der Referentin

---

<sup>3</sup> Zitat nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>4</sup> Anna Freud wurde am 3. Dezember 1895 als sechstes Kind von Sigmund Freud in Wien geboren. Sie war ausgebildete Lehrerin, Psychoanalytikerin und Kinderpsychoanalytikerin (vgl. DENKER 1995, S. 259 - 260). Anna übernahm bei der Gründung des Lehrinstitutes der Wiener Vereinigung die Position der Lehr- und Kontrollanalytikerin. Außerdem unterrichtete sie in vielen Kursen und Seminaren. Später übernahm sie die Leitung des Wiener Lehrinstitutes (vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 101 - 103). Anna verstarb am 9. Oktober 1982 in London (vgl. DENKER 1995, S. 259 - 260).

<sup>5</sup> Sigmund Freud wurde am 6. Mai 1856 in Freiberg geboren. Er war Neurologe, Arzt und Begründer der Psychoanalyse, der Lehre vom Unbewussten. Freud war von 1876 - 82 am Wr. Physiolog. Institut tätig. 1885 war Sigmund Privatdozent für Neuropathologie. Die Entwicklung der Lokalanästhesie wurde durch seine Versuche mit Kokain angeregt. 1885/86 studierte Sigmund bei J. M. Charcot in Paris und 1889 bei Liébault und Bernheim in Nancy die Hypnosetechnik und die Probleme der Hysterie. „Seine Psychoanalyse stellt die Grundlage der modernen Tiefenpsychologie und Psychotherapie dar und war Ausgangspunkt weiterer Lehren“ (BRUCKMÜLLER 2001, S. 133). Im Jahre 1938 emigrierte er nach London und verstarb dort am 23. September 1939 (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 133).

<sup>6</sup> Zitate nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

Maria Clay-Jorde gehalten, die auch die Übersetzerin der Biographie war.<sup>7</sup> Die inhaltliche Zusammenfassung des Vortrags lautete:

*„Anna Freud, geboren 1895 in Wien, Begründerin der Kinderpsychoanalyse, Tochter Sigmund Freuds und eine außergewöhnliche Frau: die Biographie zeigt Anna Freud in der Spannung zwischen dem Bewahren und Fortführen des väterlichen Erbes und einem eigenständigen Leben, das den Normen der klassischen Psychoanalyse diametral gegenübersteht.“<sup>8</sup>*

Maria Clay-Jorde erzählte über die Problematik bei der Übersetzung, aber auch über die Lebenssituation von Anna Freud und die Männer und Frauen, die sie begleiteten.<sup>9</sup>

Der zweite Bereich mit dem Titel *„Anna Freud und die Frauen um Sigmund Freud“* wurde als Vortrag und Führung durch das Sigmund Freud-Haus von Lydia Marinelli durchgeführt.<sup>10</sup> Sie hatte bei diesem Termin folgenden Schwerpunkt:

*„Vor hundert Jahren wurde die Begründerin der Kinderpsychoanalyse, Anna Freud, in Wien als jüngstes Kind von Sigmund Freud geboren. Die Referentin, Lydia Marinelli vom Sigmund-Freud-Haus, gab einen Einblick, wie die Tochter des berühmten Sigmund Freud[s; Anm. CJ] [sic] gelebt hat, in welche Weise ihre Arbeiten zur Kinderpsychoanalyse einzureihen sind sowie welche Frauen Sigmund Freud umgaben. Abgerundet wurde der Vortrag durch eine Führung durch das Museum, wo speziell der Anna-Freud-Gedenkraum besichtigt wurde.“<sup>11</sup>*

Als dritter Teil folgte *„Das Schicksal packt jede anders an“*. Dieser wurde auch als *„Vortrag über das Leben jüdischer Frauen in Wien im Laufe der Jahrhunderte“* gehalten.<sup>12</sup> Judith Steines, die Vortragende, berichtete über Folgendes:

---

<sup>7</sup> vgl. Unterlagen der Evangelischen Akademie Wien aus dem Jahre 1996

<sup>8</sup> Zitat nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>9</sup> vgl. Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>10</sup> vgl. Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>11</sup> Zitat nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>12</sup> vgl. Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

*„Zu jeder Zeit kannte das Judentum große Frauen. Der Vortrag gibt einen historischen Überblick über das Leben, die Schicksale, die gesellschaftlich-kulturellen wie auch politischen Beiträge jüdischer Frauen in und aus Wien. Anschließend Besichtigung des Salons der Familie Wertheimstein.“<sup>13</sup>*

Der letzte Teil der Reihe mit dem Titel „Von Stella Kadmon bis Fanny Arnstein“ war der entscheidende für meine Wahl. Bei diesem wurde ein „Stadtrundgang durch das jüdische Wien zum Erinnern und Gedenken an bedeutende jüdische Frauen“ durchgeführt.<sup>14</sup> Der Inhalt dieses Stadtrundgangs war:

*„In der Wiener Innenstadt begegneten uns zahlreiche Spuren von bedeutenden jüdischen Frauen: die bekannten Salondamen der Wiener Gesellschaft, wie Fanny Arnstein, die den ersten Christbaum in Wien aufstellte, oder Schulgründerinnen und Pädagoginnen des 19. und 20. Jahrhunderts, Schriftstellerinnen, Sängerinnen oder Musikerinnen. Die Referentin, Patricia Steines, die über jüdische Frauen in Wien publiziert hat, erzählte von vielen bekannten und heute weniger bekannten Wiener Jüdinnen. Die Orientierung der Erzählungen und Biographien erfolgte hauptsächlich an Gedenktafeln, Häuser [sic] oder andere [sic] Orten sowie Plätzen. Den Abschluß [sic] des Stadtrundganges bildeten der alte Judenfriedhof in der Seegasse sowie der Friedhof am Währinger Gürtel, wo Grabsteine über das Leben und Wirken von Wiener Jüdinnen berichten. Die Referentin führte die TeilnehmerInnen an die bedeutendsten Grabstätten von Frauen, berichtete über das Leben dieser Frauen und erklärte auch die Symbolik der Grabsteine.“<sup>15</sup>*

Diese Entdeckung weckte derartig mein Interesse, dass ich zu diesem Thema weiter recherchieren wollte, denn ich wusste bis dato nicht, dass um 1900 einige jüdische Frauen in Wien Schulen gegründet hatten und in diesem Bereich richtige Vorreiterinnen für die Mädchenbildung waren. Vor allem beschäftigte mich die Frage: Was hat diese Frauen dazu bewogen, diese Schritte zu setzen und Schulen zu gründen? Es geht in dieser Arbeit vor allem um den sozialen Aspekt und die Situation der jüdischen Mädchen, aber auch zu einem kleinen Teil um die praktische Seite, zum Beispiel die ersten Koedukationsversuche von Eugenie

---

<sup>13</sup> Zitat nach dem Projektplan Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>14</sup> vgl. nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

<sup>15</sup> Zitat nach dem Projektbericht Reihe „Jüdische Frauen in Wien“ der „Evangelischen Akademie Wien“ aus dem Jahre 1996.

Schwarzwald, angeregt und durchgeführt von Jüdinnen. Somit war ein weiterer Grundstein für mein Forschungsinteresse gelegt.

## 1.2 Erkenntnis- und Forschungsinteresse

Mein Interesse entspringt einem inneren Drang sich für benachteiligte Menschen und Personengruppen stark zu machen und ihnen Gehör zu verschaffen. Ich hatte schon in meiner Schulzeit ein großes Interesse an allem, was mit dem Judentum zu tun hatte, weil es mich betroffen macht, dass eine Personengruppe aufgrund ihrer Religion und ihres Glaubens in ihrer Geschichte immer wieder aus allen möglichen Ländern vertrieben oder verfolgt wurden wie zum Beispiel die „Verfolgungen in Deutschland 1283 - 98“, „Ausweisung aus Tirol 1476“, „Ausweisung aus Steiermark 1496“<sup>16</sup> und der II. Weltkrieg, um nur einige zu nennen. Mit 14 Jahren sah ich den Film „Schindlers Liste“, der mich so bewegte und beeindruckte, dass ich mich aus eigener Motivation mit diesem Thema literarisch näher befasste. Ich las in meiner „Oberstufenzeit“ viel zu diesem Bereich von Viktor Frankl bis zu einige Biographien weiblicher Überlebender von Konzentrationslagern. Als sich beim Projekt diese Gelegenheit bot, sich wieder näher mit dem Thema auf universitärer Ebene zu befassen, ergriff ich sofort die Gelegenheit. Denn es ist faszinierend und bewundernswert, dass zur damaligen Zeit, etwa zwischen 1797 - 1918<sup>17</sup>, in der die Bildungschancen für Mädchen äußerst gering waren, jüdische Frauen Schulen gegründet haben. Laut SIMON gab es um 1900 bereits eine Reihe von Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten für Frauen, doch *„im Jahr 1908 kamen trotzdem noch 90% der Mädchen ihrer*

---

<sup>16</sup> TIETZE 1987, S. 287 - 288.

<sup>17</sup> vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Jüdische\\_Emanzipation](http://de.wikipedia.org/wiki/Jüdische_Emanzipation) (06-04-2012)

Nach JERSCH-WENZEL zur Ausgangslage der Juden *„Seit Jahrhunderten waren die Juden in ganz Europa Schutzbefohlene der jeweiligen Obrigkeit, seien es geistliche oder weltliche Landesherren, seien es Städte oder Grundherren. Um ihre Religion ausüben zu können, hatten sie Rechtsbeschränkungen in fasten allen Lebensbereichen zu akzeptieren: bei der Niederlassungserlaubnis, bei der Wahl des Wohnorts, beim Broterwerb usw. Die Zahl der von ihnen außer dem Schutzgeld bzw. der Toleranzabgabe zu zahlenden Abgaben war groß; sie richtete sich nach dem Erfindungsreichtum der zuständigen Beamten oder Herrscher. Die Möglichkeiten, die dafür nötigen Mittel durch ihre Wirtschaftstätigkeit zu erwerben, waren teils durch juristische Vorschriften, teils durch unzulängliche örtliche Gegebenheiten eng begrenzt. Im westlichen Mitteleuropa blieb ihnen im wesentlichen [sic] der verachtete Handel mit Geld - vor allem die Pfandleihe und das Wechselgeschäft - und mit einer schmalen Auswahl an Waren“* (JERSCH-WENZEL 1999, S. 21 - 22).

*Schulpflicht in einer fünfklassigen Volksschule und nur ein Teil von ihnen in der daran anschließenden Bürgerschule nach*.<sup>18</sup> Deshalb besteht in diesem Bereich für mein Verständnis ein großer Nachholbedarf, diesen Frauen, die sich diesem Problem angenommen haben in der Literatur einen Raum zu schaffen und deshalb möchte ich zu diesem Thema weiterforschen, da meistens nur die Schulgründungen männlicher Personen veröffentlicht wurden und werden, wie zum Beispiel in Band 4 und Band 5 zur „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“ von Helmut ENGELBRECHT werden Frauen kaum und Eugenie Schwarzwald gar nicht erwähnt.

### **1.3 Skizzierung des aktuellen Forschungsstandes**

Aufgrund der Sachlage, dass überwiegend männliche Schulgründungen, die um 1900 stattfanden, publiziert wurden, möchte ich an den dünnen Faden, den ich gefunden habe, anknüpfen und deshalb die weibliche Seite in den Vordergrund rücken. Da ich wie vorher schon erwähnt, selbst in der „Geschichte des österreichischen Bildungswesens“ in Band 4 und Band 5, die sich mit der Erziehung und dem Unterricht auf österreichischen Boden von 1848 bis zur Gegenwart befassen, kaum fündig wurde, habe ich zu dem Thema weiter recherchiert. Außerdem habe ich parallel dazu in den Bibliotheksverzeichnissen der Universität Wien, des „Jüdischen Museums Wien“ und des „Sigmund Freud Museums“ geforscht. Diese Recherchen führten dann auch noch zu der Bibliothek des „Jüdischen Museums Wien“ in der Seitenstettengasse und in das „Sigmund Freud Museum Wien“. Es stellte sich heraus, dass es wenig Verschriftlichungen und Literatur zu dieser Thematik gibt. Nach einigen Nachforschungen konnte ich langsam den Personenkreis der jüdischen Frauen, die ich näher bearbeiten wollte, abstecken. Die ersten drei jüdischen Schulgründerinnen waren schnell gewählt, doch die vierte Frau bedurfte einer längeren Recherche, weil nicht herauszufinden war, welcher Konfession sie angehörte. Doch dann brachte das letzte Buch von Alison ROSE über „Jewish women in Fin de Siècle Vienna“ Klarheit und ich konnte die vierte Frau in den engeren Kreis meiner Forschung offiziell aufnehmen.

---

<sup>18</sup> SIMON 1997, S. 185.

Außerdem wurde dies auch noch einmal von Hans MORGENSTERN'S „Jüdischem Biographischem Lexikon“ bestätigt.

#### **1.4 Identifikation einer Forschungslücke / leitende Forschungsfrage**

Meine Forschungsfrage hat sich aufgrund der anfänglichen „Irrwege“ erst spät herauskristallisiert. Die erste Frage lautete: „Inwiefern leisteten jüdische Frauen, die einen Bezug zu Wien hatten, einen Beitrag für die Pädagogik?“ Doch diese war noch zu unpräzise und ich war nicht zufrieden, weil sie nicht genau den Rahmen abgrenzte, den ich erforschen wollte. Meine nächste Forschungsfrage brachte mich mit dem Wortlaut „Welche jüdischen Frauen, die einen Bezug zu Wien hatten, leisteten einen Beitrag für die Pädagogik?“ auch noch nicht an mein gewünschtes Ziel. Doch der dritte Anlauf mit „Welche jüdischen Frauen, die einen Bezug zu Wien hatten, leisteten als Schulgründerinnen um 1900 einen Beitrag für das Praxisfeld Pädagogik?“ oder noch genauer „Was hat diese Frauen bewogen, Schulen zu gründen?“, bringt mich meinem Forschungsinteresse näher. Ich wollte meine Forschung unbedingt auf Wien beschränken, weil der gesamte deutschsprachige Raum den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, da unter anderem die geographische Erreichbarkeit nicht gegeben wäre. In der Diplomarbeit geht es um vier ausgewählte jüdisch-stämmige Frauen, die einen wesentlichen Beitrag zur Bildung in Wien geleistet haben.

Weitere Fragen, die in der Diplomarbeit auch behandelt werden sollen, lauten:

- ◆ Welche jüdischen Frauen haben einen Beitrag für die Bildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900 geleistet?
- ◆ Welche jüdischen Frauen haben an Schulgründungen in Wien mitgewirkt?
- ◆ Inwiefern haben diese in Wien lebenden jüdischen Frauen im Praxisfeld Pädagogik einen Beitrag geleistet?

- ◆ Welches Interesse verfolgten in Wien lebende, jüdische Eltern um 1900 bezüglich der Schulbildung ihrer Töchter? Welche Intention hatten diese Eltern für den Wunsch der Schulbildung ihrer Mädchen?
- ◆ Gibt es einen typischen Verlauf der Schulbildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900?
  - Wenn ja, wie verlief diese Schulbildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900?
- ◆ Welche Schultypen wurden von diesen jüdischen Frauen gegründet?
- ◆ Trugen diese Schulgründungen in Wien um 1900 zur Integration oder Separation der jüdischen Mädchen bei?

### **1.5 Methodische Überlegungen**

Aufgrund meiner Forschungsfrage kam ich zu dem Schluss, dass meine Forschung und Verschriftlichung der Arbeit auf literarischem Weg vor sich ginge, da mein Themenschwerpunkt um 1900 liegt und durch diesen Umstand keine Zeitzeugen mehr für empirische Untersuchungen greifbar sind. Somit habe ich aus diesem Grund vor meine gesamte Arbeit auf einer reinen Literaturrecherche aufzubauen und zu stützen, da das Material der „Evangelischen Akademie Wien“ wie bereits oben angeführt erste Einblicke in das Thema bot, wie in der Projektbeschreibung erläutert wurde. Zum Ende des Projektplans und der Projektbeschreibung wurden noch einige Literaturhinweise zu Sigmund Freud und einigen anderen jüdischen Persönlichkeiten bekannt gegeben.

### **1.6 Geplante Arbeitsgliederung**

Meine Arbeit soll im Vorwort mein Forschungsinteresse darlegen, in der folgenden Einleitung mit einer Skizzierung des Forschungsstandes und Hinleitung zur Forschungsfrage beginnen und die anschließende Übersicht der Kapitel wird eine Abrundung der Einleitung darstellen.

Die Diplomarbeit gliedert sich in zwei große Teile. Der erste Teil hat den Schwerpunkt auf das jüdische Volk im Allgemeinen, die allgemeine Bildungssituation der Mädchen, deren Bildungsinstitutionen und die weibliche jüdische Bildungsproblematik im Besonderen gelegt. Der zweite Teil des Werkes beschreibt vier Lebensläufe von jüdischen Schulgründerinnen zur Jahrhundertwende, um die vorherrschende Lebenssituation der Jüdinnen noch besser verstehen zu können. Diese Frauen gaben unterschiedlichste Anregungen für die Bildungslandschaft, die heute noch präsent sind wie zum Beispiel die Koedukation<sup>19</sup> und die Montessori-Pädagogik.

Das zweite Kapitel befasst sich kurz mit der allgemeinen Geschichte der Juden in Österreich, führt dann zur jüdischen Emanzipation und beschäftigt sich abschließend mit der Situation der Wiener Juden um die Jahrhundertwende.

Im folgenden Beitrag wird die Geschichte der österreichischen Bildungsinstitutionen für Mädchen mit Schwerpunkt auf Wien und ihre Schulformen und -typen näher beschrieben.

Das vierte Kapitel befasst sich zunächst mit einem Kurzaufsatz der Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Wien und deren Problematik und anschließend generell mit der Bildungssituation jüdischer Mädchen in Wien um 1900. Laut ROZENBLIT wollten jüdische Eltern sehr wohl eine Bildung für ihre Töchter. Obwohl die Gruppe der Wiener Juden klein war, *„die ihre Töchter in das Lyzeum schickte – die nichtjüdische Gruppe, die ihren Mädchen Bildung ermöglichte, war noch kleiner“*<sup>20</sup>. Die Juden selbst stellten eine große Gruppe in den höheren Schulen für Mädchen dar, sogar größer als in den Gymnasien, denn *„in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg waren rund ein Drittel aller Gymnasiasten, ein Fünftel aller Realschüler und beinahe die Hälfte aller Schülerinnen an den Mädchen-Lyzeen jüdischer Herkunft – bei einem Anteil von neun Prozent Juden an der Wiener*

---

<sup>19</sup> Unter Koedukation wird der gemeinsame Unterricht und schulische Erziehung beider Geschlechter verstanden (vgl. SCHAUB; ZENKE S. 207).

„Die gemeinsame Erziehung von Mädchen und Burschen, die **Koedukation**, seit 1975 für alle öffentlichen Schulen verbindlich (§ 4 Abs. 1 Schulorganisationsgesetz) hat sich in Österreichischen Schulen durchgesetzt“

([http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/ba/gender\\_lehrplaene.xml](http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/ba/gender_lehrplaene.xml)). (02-08-2012, Hervorhebungen im Original)

<sup>20</sup> ROZENBLIT 1988, S. 129.

*Gesamtbevölkerung.*<sup>21</sup> Dieses Streben nach einer guten Erziehung der Mädchen hatte keine gewichtige Bedeutung für deren eigene Karriere, denn Frauen waren erst im 20. Jahrhundert an der Universität zugelassen.<sup>22</sup>

Nach diesem Einblick leite ich zum zweiten Abschnitt über, in dem ich in vier Kapiteln die exemplarisch ausgewählten jüdischen Frauen erwähne, die einen Beitrag für die Schulbildung der jüdischen Mädchen in Wien geleistet haben.

Der zweite Teil legt den Schwerpunkt auf die von mir ausgewählten vier jüdischen Schulgründerinnen mit Bezug zu Wien, nämlich Olga Ehrenhaft-Steindler, Lili Esther Roubiczek-Peller, Olly Schwarz und Eugenie Schwarzwald. Diese vier Frauen stellen, wie in der Arbeit zu zeigen sein wird, ein gutes Beispiel für Engagement im Bereich der schulischen Ausbildung für Mädchen dar und somit auch die Basis für die Berufstätigkeit junger Frauen. Zur damaligen Zeit, als Frauen zum Studium noch nicht zugelassen waren und die schulische Bildung für Mädchen noch nicht selbstverständlich war, sich so einem brisanten Thema zu widmen und dafür einzustehen, war nicht selbstverständlich. Eugenie Schwarzwald habe ich deshalb ausgewählt, weil sie für die Anfänge der Koedukation steht, Lili Roubiczek-Peller hat die Montessori-Bewegung in Österreich in Schwung gebracht und Olga Ehrenhaft-Steindler und Olly Schwarz haben sich für die höhere kaufmännische Mädchenbildung eingesetzt. Doch in Deutschland gab es schon einige Vorreiter, die herangezogen werden konnten. Darum werde ich nach jeder Schulgründerin die entsprechenden Schulmodelle, die sie ins Leben gerufen und unterstützt haben, anfügen, um deren Lebenslauf gleich mit der gegründeten Schule und deren Geschichte zu verknüpfen, damit ein abgerundetes Bild entsteht.

Anschließend folgt im nächsten Kapitel eine Beschreibung der gängigen Schulpraxis um 1900, exemplarisch anhand von Landerziehungsheimen und mit einer Autobiographie von Alice Herdan-Zuckmayer, die eine Scharzwaldsche Schule absolviert hat.

---

<sup>21</sup> ROZENBLIT 2002, S. 231.

<sup>22</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 126 - 127; SIMON 1997, S. 185.

Das vorletzte Kapitel befasst sich mit den Motiven für jüdische Schulgründungen, die aufgezeigt und beschrieben werden.

Das letzte Kapitel beinhaltet das Resümee mit den gefundenen Ergebnissen und Erkenntnissen, die die Arbeit abrunden und noch einmal auf den Punkt bringen.

## 2. Juden in Österreich

Laut LOHRMANN lässt sich die Entwicklung der jüdischen Gemeinden und Siedlungen in Österreich vor 1938 in drei Abschnitte unterteilen.<sup>23</sup>

*„Die erste reicht von den Anfängen im späten 12. Jahrhundert bis zu den mittelalterlichen Vertreibungen 1420/21 im Gebiet des heutigen Nieder- und Oberösterreich[s; Anm. CJ] [sic] bzw. 1496 in der Steiermark und in Kärnten. Der Neuansatz jüdischen Lebens in Österreich im 16. Jahrhundert hatte keine bzw. eine sehr schwache, nur hypothetisch zu erfassende personale Kontinuität zur mittelalterlichen Besiedelung und kulminierte 1625 in der Gründung der Wiener Gemeinde und der Judenstadt auf der Donauinsel, dem Gebiet der heutigen Leopoldstadt. Nach der neuerlichen Vertreibung von 1669/70 aus Wien und Niederösterreich etablierten sich schon wenige Jahre später einige Hofjuden in Wien, unter denen manche Familien schon früher Beziehungen zu dieser Stadt hatten. Damit begann die dritte Periode, die schließlich mit der Schoah endete.“<sup>24</sup>*

### 2.1 Die jüdische Emanzipation

In unterschiedlichen Regionen der Habsburger Monarchie stand schon vor 1781 die Lage der Juden zur Diskussion. Das Hofdekret für die Juden Böhmens wurde im Oktober 1781 erlassen. Die böhmischen Juden waren die größte und selbstbewussteste Gruppe in der Habsburger Monarchie, bis zur ersten Teilung Polens gewesen, als Galizien in österreichische Hand fiel. Sie hatten einen ähnlichen Akkulturationsgrad<sup>25</sup> wie die Juden Wiens. Es gab Befürchtungen, dass arme Juden aus Galizien nach Böhmen abwandern und böhmische und mährische Juden ihren Weg nach Wien suchen würden. Um diese Tendenzen zu unterbinden, wurde eine Regelung für diese Region der Monarchie, der von Wien und Niederösterreich vorgezogen. Doch diese „Verordnung zur besseren Bildung und Aufklärung“ veränderte wenig am rechtlichen Status der Juden, weil die Sondersteuern und die beschränkenden Vorschriften bei Eheschließungen in Kraft

<sup>23</sup> vgl. LOHRMANN 2002, S. 35.

<sup>24</sup> LOHRMANN 2002, S. 35.

<sup>25</sup> Akkulturation: Unter Akkulturation versteht man den „Prozeß, [sic] in dessen Verlauf ein Individuum die für eine **Kultur** typischen **Einstellungen, Motivationen** und Handlungsmuster für die Bewältigung wesentlicher Anforderungen bzw. Aufgabenstellungen ... lernt. Das kann für die Gesamtkultur einer Gesellschaft bzw. Nation ebenso gemeint sein wie für die Kultur einer Gruppe“ (SCHAUB; ZENKE 1997, S. 16, Hervorhebungen im Original).

blieben. Außerdem durfte die Zahl der im Lande zugelassenen Juden nicht überschritten werden. Es gab aber auch Erleichterungen im Bereich der Wirtschaftstätigkeit. Hier sollten keine Beschränkungen mehr bestehen, denn sogar der Hausierhandel wurde den Juden erlaubt, um die Armen unter ihnen von der Abwanderung in eine andere Region abzuhalten.<sup>26</sup>

*„Die Bestimmungen, die der Verordnung ihren Titel gaben, zielen auf eine Germanisierung ab, wie sie sich auch in späteren Toleranzpatenten findet: Innerhalb von zwei Jahren sollte die deutsche Sprache im öffentlichen Verkehr, speziell im Wirtschaftsleben, verbreitet sein, und in zu errichtenden jüdischen Schulen sollte der Unterricht in deutscher Sprache erfolgen, notfalls sollten jüdische Kinder auf christliche Schulen gehen. Diese Verordnung wurde wie ein Patent, also wie ein Gesetz gehandhabt. In manchen Punkten vergleichbar, aber insgesamt deutlich restriktiver waren das ebenfalls noch 1781<sup>27</sup> erlassene Toleranzpatent für die Juden in dem kleinen Teil Schlesiens, der nach den Schlesischen Kriegen bei Österreich verblieben war, sowie das Toleranzpaket für die Juden Mährens.<sup>28</sup>*

Im Januar 1782 wurde das Toleranzpatent für die Juden in Wien und Niederösterreich erlassen. Diesem Schritt waren ein heftiger schriftlicher Austausch in der Wiener und Prager Öffentlichkeit und aufgebrauchte Diskussionen in den staatlichen Gremien im Jahre 1781 vorangegangen.<sup>29</sup>

*„Die ersten Paragraphen des Gesetzes entsprechen in abgewandelter Form der Judenordnung von 1764 - Begrenzung der Anzahl, Zahlung von Toleranzgebühren je nach dem Vermögen, keine automatische Übertragbarkeit der Tolerierung vom Vater auf die Kinder; in den dann folgenden Paragraphen wurde eine neue Trennung innerhalb der Judenschaft Wiens eingeführt, nämlich zwischen den wohlhabenden Wiener Juden und den auswärtigen, meist armen. Die ansässigen Wiener Juden erhielten Bildungsfreiheit, Gewerbefreiheit, Zugang zu den*

---

<sup>26</sup> vgl. JERSCH-WENZEL 1999, S. 23 - 24.

<sup>27</sup> 1781 „Die **Verordnung zur besseren Bildung und Aufklärung** für die Juden in Böhmen wird von Joseph II. erlassen. Um sie dem Staat «nützlich» zu machen, gewährt die Verordnung Gewerbefreiheit und die Gründung von Schulen. Es folgen ähnliche Patente für die Juden Wiens und Niederösterreichs sowie Mährens (1782), Ungarns (1783) und schließlich Galiziens (1789)“ (SCHULTE 2002, S. 268, Hervorhebung im Original).

<sup>28</sup> JERSCH-WENZEL 1999, S. 24.

<sup>29</sup> vgl. JERSCH-WENZEL 1999, S. 24.

*Universitäten des Landes; es war ihnen auch möglich, Kapital in Immobilien jeder Art zu investieren.*<sup>30</sup>

Sie waren aber keine Bürger und hatten somit keinen Zugang zu öffentlichen Ämtern. Von großer Wichtigkeit war *„der Bereich der Erziehung und Bildung, der mit seiner germanisierenden Tendenz eine Schwächung des Judentums als Religionsgemeinschaft zum Ziel hatte.*<sup>31</sup>

Den Wiener Juden wurden durch Joseph II. die Gründung einer Gemeinde und der Bau einer Synagoge untersagt, um sie als Gruppe zu schwächen.<sup>32</sup>

Inner- und außerhalb von Österreich löste dieses Toleranzpatent unterschiedliche Reaktionen aus. Die Wiener Juden befürworteten es, doch die ländlichen Strenggläubigen fürchteten um ihre Identität, denn durch die Verpflichtung zum deutschsprachigen Unterricht würde die hebräische Sprache verdrängt werden und somit auch das traditionelle jüdische Lernen.<sup>33</sup>

Somit bildete die Toleranzpolitik Josephs II. *„trotz aller aufrechterhaltenden Beschränkungen zweifellos den Beginn emanzipatorischer Politik gegenüber den Juden in Mitteleuropa.*<sup>34</sup>

*Durch die stückweise „Zuerkennung von Rechten im Rahmen der staatlichen ‚Erziehungspolitik‘ gegenüber den Juden, d.h. der Erziehung der Juden zu voll funktionsfähigen Staatsbürgern, die nicht durch die enge Verbundenheit mit ihrer abweichenden Religion von der Anerkennung und Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten abgehalten würden, vollzog sich ein innerjüdischer Aufbruch. Die Anfänge dieses Aufbruchs lagen im späten 18. Jahrhundert, mit dem Eintritt der Juden in den mitteleuropäischen Sprach- und Kulturkreis im Zeitalter der Aufklärung.*<sup>35</sup>

*„Der Nachfolger Maria Theresias, Kaiser Joseph II. (1780 - 1790), war kein Judenfreund, doch wollte er die Juden zu nützlichen Staatsbürgern erziehen, und da er im allgemeinen als Menschenfreund galt, war es der*

---

<sup>30</sup> JERSCH-WENZEL 1999, S. 24.

<sup>31</sup> JERSCH-WENZEL 1999, S. 24.

<sup>32</sup> vgl. JERSCH-WENZEL 1999, S. 24.

<sup>33</sup> vgl. JERSCH-WENZEL 1999, S. 24 - 25.

<sup>34</sup> JERSCH-WENZEL 1999, S. 25.

<sup>35</sup> JERSCH-WENZEL 1999, S. 31 - 32.

*Enthusiasmus, mit dem sein am 2. Juni 1782 erlassenes Toleranzpatent aufgenommen wurde, begreiflich.*<sup>36</sup>

Das von Joseph II. am 2. Jänner 1782 unterzeichnete Dokument, das in die Geschichte als Toleranzpatent einging, begann mit folgendem Wortlaut:<sup>37</sup>

*„Von Antretung Unserer Regierung an haben Wir es einen Unserer vorzüglichsten Augenmerke seyn lassen, daß alle Unsere Unterthanen, ohne Unterschied der Nation und Religion, sobald sie in Unsere Staaten aufgenommen und geduldet sind, an dem öffentlichen Wohlstande, den Wir durch Unsere Sorgfalt zu vergrößern wünschen, gemeinschaftlichen Antheil nehmen, eine gesetzmäßige Freiheit genießen, und auf jedem ehrbaren Wege zur Erwerbung ihres Unterhaltes und Vergrößerung der allgemeinen Emsigkeit kein Hinderniß finden sollten.“*<sup>38</sup>

Ein kurzer Auszug aus den Bestimmungen des Toleranzedikts, die Nummerierung entspricht nach GOLD in der „Geschichte der Juden in Wien“:<sup>39</sup>

- „1. Die Juden in Wien bilden keine Gemeinde, und der öffentliche Gottesdienst ist ihnen nicht gestattet. Auch sollen sie keine jüdischen Buchdruckereien haben.*
- 8. Die Juden können ihre Kinder in Normal- und Realschulen schicken und ist ihnen in Wien gestattet, eine jüdische Normalschule zu errichten. Die moralischen Lehrbücher können sie selbst entwerfen, jedoch müssen sie von der Staatsoberaufsicht genehmigt sein.*
- 9. Die Erlaubnis zum Besuche der höheren Schulen, die nie verboten war, wird erneuert und bestätigt.*<sup>40</sup>

Mit diesem Patent war keine Gleichberechtigung erreicht worden, doch es bedeutete für die damalige Zeit einen Fortschritt.<sup>41</sup> Gegen etliche Bestimmungen lehnten sich die Juden auf, „so wollten sie nicht gesonderte jüdische Schulen mit der Begründung, dass sie, da sie keine Gemeinde bildeten, die Erhaltungskosten nicht bestreiten konnten.“<sup>42</sup>

---

<sup>36</sup> GOLD 1966, S. 25.

<sup>37</sup> vgl. ANDICS 1988, S. 172.

<sup>38</sup> ANDICS 1988, S. 172. [Die Autorin hat bei diesem Zitat auf die Hervorhebung der alten Rechtschreibung verzichtet, da sonst der Lesefluss erheblich beeinträchtigt wird.]

<sup>39</sup> vgl. GOLD 1966, S. 25.

<sup>40</sup> GOLD 1966, S. 25.

<sup>41</sup> vgl. GOLD 1966, S. 26.

<sup>42</sup> GOLD 1966, S. 26.

Außerdem machten sie von dem Recht eigene jüdische Normalschulen zu gründen keinen Gebrauch, weil ihre Hauslehrer mit dem in Prag veröffentlichten Lesebuch für Normalschulen arbeiteten. Die Juden wollten, dass ihre Kinder die öffentlichen Schulen absolvierten, um gemeinsam mit den Christen heranzuwachsen.<sup>43</sup>

Laut ANDICS wird heute kein anderes Gesetz so oft angeführt, *„wenn es um die Juden in der Donaumonarchie geht, um die Juden in Wien, um die Juden überhaupt.“*<sup>44</sup> Dieser Gesetzestext gilt als Meilenstein *„für den Durchbruch zur Gleichberechtigung nach den Jahrtausenden der Verfolgung“*.<sup>45</sup> Doch dem war nicht so, denn Joseph II. meinte es anderes als es heute verstanden wird. Denn wenn man das Wort im Österreichischen Wörterbuch nachschlägt, wird es mit *„Duldsamkeit“*<sup>46</sup> erklärt. Deshalb war im Toleranzpatent nicht von Gleichberechtigung, sondern von Duldung die Rede.<sup>47</sup> *„Das Substantiv ‚Toleranz‘ leitet sich vom lateinischen Verbum ‚tolerare‘ ab, was eher ertragen als dulden bedeutet.“*<sup>48</sup> Somit hatte Joseph II. eine Entscheidung gefasst, die seine Mutter Maria Theresia noch nicht bereit war zu setzen: *„Die Juden zu ertragen.“*<sup>49</sup>

*„Mit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts begann der langsame und mühevollere Weg der europäischen Juden in die Emanzipation, in die Befreiung also von rechtlicher Abhängigkeit. Bis zur Französischen Revolution waren die Juden in allen europäischen Staaten Bürger zweiter Klasse, nur zögernd setzte sich die Idee der allgemein gültigen Bürgerrechte und der Menschenrechte durch. (...) Doch das aufgeklärte westeuropäische Judentum hatte seinen Anteil am bürgerlichen Kampf um Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“*<sup>50</sup>

---

<sup>43</sup> vgl. ANDICS 1988, S. 174.

<sup>44</sup> ANDICS 1988, S. 172

<sup>45</sup> ANDICS 1988, S. 172.

<sup>46</sup> FUSSY; STEINER 2005, S. 599.

<sup>47</sup> vgl. ANDICS 1988, S. 172.

<sup>48</sup> ANDICS 1988, S. 172.

<sup>49</sup> ANDICS 1988, S. 172.

<sup>50</sup> CASTELLÓ; KAPÓN 1994, S. 76.



Die Wiener Judenschaft jubelt über das Toleranzpatent Josefs II.

Abb.1.

## 2.2 Die Situation der Juden in Wien um 1900

Die Ursprünge der Konfrontation zwischen der Stadt Wien und ihren jüdischen Einwohnern entstand aus einem weit verbreiteten Merkmal des europäischen Feudalismus.<sup>51</sup>

*„Eine sich als Gemeinschaft reproduzierende religiös-ethnische Minderheit war von der Landwirtschaft ausgeschlossen und mit der Aufgabe betraut, wirtschaftliche Funktionen zu erfüllen, die den Christen aus theologischen Gründen verboten waren und die sowohl für die Abwicklung des Handels als auch oft für die Ambitionen oder sogar das Überleben eines bestimmten Herrschers unentbehrlich waren. Die diesem System innewohnende Instabilität und die persönlichen und kollektiven Gefahren, denen die religiöse Minderheit so immer wieder ausgesetzt war, durchziehen die Geschichte vieler Teile Mitteleuropas, nicht zuletzt die von Wien.“<sup>52</sup>*

Doch die habsburgerrischen Juden erlebten ihre vollständige oder fast komplette bürgerliche Gleichberechtigung in Wien erst nach der Revolution von 1848. Nach Jahren der Rückschläge, danach der langsame Fortschritt in Richtung liberaler Reformen mit darauf folgenden Rückschritten, kam es anschließend gegen Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts zur formalrechtlichen Gleichstellung mit den Christen. Schrittweise fand der soziale Wandel der Juden statt, trotz der vielen alten De-jure-Restriktionen<sup>53</sup>, durch die sie auch nach dem Wiener Kongress noch eingeschränkt waren, entstanden in der Biedermeierzeit ein neuer Geist und neue soziale Typen. Es traten neue jüdische, intellektuelle Gastgeberinnen hervor, die das kulturelle Leben der Stadt bereicherten. Jüdische Privatbankiers wurden in den Adelsstand erhoben ohne vorher konvertieren zu

---

<sup>51</sup> vgl. OXAAL 2002, S. 51.

Feudalismus: Unter Feudalismus versteht man „auf dem Lehnrecht aufgebaute Wirtschafts- u. Gesellschaftsform, in der alle Herrschaftsfunktionen von der über den Grundbesitz verfügenden aristokratischen Oberschicht ausgeübt werden“ (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 259).

<sup>52</sup> OXAAL 2002, S. 51.

<sup>53</sup> De-jure: Unter de jure versteht man „von Rechts wegen, rechtlich betrachtet“ (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 172).

Restriktionen: Unter Restriktionen versteht man „Einschränkung, Beschränkung (von jmds. Rechten, Befugnissen, Möglichkeiten)“ (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 705).

müssen, dies verhalf der gehobenen jüdischen Schicht zu neuem Ansehen und einem bisher unbekanntem Sicherheitsgefühl.<sup>54</sup>

Die Zahl der Wiener Juden im Jahre 1880 mit 73.271 betrug etwa 10,1% der Wiener Bevölkerung, die zehn Jahre später schon auf 118.495 gestiegen war, aber trotzdem nur mehr 8,7% der Population betrug. Im Jahre 1900 war die Zahl auf 146.926 angestiegen, was 8,5% ausmachte und 1910 war die jüdische Bevölkerung auf 175.318 Personen herangewachsen, was einem Prozentsatz von 8,6 der Wiener Bevölkerung entsprach. Im Jahr 1923 erreichten sie ihren Höchststand mit 201.513 Personen, dies entspricht 10,8 % von 1,865.780 Einwohnern. Sie fassten auch immer mehr in ihren bisher bevorzugten wirtschaftlichen und intellektuellen Berufen Fuß. Vor allem hielten die Juden ihr Monopol in der Hochfinanz aufrecht.<sup>55</sup>

*Dieses enge Zusammenleben vereinfachte der jüdischen Bevölkerung „religiöse, soziale und wirtschaftliche Aktivitäten und Verbindungen und bewirkte eine Konzentration der Juden in einigen staatlichen Schulen, was wiederum der kulturellen Anpassung an die neue Umgebung einen kollektiven Charakter verlieh.“<sup>56</sup>*

Ausgelöst durch den Liberalismus<sup>57</sup> gab es Folgeerscheinungen wie die unkontrollierte Befreiung der Produktivkräfte, dies wirkte sich auch auf den ruhigen und weit verbreiteten Biedermeierethos aus. Auch der junge Kaiser Franz Joseph könnte zu den Anhängern dieser Bewegung gezählt werden. Durch diesen Gesellschaftsumbruch lösten sich die soziale und geographische Mobilität anfangs langsam und später rascher auf. Dass die Juden diesen Umstand der liberalen Ära mit Begeisterung aufnahmen und nützten, erklärt sich durch die vormals meist eingeschränkte und ausgeschlossene Position dieser Untertanen des Habsburgerreiches.<sup>58</sup>

---

<sup>54</sup> vgl. OXAAL 2002, S. 51.

<sup>55</sup> vgl. BOTZ; OXAAL; POLLAK; SCHOLZ 2002, S. 19; TIETZE 1987, S. 231.

<sup>56</sup> OXAAL 2002, S. 52.

<sup>57</sup> Liberalismus: Unter Liberalismus versteht man „im Individualismus wurzelnde, im 19.Jh. in politischer, wirtschaftlicher u. gesellschaftlicher Hinsicht entscheidend prägende Denkrichtung u. Lebensform, die Freiheit, Autonomie, Verantwortung u. freie Entfaltung der Persönlichkeit vertritt u. staatliche Eingriffe auf ein Minimum beschränkt sehen will“ (DROSDOWSKI, Günther; SCHOLZ-STUBENRECHT, Werner; WERMKE, Matthias 1997, S. 473).

<sup>58</sup> vgl. POLLAK 2002, S. 97.

Die Neigung zur Anpassung war bei jenen Juden deutlicher vorhanden, die am oberen Ende der sozialen Leiter standen, als bei den erst vor kurzem aus Galizien eingewanderten orthodoxen Juden, die noch ihren religiösen Riten verhaftet blieben. Da das Habsburgerreich keine Trennung von Kirche und Staat kannte und bestimmte Religionen einen offiziellen Status hatten, war die Religionszugehörigkeit ein wichtiges Merkmal der sozialen Identität des Einzelnen.<sup>59</sup>

Juden bekamen das Ende des Liberalismus und den wachsenden Antisemitismus<sup>60</sup> am stärksten zu spüren, denn ihr Status war durch den Zerfall des Habsburgerreiches bedroht, da sie erst in der 1883 herausgegebenen Geschichte der Monarchie als „Volk“ bezeichnet, aber als „Nation“ nicht anerkannt wurden. Nach dieser Definition wären die Juden nach Auflösung des Habsburgerreiches das einzige Volk ohne Anspruch auf ein eigenes Gebiet. Doch der Zerfall des Liberalismus zeichnete das Ende des Vielvölkerstaates ab, der nicht nur die soziale Identität, sondern auch das politische und physische Überleben der Juden bedrohte.<sup>61</sup>

*„Obwohl das politische und gesellschaftliche Leben Wiens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vom Antisemitismus durchdrungen war, strömten Juden aus dem gesamten Habsburgerreich voller Hoffnung in diese Stadt, die für sie die Schwelle zu Europa darstellte. Nachdem die Reichshaupt- und Residenzstadt den Juden nach der Revolution von 1848 ihre Tore geöffnet hatte, kamen jüdische Zuwanderer in großer Zahl aus Böhmen und Mähren, Ungarn und Galizien. Zum einen führte sie alle die Hoffnung nach Wien, hier ihren Lebensunterhalt besser bestreiten bzw. bisher Juden nicht zugänglichen großstädtischen Berufen nachgehen zu*

---

<sup>59</sup> vgl. POLLAK 2002, S. 98.

<sup>60</sup> Antisemitismus: Unter Antisemitismus versteht man „[politische] Bewegung mit ausgeprägten judenfeindlichen Tendenzen“ (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 70).

*„Judenhass, oder zumindest Vorurteile gegen Juden, gibt es seit zweitausend Jahren. Antisemitismus als politische Bewegung ist hingegen ein modernes Phänomen. Die Judenfeindschaft, wie sie regelmäßig, aber nicht kontinuierlich in der antiken Welt und im Mittelalter zum Ausbruch kam, hat ihre Ursache in der Besonderheit der jüdischen Geschichte. Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels waren Juden ein Volk ohne Territorium und ohne Heimat; ihre Religion hielt sie als Bindeglied zusammen. Seit der Zerstreuung bildeten sie überall eine Minderheit, die an ihre Lebensweise und ihrem Glauben festhielt, sich nicht an ihre Umwelt anpasste, und so bedeuteten sie eine ständige Herausforderung an die universalen Ansprüche von Imperator oder Kirche und an das Verlangen nach Konformität seitens des engeren Gastvolkes“ (PULZER 2002, S.129).*

<sup>61</sup> vgl. POLLAK 2002, S. 101.

*können, zum anderen der Wunsch, sich die deutsche Kultur anzueignen und zu Bürgern einer Weltstadt, zu Wienern zu werden.*<sup>62</sup>

Die Zuwanderer erlebten in Wien einen raschen beruflichen Wechsel, verabschiedeten sich vom Hausieren und Kleinhandel und entwickelten sich zu geachteten Kaufleuten, Verkäufern, Angestellten, Kleinindustriellen, Ärzten, Anwälten oder sonstigen Freiberuflern. Rasch vollzog sich ein Akkulturationsprozess und sie legten das „Jiddische“ ab, wenn sie es nicht schon zuvor getan hatten. Außerdem trennten sie sich von ihren jiddischen Namen und gaben sich moderne deutsche. Sie vernachlässigten Sitten und Gebote des traditionellen Judentums und verinnerlichten die Lebensart des deutschen Großbürgertums.<sup>63</sup>

Obwohl die Juden mit viel Enthusiasmus die deutsche Kultur Wiens übernahmen, behüteten viele von ihnen ihre jüdische Identität. Trotz der beruflichen Veränderung blieb das charakteristische Kennzeichen bestehen, in dem sie hauptsächlich im Handel und freien Berufen tätig waren im Gegensatz zur übrigen Bevölkerung, die großteils aus Fabriksarbeitern und Regierungsbeamten bestand. Viele Juden bevölkerten vor allem jüdische Wohngegenden, besonders beliebt waren der erste, der zweite und der neunte Wiener Gemeindebezirk. Auch bei der Bildung suchten sie die Gesellschaft „ihres Gleichen“ und bevorzugten Gymnasien mit großem jüdischem Anteil. Ihr Lebensmittelpunkt spielte sich in der jüdischen Gesellschaft ab und sie suchten Freundschaften und Ehen in der „eigenen“ Welt.<sup>64</sup> Sie arbeiteten in unzähligen *„jüdischen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Organisationen mit, die in der Verwirklichung der jüdischen Identität alte und neue Wege beschritten.“*<sup>65</sup> Selbst jene die zum Christentum übertreten oder ohne Konfession waren, hielten Verbindungen mit Juden oder anderen die ihre Konfession gewechselt hatten. Ein Grund wieso die Juden „ihres Gleichen“ suchten, war der Antisemitismus und weil sie sich als *„eigene ethnische Gruppe im städtischen Gefüge behaupten wollten.“*<sup>66</sup>

---

<sup>62</sup> ROZENBLIT 2002, S. 227 - 228.

<sup>63</sup> vgl. ROZENBLIT 2002, S. 228.

<sup>64</sup> vgl. ROZENBLITZ 2002, S. 228.

<sup>65</sup> ROZENBLIT 2002, S. 228.

<sup>66</sup> ROZENBLIT 2002, S. 229; vgl. ROZENBLIT 2002, S. 228 - 229.

Laut OXAAL lebten die Wiener Juden „während des halben Jahrhunderts der Binnenwanderung vor 1914 sicherlich vor allem unter anderen Juden, viele von ihnen aber auch in enger Nähe von Nichtjuden.“<sup>67</sup> Unter Kaiser Leopold I. hatte im Jahre 1670 der Versuch der Ghettoisierung mit der Vertreibung der Wiener Juden ein Ende gefunden. Es war danach nicht mehr möglich die Juden strengen Ansiedlungsvorschriften zu unterwerfen. Dies führte am Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer ziemlich weiten Verstreuung der Juden. Ihre hauptsächliche Niederlassung erfolgte wieder in der Leopoldstadt, jedoch nicht mehr in einer ghettoartigen Siedlungsform.<sup>68</sup>

Da es einen Zusammenhang zwischen Herkunftsland und Wohlstand gab, lebten die schon länger ansässigen und in Wien geborenen Juden mit eher größerer Wahrscheinlichkeit in gehobenen Gegenden wie im XIX. Wiener Gemeindebezirk oder in den gut bürgerlichen Gemeindebezirken Mariahilf, Neubau, Josefstadt und Alsergrund als aus Galizien abgewanderte Juden. Döbling war der Schauplatz der jüdischen Bourgeoisie<sup>69</sup> und die aus Galizien abstammenden Juden ließen sich in Brigittenau, dem XX. Wiener Gemeindebezirk nieder. Trotz dieser Tendenzen lebten Juden aller sozialen Klassen und Herkunftsländer in der Leopoldstadt, den man als Stammbezirk der Juden bezeichnen könnte.<sup>70</sup>

---

<sup>67</sup> OXAAL 2002, S. 52 - 53.

<sup>68</sup> vgl. OXAAL 2002, S. 53

<sup>69</sup> Bourgeoisie: Unter Bourgeoisie versteht man „1. wohlhabender Bürgerstand, Bürgertum. 2. herrschende Klasse der kapitalistischen Gesellschaft, die im Besitz der Produktionsmittel ist“ (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 127).

<sup>70</sup> vgl. OXAAL 2002, S. 56.

Karte 2.3: Die jüdische Bevölkerung in den Wiener Stadtbezirken 1910  
(Angaben in Prozent; gesamt 8,6 Prozent; Quelle: Volkszählung 1910)

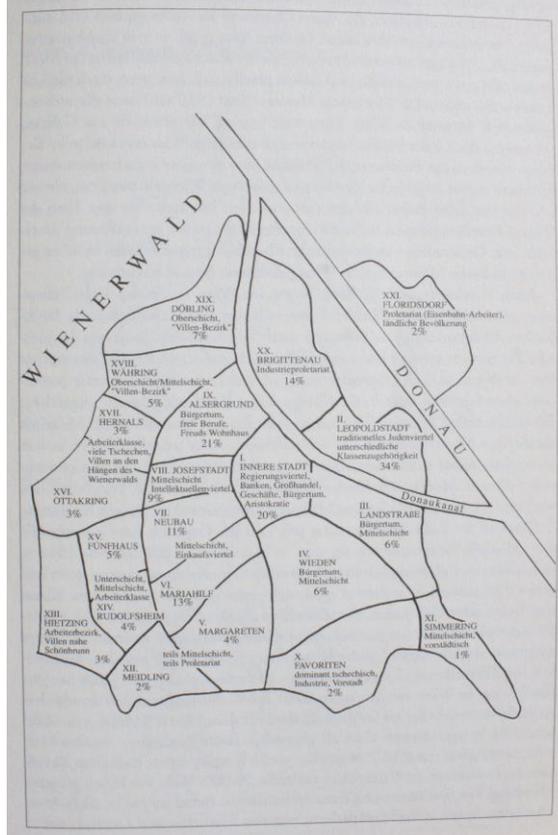


Abb. 2.

OXAAL beschreibt diesen Zeitabschnitt im folgenden Absatz so:

*„Die Juden im Wien des jungen Hitler stellen im Großen und Ganzen eine vorwiegend bürgerliche, kleinbürgerliche und als Privatangestellte beschäftigte Minderheit – innerhalb oder neben der Wiener Mittelschicht – in einer überwiegend handwerklich und zunehmend proletarisch geprägten Stadt. Aufgrund der Schwäche liberaler gesellschaftlicher Werte und Institutionen innerhalb der Bevölkerung ging der Wandel von der feudalen zur kapitalistischen Ära weiterhin mit jenen traditionellen Gefahren und Ängsten einher, die die Wiener Juden schon seit Jahrhunderten bedroht hatten.“<sup>71</sup>*

Selbst die ärmeren Juden, die nach 1860 aus Ungarn, Galizien und Mähren in die Leopoldstadt eingewandert waren, wurden durch soziale und kulturelle Barrieren an der Mitwirkung in der Arbeiterbewegung gehindert. Der Großteil der Juden mit niedrigem sozialem Status waren keine Proletarier und wenige von ihnen gingen einer Fabriksarbeit nach. Diese Zuwanderer lebten nicht in den typischen

<sup>71</sup> OXAAL 2002, S. 64.

Proletariervierteln von Ottakring, Hernals oder Favoriten, denn selbst in den unteren Gesellschaftsschichten war ein größerer Teil selbstständig als bei den Nicht-Juden.<sup>72</sup>

Weiters waren die ärmeren Juden kaum assimiliert, häufig sprachen sie ihre Sprache Jiddisch, trugen ihre traditionelle Kleidung und behielten ihre Verhaltensweisen, Sitten und religiösen Bräuche bei.<sup>73</sup> Als eine größere Einwanderungswelle um die Jahrhundertwende von traditionsbewussteren und orthodoxen Ostjuden aus Galizien einsetzte, wurde *„die kulturelle Kluft zwischen diesem jüdischen Sektor und der modernen Sozialdemokratie beinahe unüberbrückbar.“*<sup>74</sup>

Um 1890 war die Anzahl der Juden in intellektuellen Berufen wie Rechtsanwalt oder Arzt wesentlich gestiegen, ebenso wie der Andrang zu den Mittel- und Hochschulen.<sup>75</sup> *„An der Wiener Universität sind 1889/90 [sic] an der juristischen Fakultät 22%, an der medizinischen 48%, an der philosophischen 15% Juden.“*<sup>76</sup>

---

<sup>72</sup> vgl. WISTRICH 2002, S. 189 - 190.

<sup>73</sup> vgl. WISTRICH 2002, S. 190.

<sup>74</sup> WISTRICH 2002, S. 190.

<sup>75</sup> vgl. TIETZE 1987, S. 232.

<sup>76</sup> TIETZE 1987, S. 232.

### 2.3 Fazit

In diesem Beitrag wird die Situation der Juden in Wien um die Jahrhundertwende beschrieben. Wie war ihre Stellung und ihr Ansehen in der Wiener Gesellschaft? Welche Berufe übten sie aus? Wo sie lebten sie?

Aufgrund der erarbeiteten Inhalte ergibt sich Folgendes: Wien erlebte um 1900 einen großen Zuzug an Juden, weil nach der Revolution von 1848 den Juden der Standortwechsel gestattet wurde. Die Juden im Wien der Jahrhundertwende erlebten einerseits die sich langsam entwickelnde Anerkennung durch die Mitbürger, aber auf der anderen Seite auch den wachsenden Antisemitismus. Ein Teil der Juden lebte nicht mehr nach jüdischen Traditionen, einige konvertierten sogar zum Christentum. Außerdem waren sie hauptsächlich im Handel oder in akademischen Berufen tätig, im Gegensatz zur restlichen Bevölkerung, die zum größten Teil als Arbeiter ihren Lebensunterhalt bestritten. Weiters nützten sie das neu gewonnene Recht wohnen zu dürfen, wo sie wollten, trotzdem blieb die Leopoldstadt ihr Stammbezirk.

### 3. Kurzzabriss der österreichischen Bildungsinstitutionen

Das „Bundesgesetz vom 25. Juli 1962 über die Schulorganisation (Schulorganisationsgesetz)“:

Laut Abschnitt I., § 3. „Gliederung der österreichischen Schulen.“ findet sich folgender Wortlaut:<sup>77</sup>

*„(1) Das österreichische Schulwesen stellt in seinem Aufbau eine Einheit dar. Seine Gliederung wird durch die Alters- und Reifestufen, die verschiedenen Begabungen und durch die Lebensaufgaben und Berufsziele bestimmt. Der Erwerb höherer Bildung und der Übertritt von einer Schulart in eine andere ist allen hiefür [sic] geeigneten Schülern zu ermöglichen.“<sup>78</sup>*

*„(2) Die Schulen gliedern sich*

*a) nach ihrem Bildungsinhalt in:*

*aa) allgemeinbildende Schulen,*

*bb) berufsbildende Schulen,*

*cc) Anstalten der Lehrerbildung und der Erzieherbildung;*

*b) nach ihrer Bildungshöhe in:*

*aa) Pflichtschulen,*

*bb) mittlere Schulen,*

*cc) höhere Schulen,*

*dd) Akademien und verwandte Lehranstalten.“<sup>79</sup>*

---

<sup>77</sup> vgl. BGBl. Nr. 262/1962, S. 1178.

<sup>78</sup> BGBl. Nr. 262/1962, S. 1178

<sup>79</sup> BGBl. Nr. 262/1962, S. 1178

### **3.1 Einführung in die Geschichte der weiblichen Bildungssituation in Wien**

#### **3.1.1 Die kaiserlichen Anstrengungen um die weibliche Jugend:**

##### **Das Offizierstöchter-(Erziehungs-)Institut und das Zivilmädchenpensionat in Wien**

Es fiel nicht nur der männlichen Öffentlichkeit schwer, den Mädchen den Weg zur „mittleren“ Schulbildung und zum Universitätsstudium zu öffnen. Für eine Bildung der Mädchen wurde über die Elementarschule hinaus gesorgt, vor allem durch Erziehungsinstitutionen unterschiedlicher weiblicher, katholischer Orden, wie zum Beispiel der Ursulinen, der Englischen Fräulein und der Schulschwestern, aber auch das staatliche k. u. k. Offizierstöchter-Erziehungsinstitut, welches im Jahre 1775 gegründet wurde und das k. k. Zivilmädchenpensionat, gegründet 1786 in Wien. Doch alle diese Versuche wurden hauptsächlich von einer kleinen Gruppe in Anspruch genommen, nämlich von den Adeligen und dem gehobenen Mittelstand. Der Lehrplan dieser Schulen bezog sich aufgrund dieses Publikums auf die Fremdsprachen, zur Konversation im Salon orientiert, Musik und weibliche Handarbeit. Der Lehrplan wurde auf die Wünsche der Eltern abgestimmt, um die Mädchen gesellschaftsfähig zu machen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden auch weltliche private Erziehungsanstalten, die auf Profit aus waren.<sup>80</sup>

Durch den technologischen Fortschritt aufgrund der Industrialisierung und der massiven Warenerzeugung in den Städten, hatte sich auch die gesellschaftliche Stellung der Frau verändert. Bei den von der Landflucht betroffenen Familien musste die Frau von Anfang an erwerbstätig sein. Doch rasch bekam auch die bürgerliche Familie die Veränderungen zu spüren, denn die Frau des Hauses büßte bald ihre wirtschaftlichen Funktionen ein, da durch die billigen Massenproduktionen ihre hausgefertigten Güter sinnlos waren. Der bürgerlich-städtische Haushalt schrumpfte auf die Kernfamilie zusammen, weil die Familien ihre Dienstboten entlassen mussten. Die weiblichen, unverheirateten Familienmitglieder mussten sich eine außerhäusliche Berufstätigkeit suchen, für

---

<sup>80</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S.278; FISCHER-KOWALSKI; SEIDL, u.a. 1986, S. 21; SIMON 1993, S. 115.

die sie nicht ausgebildet wurden. Durch diesen wirtschaftlichen Umstand gingen die Trauungen zu dieser Zeit zurück.<sup>81</sup>

*„Es war daher zunächst nicht der allgemeine Wunsch der Frauen nach mehr und ausgedehnter Bildung, der eine Neuausrichtung des Schulwesens einleitete. Vielmehr führte die existentielle Notlage der nicht zur Heirat gelangten, aber anspruchsvoll erzogenen, an einen gewissen Lebensstandard gewöhnten bürgerlichen Mädchen dazu.“<sup>82</sup>*

Einigen verheirateten Frauen war ihr eingeschränkter Haushalt zu wenig Betätigungsraum und sie fühlten sich unterfordert. Weiters wurde ihnen ihre Abhängigkeit bewusst und sie bekamen Angst, wenn ihr Mann nicht mehr arbeitsfähig wäre oder stürbe, könnten sie ihr standesgemäßes Familienleben nicht mehr aus eigener Hand aufrechterhalten.<sup>83</sup>

### **3.1.2 Das Staatsgrundgesetz 1867**

Im Jahre 1867 wurde den Frauen im Staatsgrundgesetz die volle Gleichberechtigung vor dem Gesetz ermöglicht. Es gestattete allen Staatsbürgern, sich seinen Beruf selbst auszusuchen und sich ausbilden zu lassen, wo und wie er möchte. Doch ein Grundsatz bestimmte das Unterrichtswesen weiterhin, nämlich die Trennung der Geschlechter im höheren Unterricht durchzuführen. Trotzdem erfolgte der Aufbau eines eigenen Mädchenschulwesens nur schrittweise und vorerst nur im berufsbildenden Schulwesen, welches die Ausbildungsbedürfnisse der Mädchen als Erstes berücksichtigte. Um die Unabhängigkeit der Frauen zu sichern, wurden schon sehr zeitig gewerbliche Fortbildungsschulen für Mädchen gegründet, um sie mit entsprechenden Fähigkeiten und Kenntnissen auszustatten.<sup>84</sup>

---

<sup>81</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S.278 - 279.

<sup>82</sup> ENGELBRECHT 1986, S. 279.

<sup>83</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 279.

<sup>84</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 279 - 280.

### **3.1.3 Das Reichsvolksschulgesetz 1869**

Doch erst das Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1869 öffnete den von Mädchen bald stark frequentierten, neuen Bildungsweg. Dieses Gesetz legte die Ausbildung der Lehrkräfte für Volksschulen fest und fixierte die Trennung der Lehrerbildungsanstalten nach dem Geschlecht der Zöglinge. Im Lehrberuf herrschte für die Frauen größtenteils bei Bezahlung und Dienstrecht die Gleichberechtigung, doch eine Heirat führte zum Ausscheiden aus dem Dienst.<sup>85</sup>

### **3.1.4 Die Ansätze beruflicher Bildung für Mädchen**

Die berufsbildenden Schulen konnten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur zu einem geringen Teil die wachsenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bildungswünsche der Mädchen decken. Erst in den Anfängen des 20. Jahrhunderts verbesserte sich mit der Zeit die Lage. Auch dem Bedürfnis nach gehobener Allgemeinbildung wurde langsam Rechnung getragen.<sup>86</sup>

Mädchen, die sich weiterbilden und auf normalem Weg eine öffentliche „Mittelschule“ besuchen wollten, wurden trotz der rechtlichen Grundlagen in der Praxis so viele Steine in den Weg gelegt, dass es beinahe unmöglich war, eine universitäre Ausbildung zu erhalten. Durch eine Klausel im Zeugnis über die Maturitätsprüfung war den Mädchen der Zugang zur Hochschule verwehrt, deshalb besuchten wenige weibliche Schüler die Gymnasien und Realschulen. Mädchen fanden auch nur als Privatistinnen Aufnahme, das bedeutete, sie wurden nicht zum Unterricht, sondern nur zu den Prüfungen zugelassen.<sup>87</sup>

---

<sup>85</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 280.

<sup>86</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 281.

<sup>87</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 281.

## 3.2 Anfänge der höheren Mädchenbildung in Österreich

### 3.2.1 Die vierjährige höhere Bildungsschule des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“

Marianne Hainisch<sup>88</sup> wollte diesen Umstand mit einem Antrag im Jahre 1870 im „Frauen-Erwerb-Verein“ beseitigen. Ihr Gesuch beinhaltete die Idee, die Gemeinde Wien um die Eröffnung von Parallelklassen für Mädchen an bestehenden Realgymnasien zu bitten, falls dies aber abgelehnt werden würde, solle der Verein einspringen und ein Unter-Realgymnasium in eigener Verwaltung gründen. Durch diesen Antrag kam man der Lösung des Problems einen großen Schritt näher, nämlich private höhere schulische Anstalten zu gründen, die eine gehobene Ausbildung für Mädchen anbieten konnten.<sup>89</sup>

Eine Frage trat von Anfang an auf: Soll die höhere Bildung der Mädchen aufgrund der Aufgaben der Frau anders gestaltet werden? Es wurde eine abweichende Form von den bestehenden Typen im „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“ gewählt. Die „Mittelschule“ sollte sich an das Realgymnasium anlehnen, aber in der 1. Klasse sollte schon die Wahl zwischen Französisch und Latein möglich sein. Die Gemeinde Wien war mit der Erweiterung des Bürgerschulnetzes beschäftigt und lehnte deshalb das Projekt des „Frauen-Erwerb-Vereins“ ab. Es bewegte sich in der Regierung nichts weiter.<sup>90</sup>

Im Oktober 1871 wurde vom Verein in Wien eine vierjährige „höhere Bildungsschule für Mädchen“ gegründet, sie war mit einer sechsklassigen Realschule zu vergleichen.<sup>91</sup> Die Unterrichtsgegenstände waren *„Deutsch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chemie und*

---

<sup>88</sup> Marianne Hainisch wurde am 25. März 1839 in Baden unter dem Mädchennamen Marianne Perger geboren. Sie war Gründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung. Außerdem gründete sie 1902 den Bund österreichischer Frauenvereine, wo sie bis 1918 den Vorsitz innehatte. Nach dem Ersten Weltkrieg befasste sie sich mit der Fürsorge und der Friedensbewegung und übernahm später auch die Leitung dieser Friedenskommission im „Bund österreichischer Frauenvereine“. Hainisch initiierte auch den Muttertag in Österreich, der seit 1924 gefeiert wird. Sie verstarb am 5. Mai 1936 in Wien (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 177; OBERMAYER-MARNACH 1959, S. 152).

<sup>89</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 281; FISCHER-KOWALSKI; SEIDL, u.a. 1986, S. 22; SIMON 1993, S. 129.

<sup>90</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 282.

<sup>91</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 282; FISCHER-KOWALSKI; SEIDL, u.a. 1986, S. 22; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 20; SIMON 1993, S. 129,155.

*Schönschreiben*.<sup>92</sup> In Deutsch und Mathematik waren die Lehrziele sehr hoch angesetzt und Französisch wurde ab 1874 obligat als Fremdsprache eingeführt, aber man konnte erst mit dem vollendeten 12. Lebensjahr eintreten.<sup>93</sup>

1874 wurde im niederösterreichischen Landtag eine vorläufige Einrichtung einer „höheren Unterrichtsschule für Mädchen“ beschlossen. Die Gründe dafür waren, dass die privaten Anstalten mehr auf gesellschaftliche Umgangsformen Wert legten und vielen Familien des Mittelstandes waren sie zu teuer. Dieser Typus sollte sich vom Gymnasium unterscheiden und nicht auf die Universitätsstudien vorbereiten. Auch dieser Ansatz blieb in der „Schublade“ liegen. Der Staat und das Land stellten ihre Absichten, eine höhere Mädchenschule zugründen, gänzlich ein und teilten ihre Absicht zur Subventionierung mit.<sup>94</sup>

Die Wiener „höhere Bildungsschule“ wurde im Jahre 1877 auf sechs Klassen erweitert. Der „Frauen-Erwerb-Verein“ wollte zur selben Zeit auch eine Schule dieser Art gründen, doch aus Kostengründen wurde das Projekt auf Eis gelegt.<sup>95</sup>

---

<sup>92</sup> SIMON 1993, S. 130.

<sup>93</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 282; FISCHER-KOWALSKI; SEIDL, u.a. 1986, S. 22; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 20; SIMON 1993, S. 129,155.

<sup>94</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 283.

<sup>95</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 283, SIMON 1993, S. 130, 155.

### **3.3 Entwicklung der höheren Mädchenbildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts**

#### **3.3.1 Der „Verein für erweiterte Frauenbildung“ in Wien gründet ein Gymnasium**

Die Kronländer hatten so wie der Staat kein Interesse, sich für die gehobene Mädchenbildung einzusetzen. Dafür trieben Privatpersonen und Stadtgemeinden ab 1880 die Gründungen für Mädchenschulen voran. Parallel zu den sechsklassigen Lyzeen entwickelten sich die auf die Bürgerschulen aufbauenden niedrigeren drei- bis fünfjährigen „höheren Töcherschulen“. Der Durchbruch in der höheren Mädchenbildung fand 1892 statt. In Wien wurde vom „Verein für erweiterte Frauenbildung“ das erste Gymnasium im deutschsprachigen Raum gegründet. Es war schwierig und problematisch, denn die Schülerinnen mussten ihre Reifeprüfung bis 1906 in einer Knabenschule ablegen.<sup>96</sup>

Im Herbst des Jahres 1892 wurde das erste Mädchengymnasium, die sogenannte „Gymnasiale Mädchenschule“, um sie nicht mit dem traditionellen Knabengymnasium zu verwechseln, so genannt, vom „Verein für erweiterte Frauenbildung“ gegründet und blieb somit die nächsten sechzehn Jahre die einzige vollwertige Mittelschule für Mädchen. Mädchen waren nur in Ausnahmefällen als „Privatistinnen“ an Knabengymnasien erduldet.<sup>97</sup>

Die treibenden Kräfte bei der Mädchenbildung waren die Frauen, die interessanterweise vor allem aus dem Großraum der Monarchie oder aus dem Ausland stammten. Außerdem waren alle Sekundarschulen für Mädchen am Anfang Privatanstalten, die von Frauen als Unternehmen oder von Vereinen geleitet wurden.<sup>98</sup>

Es war nur in den Hauptstädten möglich solche Einrichtungen zu schaffen. In Wien gab es 1895 fünf Sekundarschulen für Mädchen und zwar die sechsklassigen Mädchenlyzeen des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“, die sechsklassige „Gymnasiale Mädchenschule“ des „Vereins für erweiterte

---

<sup>96</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 283; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 31; SIMON 1993, 156.

<sup>97</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 41 - 42.

<sup>98</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 283.

Frauenbildung“, die dreiklassige „höhere Töchterschule“ des „Schulvereins für Beamtentöchter“, die Schule von Eleonore Jeiteles<sup>99</sup> und die Schule von Martha Luithlen<sup>100</sup>.

Am Anfang der höheren Mädchenbildung waren die unterschiedlichen Lehrpläne, die fehlenden Lehrbücher und die umständlichen Stundenpläne ein Problem. Außerdem gab es nur wenig weibliches Lehrpersonal und die Lehrer hatten an den Mädchenschulen nur eine Nebenbeschäftigung. Es gab Diskussionen bezüglich der Lehrpläne und Anforderungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen.<sup>101</sup>

Ab 1895 sah man in der Regierung die Notwendigkeit einer höheren Mädchenbildung. Aufgrund des Frauenüberschusses war die Erwerbsarbeit der Frauen notwendig. 1897 wurde sehr deutlich erklärt, dass es nicht beabsichtigt sei, den Mädchen ohne Beschränkung den Zugang zu den Gymnasien und Realschulen, die auf die männlichen Bedürfnisse zugeschnitten seien, zu gewähren. Es wäre für die physischen Gegebenheiten einer Frau gefährlich und würde die Männer beim Kampf um die Erwerbsfähigkeit benachteiligen, was weiters die Gründung und die Erhaltung einer Familie erschweren würde. Dieser Weg würde ein zusätzliches Arbeitskräfteangebot darstellen und dadurch einen Lohndruck von Seiten der Arbeitgeber auslösen.<sup>102</sup>

---

<sup>99</sup> Eleonore Jeiteles wurde am 23. Mai 1841 in Wien geboren. Sie erhielt nach damaligen Ansichten keine Berufsausbildung. Sie hatte die Lehrbefähigung für Volks- und Bürgerschulen und war Schulleiterin. Ihre Schulgründung war die zweiälteste Schule dieser Art in Wien. Eleonore leitete die Redaktion einer Statistik, die im Selbstverlag des Bundes veröffentlicht wurde. Sie verstarb am 12. März 1918 in Wien (vgl. MAYER 1955, S. 57; OBERMAYER-MARNACH 1965, S. 94; SEEBAUER 2007, S. 72).

<sup>100</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 284.

Martha Luithlen wurde am 7. November 1866 in Wien geboren. Im Jahre 1890 legte sie die Lehramtsprüfung für Bürgerschulen ab und danach folgte sie ihrer Mutter als Schulleiterin. 1916/17 wandelte sie das Lyzeum in ein Reformrealgymnasium um, dieses wurde ab 1922 staatlich subventioniert und unter dem Namen „Mädchenmittelschule Luithlen“ geführt. Sie hatte weiter die administrative Leitung über und nach 77-jährigem Bestehen wurde die Schule 1938 von den Nationalsozialisten aufgelöst. Martha Luithlen verstarb am 17. August 1943 in Wien (vgl. OBERMAYER-MARNACH 1972, S. 360).

<sup>101</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 284.

<sup>102</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 284 - 285.

### 3.3.2 Auf dem Weg zum Normallehrplan für Lyzeen und das provisorische Statut

Ab diesem Zeitpunkt war es ein offizielles Ziel der Regierung, eigenständige Mädchenmittelschulen mit begrenztem Hochschulzugang zu schaffen. Die Tage der Entscheidung waren am 14. und 15. Mai 1900, da bereitete eine Enquête<sup>103</sup> die längst fällige Entscheidung des Unterrichtsministeriums vor. Dazu wurden hauptsächlich Männer aus der Schulpraxis geladen. Außerdem waren zu den Beratungen nur vier Frauen eingeladen. Das Ziel war eine einheitliche Gestaltung des sechsklassigen Mädchenlyzeums. Andere Bildungswege, wie weiterführende Fachkurse oder eine „Gymnasiale Mädchenschule“ waren nicht Gegenstand der Zusammenkunft. Einige Diskussionspunkte sind zu erwähnen: Die verpflichtenden Gegenstände sollten 25 Wochenstunden nicht überschreiten und auf den Vormittag beschränkt sein. Weiters sollten Besuche von Museen, Fabriken und Wohlfahrtseinrichtungen auf das spätere Leben vorbereiten. Es wurden auch körperliche Übungen, Gesang und Handarbeiten als Lehrfächer vorgeschlagen, doch die weiblichen Teilnehmerinnen lehnten dies wegen früherer schlechter Erfahrungen ab. Außerdem sollte in eigenen Kursen Erziehungslehre und Haushaltskunde gelehrt werden.<sup>104</sup>

Die Ergebnisse der Enquête wurden zügig verwirklicht.<sup>105</sup> Somit konnte am 29. November 1900 der damalige „*Unterrichtsminister dem Kaiser das provisorische Statut für die neue Form des Mädchenlyzeums zur Unterschrift vorlegen.*“<sup>106</sup> Es war nur für Neugründungen gültig.<sup>107</sup>

---

<sup>103</sup> Enquête oder Enquete: Unter einer Enquete versteht man eine „*amtliche Untersuchung, Erhebung, die bes. zum Zweck der Meinungs-, Bevölkerungs-, Wirtschaftsforschung u. Ä. durchgeführt wird*“ (DROSDOWSKI, Günther; SCHOLZ-STUBENRECHT, Werner; WERMKE, Matthias 1997, S. 227).

<sup>104</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 285.

<sup>105</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 286.

<sup>106</sup> ENGELBRECHT 1986, S. 286.

<sup>107</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 285 - 286; SIMON 1993, S. 160.

### 3.4 Blütezeit der Lyzeen

Das neue „Mädchenlyzeum“ dauerte sechs Schuljahre und konnte mit einer Reifeprüfung abgeschlossen werden. Der Schwerpunkt dieses Schultyps lag bei den modernen Sprachen und ihrer Literatur, außerdem sollte die allgemeine Bildung an die weiblichen Interessen angepasst werden und sie auf die berufliche Ausbildung vorbereiten. Es wurden die Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch vermittelt.<sup>108</sup> Die restlichen Fächer waren *„Religion, Geographie und Geschichte, Arithmetik, Naturkunde, Freihandzeichen und geometrische Anschauungslehre, Schönschreiben.“*<sup>109</sup>

In den folgenden zehn Jahren wurde das Mädchenlyzeum wegen der verkürzten Studienzeit bevorzugt gewählt. Dieser Ansturm konnte nur mit Neugründungen bewältigt werden. Bis 1911 war die Zahl der Lyzeen oder nach dem Lyzeallehrplan organisierten „höheren Töcherschulen“ auf 27 angewachsen. Dieses Interesse hielt aber nicht lange an, denn die Mädchenlyzeen erwiesen sich immer mehr als Sackgasse.<sup>110</sup>

---

<sup>108</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 286.

<sup>109</sup> ENGELBRECHT 1986, S. 286.

<sup>110</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 286 - 287.

Die Stundentafel der „Mädchenlyzeen“ (1900)<sup>111</sup>

Lehrgegenstände	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Summe (in %)
Religion	2	2	2	2	1 (oder 2)	1 (oder 2)	10 (6,8%)
Deutsche Sprache als Unterrichtssprache	5	4	4	4	4	4	25 (17,0%)
Französische Sprache	5	5	5	4	4	4	27 (18,4%)
Englische Sprache	-	-	-	3	4	4	11 (7,5%)
Geographie	2	2	2	2	2	1	11 (7,5%)
Geschichte	-	2	2	2	2	3	11 (7,5%)
Arithmetik	3	3	2	2	2	3	15 (10,2%)
Naturgeschichte	2	2	2	-	2	-	8 (5,4%)
Naturlehre	-	-	2	3	2	2	9 (6,1%)
Freihandzeichnen und Geometrische Anschauungslehre	3	3	3	3	2	3	17 (11,6%)
Schönschreiben	2	1	-	-	-	-	3 (2,0%)
Wöchentliche Stundenzahl	24	24	24	25	25 (oder 26)	25 (oder 26)	147 (100%)

Als Freigegegenstände werden gelehrt: Gesang, Turnen, weibliche Handarbeiten, Stenographie (je 2 Stunden wöchentlich)

<sup>111</sup> ENGELBRECHT 1986, S. 502.

### 3.5 Höhere Mädchenbildung in Österreich von 1908 - 1927

#### 3.5.1 Die Mittelschulenquôte von 1908

Im Jahre 1908 gründeten Direktorinnen und Direktoren der Mädchenlyzeen einen Verein namens „Lyzeum“. Bei der Generalversammlung, die am 1. November 1908 stattfand, wurde über die Verlängerung der Studienzeit des Lyzeallehramts diskutiert.<sup>112</sup>

Im Verein „Lyzeum“ gab es weitere Diskussionen zu den Themen Organisation und Lehrplan, doch parallel dazu *„fand im Ministerium eine Enquête zur Neuordnung der Knabengymnasien statt“*.<sup>113</sup> Es wurden verschiedene Bereiche besprochen wie die Überfüllung der Gymnasien, die Überanstrengung des Intellekts oder die, geringe körperliche Bewegung. Außerdem gab es Auseinandersetzungen zur Überlegung, den Griechischunterricht einzustellen.<sup>114</sup> Das Resultat dieser Zusammenkunft war *„für die Knaben ein achtklassiges Realgymnasium mit Latein und einer lebenden Fremdsprache sowie ein Reformrealgymnasium mit zwei lebenden Fremdsprachen, um die humanistischen Gymnasien zu entlasten.“*<sup>115</sup> Doch die Mädchenmittelschulprobleme wurden mit keinem Wort erwähnt.<sup>116</sup>

Unter Minister Marchet (1908 - 1910) war es den Mädchen gestattet worden, die ein ordentliches Universitätsstudium ins Auge fassten, als Hospitantinnen (Gastschülerinnen) mit Bewilligung des Landesschulrates am Unterricht der Knaben teilzunehmen.<sup>117</sup> Doch unter dem neuen Minister Graf Stürgkh wurde dies ab 1910/11 durch einen Erlass verboten, denn aufgrund der *„besonderen Kulturaufgaben des weiblichen Geschlechts“*<sup>118</sup>, ihrem geistigen und körperlichen Aufbau und der heiklen Überschneidung der beruflichen Interessen beider Geschlechter sollten Hospitantinnen nur noch in Einzelfällen zugelassen werden. Wenn es ortsbedingt keine Mädchenlyzeen oder Lehrerinnenbildungsanstalten

---

<sup>112</sup> vgl. MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 58; SIMON 1993, 212.

<sup>113</sup> SIMON 1993, S. 212.

<sup>114</sup> vgl. SIMON 1993, S. 213.

<sup>115</sup> SIMON 1993, S. 213.

<sup>116</sup> vgl. SIMON 1993, S. 213.

<sup>117</sup> vgl. SIMON 1993, S. 213.

<sup>118</sup> SIMON 1993, S. 213.

gab, sollte der Anteil der Mädchen am Unterricht der Knaben höchstens fünf Prozent betragen. Außerdem wurde die Bildung von Parallelklassen untersagt.<sup>119</sup>

Dieser Umstand des Rückschritts löste Proteste aus, die von zwei unterschiedlichen Seiten kundgetan wurden. Die eine Seite waren die betroffenen Eltern und die andere war der „Bund österreichischer Frauenvereine“. Der Erlass brachte den Leitungen der Lyzeen sicher Erleichterung, denn durch diese Maßnahme waren ihnen die Schülerinnen sicher, die sie für das wirtschaftliche Überleben benötigten. Laut den Lyzeen würde bei ihnen auf die „weibliche Eigenart“<sup>120</sup> Rücksicht genommen werden. Dies führte in der Öffentlichkeit zu einer Diskussion über die Koedukation und den eventuellen Ausbau der Lyzeen. Daraufhin wurde vom 9. - 10. Jänner 1911 eine Expertise im Ministerium einberufen zu der viele, wichtige Persönlichkeiten geladen wurden.<sup>121</sup>

### 3.5.2 Das Normalstatut für Mädchenlyzeen (1912)

Auf der einen Seite wurde 1911 die Lyzeallehrantsprüfung eingestellt und auf der anderen eine Lyzeumreform durch das Normalstatut in Gang gebracht. Die wichtigsten Punkte dieser Reform waren:<sup>122</sup>

- *„die Erweiterungsmöglichkeit auf sieben Klassen*
- *die Einführung der Zweistufigkeit*
- *die Möglichkeit, die Oberstufe eines Reformrealgymnasiums anzuschließen oder auch*
- *als besondere Anstalt ein achtklassiges Reformrealgymnasium zu führen*
- *Turnen für Mädchen erstmals als Pflichtfach.*<sup>123</sup>

*„Das Normalstatut, das als Stärkung der Mädchenlyzeen (und als Schutz der Knabengymnasien) gedacht war, leitete das Ende der Lyzeen ein, denn*

---

<sup>119</sup> vgl. SIMON 1993, S. 213 - 214.

<sup>120</sup> Die „weibliche Eigenart“ wird an späterer Stelle genauer erklärt.

<sup>121</sup> vgl. SIMON 1993, S. 214.

<sup>122</sup> vgl. SIMON 1993, S. 214 - 215.

<sup>123</sup> SIMON 1993, S. 215.

immer mehr Schulen wandelten sich in der Folge zur Reformrealgymnasien.<sup>124</sup>

### 3.5.3 Glöckels Reformpläne

Schon zu Beginn seiner Tätigkeit im Jahre 1919 hatte Otto Glöckel<sup>125</sup> das „Mädchenschulwesen“ beenden wollen, mit dem Hintergrund die Mädchenmittelschulen als eigene Schultype abzuschaffen und die Knabenanstalten für die Schülerinnen zu öffnen.<sup>126</sup>

Seiner Meinung nach sollten begabte junge Menschen beider Geschlechter aus allen sozialen Schichten die Chance bekommen, mit so niedrigem finanziellem Aufwand wie möglich alle Schultypen besuchen zu können.<sup>127</sup>

Glöckels Reformplänen zufolge sollten die Mädchenlyzeen als Erstes eingestellt werden, weil sie aufgrund ihrer Struktur als „Luxusschulen“ galten, die der sozialdemokratischen Bildungsansicht nicht entsprachen. Denn nach Glöckels Ansicht sollten beide Geschlechter in einer gemeinsamen Mittelschule dieselben Inhalte und Methoden erfahren.<sup>128</sup>

Doch Glöckels Ideen wurden nicht überall positiv aufgenommen und lösten unter Eltern und Lehrpersonal Widerstände aus, denn die Lyzeallehrerinnen hatten Angst um ihre Arbeitsplätze. Schuleigentümer, Lehrpersonal und Eltern übergaben

---

<sup>124</sup> SIMON 1993, S. 215.

<sup>125</sup> Otto Glöckel wurde am 8. Februar 1874 in Pottendorf geboren. Er war Schulreformer und sozialdemokratischer Politiker. Otto Glöckel absolvierte die Lehrerbildungsanstalt und war anschließend einige Jahre als Lehrer tätig. Danach durchlief er viele wichtige Positionen und ab dem 23. Oktober 1920 war er als Präsident für den Stadtschulrat Wien tätig. Glöckel wollte mit seinen Mitarbeitern eine Chancengleichheit durch den Abbau von Bildungsbarrieren, soz. Integration und Ausschaltung der kirchl. Einflusses erreichen. Er regte die „*Neuformulierungen der Lehrpläne, Herausgabe kindgemäßer Lehrbücher (mit Hilfe des von der Stadt Wien gegr. Verlags Jugend und Volk), Einübung demokrat. Verhaltensmuster in den »Schulgemeinden«*, *Anhebung der Aus- und Fortbildung der Lehrer (1923 Errichtung des Pädagog. Inst. der Stadt Wien mit Pädagog. Zentralbibl.)*“ (BRUCKMÜLLER 2001, S. 156) an. Außerdem war er beim Ausbau des Sonderschulwesens in Wien erfolgreich. Weiters konnte er bei seinem Schulversuch zur Allg. Mittelschule nur einen Kompromiss bei der Schaffung der Hauptschule im Jahre 1927 erzielen. Er verstarb am 23. Juli 1935 in Wien (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 156; DEGENER 1928, S. 493; REICHMAYR 1994, S. 226).

<sup>126</sup> vgl. FLICH 1996, 13; FLICH 1997, S. 220 - 221.

<sup>127</sup> vgl. FLICH 1997, S. 221.

<sup>128</sup> vgl. FLICH 1996, S. 13; FLICH 1997, S. 221; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 82; SIMON 1993, S. 217 - 218.

den Verantwortlichen eine Denkschrift, die die spezielle Problematik der Mädchenmittelschulen beschrieb. Es wurde angeregt, existierende höhere Mädchenschulen finanziell zu unterstützen, staatliche Mädchenschulen zu gründen und das Lehrpersonal in den Bundesdienst einzugliedern.<sup>129</sup>

Die Öffnung der Knabenmittelschulen für die Mädchen erfuhr von der Mehrheit eine Ablehnung, weil es einer Vereinheitlichung der Geschlechter entspräche und nicht auf die „weibliche Eigenart“ und die spätere Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft Rücksicht nehme.<sup>130</sup>

Aufgrund der unterschiedlichsten Widerstände entschied Otto Glöckel sich für einen Mittelweg und formulierte einen Erlass mit folgendem Inhalt: Hospitierende Mädchen, die an Knabenmittelschulen dem Unterrichtsgeschehen folgten, sollten in die Position als „öffentliche Schülerinnen“ gehoben werden. Weiters sollte in Gebieten, die über keine öffentlichen Mädchenmittelschulen verfügten, die Mädchen als ordentliche Schülerinnen anerkannt werden.<sup>131</sup>

Otto Glöckel begründete seine Entscheidung mit folgenden pädagogischen Argumenten: Es sei die „weibliche Eigenart“ der Mädchen zu bedenken und die zeitlich früher einsetzende Pubertät, die dadurch bedingte geistige Leistungsfähigkeit aber auch ihre frühere Reife. Außerdem sei zu beachten, dass es für die weiblichen Lehrpersonen, die an Mädchenmittelschulen unterrichteten, ein Problem sei den Arbeitsplatz zu verlieren.<sup>132</sup>

Dieser Erlass führte dazu, dass die Zahl der Mädchen, die Knabenmittelschulen besuchten, rasch anstieg. Wo es keine öffentlichen Mädchenmittelschulen gab, wurden die Mädchen in staatliche Knabenmittelschulen geschickt, weil dort ein geringeres Schulgeld zu bezahlen war.<sup>133</sup>

---

<sup>129</sup> vgl. FLICH 1996, S. 13; FLICH 1997, S. 221; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 80 - 81.

<sup>130</sup> vgl. FLICH 1996, S. 13; FLICH 1997, S. 221.

<sup>131</sup> vgl. FLICH 1996, S. 13, 15; FLICH 1997, S. 221; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 82 - 83; SIMON 1993, S. 219.

<sup>132</sup> vgl. FLICH 1996, S. 15; FLICH 1997, S. 221.

<sup>133</sup> vgl. FLICH 1996, S. 15.

Der ehemalige Verein „Lyzeum“ unterstützte unter dem neuen Namen „Verein Mädchenmittelschule“ die Umwandlung der privaten Mädchenmittelschulen in Vereinsanstalten, damit sie Unterstützungen bekamen.<sup>134</sup>

*„So waren die Mädchenmittelschulen vorläufig gerettet und der Staat hatte gleichzeitig Vorteile von dieser Lösung: die Schwierigkeit der räumlichen Unterbringung der Mädchen in den Staatsanstalten war erspart, alle größeren Schulen konnten schon in den beiden ersten Jahren in die Aktion einbezogen werden und die weitere Sperrung von Mädchenmittelschulen war hintangehalten worden. Auch konnte eine viel größere Zahl von stellenlosen Lehrerinnen untergebracht werden.“<sup>135</sup>*

Glöckels Idee war eine Art Gesamtschule, die eine einschlägige Entscheidung erst ab dem 15. Lebensjahr erforderte:<sup>136</sup>

*„Auf der vierjährigen Grundschule – praxisorientiert und lebensnah – sollte eine ‚allgemeine Mittelschule‘ für die elf- bis vierzehnjährigen Schüler und Schülerinnen aufbauen, an die wiederum eine ‚Oberschule‘ bzw. niedere und höhere Fachschulen anschließen würden.“<sup>137</sup>*

*„Es war daran gedacht, die Oberschule in einen altsprachlichen, einen neusprachlichen, einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig und in eine Deutsche Oberschule zu gliedern.“<sup>138</sup>*

Im Großen und Ganzen war der gleiche Lehrplan für beide Geschlechter vorgesehen, bis auf ein paar Abweichungen im handwerklichen Unterricht und dem zusätzlichen Fach Hauswirtschaftskunde für Mädchen.<sup>139</sup>

### **3.5.4 Die Entstehungsgeschichte und der Weg zur Frauenoberschule**

Von den anfänglichen Intentionen jener Frauen, die Mädchen und Knaben in den gleichen Schulen und mit gleichem Lehrinhalt sehen wollten, forderten nach dem Ersten Weltkrieg zur Zeit der Schulreformen in der Schulpraxis stehende Frauen

---

<sup>134</sup> vgl. FLICH 1996, S. 16; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 80, 88.

<sup>135</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 88.

<sup>136</sup> vgl. FLICH 1996, S. 16

<sup>137</sup> FLICH 1996, S. 16.

<sup>138</sup> FLICH 1996, S. 16; vgl. MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 104.

<sup>139</sup> vgl. FLICH 1996, S. 16; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 104.

wie Hildegard Meissner<sup>140</sup> und Amalie Mayer eigene spezielle höhere Schulformen für Mädchen.<sup>141</sup>

Eine Anhängerin der Mädchenmittelschulen trug einen Vorschlag an die Beamten der Glöckelschen Schulreform heran und zwar sollten Mädchen anders als Knaben erzogen und für andere Zwecke ausgebildet werden.<sup>142</sup>

*Der Anlass für die Zurückweisung lag für sie in der „uneingestandene[n]; Anm. CJ] Überschätzung der Bildungsideale der Knabenschulen, die ein neues Bildungsideal sozial-ethischer und praktisch-wirtschaftlicher Art nicht anerkennen wollte, das Ideal der gebildeten und guten Mutter und Hausfrau für Familie und Staat, in Haus und Beruf, (...) ein eigentümlich weibliches Bildungsideal, das qualitativ von dem männlichen verschieden sein muß [sic].“<sup>143</sup>*

Diese Einstellung war jahrelang auch im Berufsschulwesen vorhanden, dies beeinträchtigte die Möglichkeit, dass Frauen qualifizierte Männerberufe wählen konnten. Aber drei Leiterinnen von Wiener Mädchenmittelschulen, nämlich Amalie Mayer, Direktorin des Schwarzwaldschen Lyzeums, Hildegard Meissner, die mit der Leitung der Schule des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“ betraut war und Ida Wotawa, welche im XIII. Wiener Gemeindebezirk für eine Schule zuständig war, arbeiteten ein Konzept für eine vierklassige „Frauen-Oberschule“ aus. Anhaltspunkte dafür lieferte die „Höhere Mädchenbildungsschule“ des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“, die im Jahre 1871 ihre Pforten öffnete. Die Ziele der Frauenoberschule wurden im April 1919 bei einer Zusammenkunft der Leiter und Leiterinnen vorgestellt.<sup>144</sup>

*„Immer mehr wächst die Erkenntnis von der außerordentlichen Bedeutung der Berufseignung für das persönliche Glück jedes einzelnen und für die volkswirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Gesamtheit. Daher stellt die ganze Schulreformbewegung der Zeit als Hauptforderung die*

---

<sup>140</sup> Hildegard Meissner wurde am 10. Dezember 1880 in Wien geboren. Sie war Pädagogin und von 1915 - 1945 Direktorin der Schule des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“ für höheren Mädchenunterricht. Außerdem war Meissner eine Mitbegründerin des Schultyps „Frauen-Oberschule“. Hildegard Meissner verstarb am 3. März 1964 in Wien (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 320).

<sup>141</sup> vgl. FLICH 1996, S. 16.

<sup>142</sup> vgl. FLICH 1996, S. 16.

<sup>143</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 106.

<sup>144</sup> vgl. FLICH 1996, S. 17; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 110

*Ausbildung aller Arten von Begabungen in der ihnen gemäßen Richtung auf.*<sup>145</sup>

*„Nun ist gar kein Zweifel, daß [sic] die große Masse der Mädchen durch Anlage und Vererbung besondere Begabungen mitbringt, die einerseits in der ‚Mütterlichkeit‘, in der Fürsorge für andere, ihren Ausdruck finden, andererseits in praktisch-wirtschaftlicher Richtung sich äußern. Dies ist in groben Umrissen das, was wir mit dem Schlagwort ‚weibliche Eigenart‘ (in seelischer Hinsicht) zu bezeichnen pflegen. Neben der seelischen Eigenart ist die körperliche Eigenart zu berücksichtigen, die 1. ein rascheres Tempo der Heranreifens aufweist als bei den Knaben und 2. in den Entwicklungsjahren eine Schonzeit verlangt, damit wir gesunde Frauen und Mütter bekommen. (...)“<sup>146</sup>*

*„Unsere Schulreformer planen als Oberbau der kommenden Einheitsschule Typen, die dem Gymnasium, dem Realgymnasium und der Realschule entsprechen. Diese Typen wären in Anpassung an die weibliche Eigenart auch für die geringe Zahl der in diesen Richtungen begabten Mädchen zu schaffen. Für die große Masse der begabten, und zwar in mütterlich-sozialer oder hauswirtschaftlich-praktischer Richtung begabten Mädchen muß [sic] aber eine eigene Mittelschule geschaffen werden. Diese hätte eine weise Mischung von wissenschaftlicher und praktischer Ausbildung zu bieten. Die Schülerinnen wären kraft ihres gründlichen Wissens und Könnens dazu bestimmt, sich zu tüchtigen, vorbildlichen Müttern und Hausfrauen auszubilden oder – auf der Mittelschule weiterbauend – sich sozialen oder praktischen Berufen zuzuwenden (...) Führt man Latein als wahlfreies Fach an dieser Mädchenmittelschule ein, würde auch das Studium der Pharmazie, der Chemie, der Nationalökonomie u. a. möglich sein.“<sup>147</sup>*

Das Unterrichtsamt bekam diese Anliegen mit dem Wunsch, Anstalten mit dieser Schulform zu errichten und private Institutionen zu unterstützen, vorgelegt. Die ersten Versuche fanden im Herbst des Jahres 1919 ohne staatlich genehmigten Lehrplan statt. Der Schultyp lief anfangs über zwei Jahre und schloss an die sechsklassigen Mädchenmittelschulen an.<sup>148</sup>

Damit die Schulform neben den anderen Mittelschulen weiterbestehen konnte, musste sie einen Normallehrplan erhalten, der behördlich genehmigt wurde.

---

<sup>145</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 108 - 109.

<sup>146</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 108 - 109.

<sup>147</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 108 - 109.

<sup>148</sup> vgl. FLICH 1996, S. 17.

Außerdem sollten mit dem Abschluss der Schule einige Berechtigungen verknüpft sein, damit die Frauen für eventuelle spätere berufliche Tätigkeiten die notwendigen Voraussetzungen mitbrächten.<sup>149</sup>

Von den drei vorher erwähnten Direktorinnen wurde im Frühjahr 1920 ein entsprechender Lehrplan ausgearbeitet und der zuständigen Abteilung des Unterrichtsamtes unterbreitet.<sup>150</sup> Es wurde versucht drei Dimensionen abzudecken, die lauteten: *„die höhere Allgemeinbildung, die Vorbereitung des Mädchens auf ihre künftigen Aufgaben als Hausfrau und Mutter und das Heranführen an bestimmte weibliche Erwerbsberufe.“*<sup>151</sup>

Von der Seite des Unterrichtsamtes wurde *„die Einführung dieser Oberstufenform einer reinen Mädchenmittelschule, deren vierklassige Form die beiden Oberklassen des Lyzeums ablösen sollte“*<sup>152</sup>, befürwortet.

Am 30. Juli 1921 trat der „vorläufige“ Lehrplan für Frauenoberschulen in Kraft, diese knüpften an eine vierjährige Lyzealklasse oder an die Unterstufe der Mittelschule an. Diese Schulform sollte die höhere Allgemeinbildung vermitteln und zum Fachstudium für Frauenberufe in wirtschaftlichen, fürsorglichen und häuslichen Bereichen, aber auch in der Volkspflege führen.<sup>153</sup>

Es sollte eine Verknüpfung von wissenschaftlich-intellektuellen und ethisch-praktischen Bereichen erzielt werden. Das bedeutet *„neben wissenschaftlichen Fächern eine Gruppe von ‚Frauenfächern‘“*<sup>154</sup> wie *„Kinderpflege, Fürsorge, Nähen und Schneideren, Kochen und Hauswirtschaftskunde.“*<sup>155</sup> Weiters sollte zu den wissenschaftlichen Gegenständen, Psychologie, Einführung in die Philosophie noch die Erziehungslehre treten. Im Deutschunterricht lag der Schwerpunkt in der „Sachliteratur“, dazu kam noch die Völkerkunde, Wirtschafts- und Verkehrsgeographie und Bürgerkunde. Eine zweite „moderne“ Fremdsprache konnte nur als Wahlfach belegt werden. Der naturwissenschaftlich-mathematische

---

<sup>149</sup> vgl. FLICH 1996, S. 18.

<sup>150</sup> vgl. FLICH 1996, S. 18; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 110 - 111

<sup>151</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 111.

<sup>152</sup> FLICH 1996, S. 18.

<sup>153</sup> vgl. FLICH 1996, S. 18; FLICH 1997, S. 223; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 113 - 114; SIMON 1993, S. 223.

<sup>154</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 111.

<sup>155</sup> FLICH 1996, S. 19.

Bereich wurde den späteren Rollen der Hausfrau, Mutter und den entsprechenden Frauenberufen angepasst.<sup>156</sup>

*„Durch diesen Lehrplan war der gelungene Versuch gemacht worden, etwas Neues im Mittelschulwesen zur Geltung zu bringen: Die S o n d e r a r t der F r a u und ihrer K u l t u r a u f g a b e n; das alte Bildungsideal der Mittelschule wurde damit für die Mädchenbildung zum Teil zerstört.“<sup>157</sup>*

Somit trug die Frauenoberschule durch ihren Lehrplan dazu bei „das bürgerliche Rollenverständnis des 19. Jahrhunderts unhinterfragt in das 20. Jahrhundert hinüber zu ‚retten‘ und zu konservieren. Die Frau bleibt weiterhin für die kleinen praktischen Dinge des Alltags zuständig, der Mann aber wurde schon in der Schule auf die wirklich entscheidenden Ämter, Funktionen und Machtpositionen in der Öffentlichkeit, im Geschäftsleben, in der Wirtschaft vorbereitet.“<sup>158</sup>

Die Frau hatte somit den häuslichen Herd gegen den der Großküche oder die Tätigkeiten in Kinder- und Altersheimen gewechselt.<sup>159</sup>

### **3.5.5 Das Reformrealgymnasium**

Ab 1912 gab es Mädchenmittelschulen, die auf ihre Lyzeumsunterstufe eine Oberstufe angliederten, die sich an die Realgymnasien von 1908 anlehnten. Diese Form nannte man Reform-Realgymnasium und sie hatte keinen behördlichen Plan, darum hielten sie sich nur an die vorhandene Stundentafel von 1908.<sup>160</sup>

Am 8. August wurde für das Reformrealgymnasium eine Stundenübersicht durch eine Verordnung verabschiedet. Einige Lyzeen reduzierten ihre sechsjährige Laufzeit um zwei Jahre zu Gunsten der vierklassigen neuen Oberstufe, damit sie ein Reformrealgymnasium anschließen konnten.<sup>161</sup>

Bis zum 24. Juni 1925 stand es den Direktorinnen und Direktoren offen, einen provisorischen Lehrplan zu verwenden, danach wurde ein Normallehrplan für das

---

<sup>156</sup> vgl. MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 115 - 116.

<sup>157</sup> MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 117, Hervorhebungen im Original.

<sup>158</sup> FLICH 1996, S. 19.

<sup>159</sup> vgl. FLICH 1996, S. 19.

<sup>160</sup> vgl. FLICH 1996, S. 24

<sup>161</sup> vgl. FLICH 1996, S. 24; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 125.

Reformrealgymnasium für die 5. bis zur 8. Klasse erlassen. Dieser Schultyp schloss an eine vierjährige Realschule oder an die vier ersten Klassen eines Lyzeums an und war eine eigene abgeschlossene Oberschule.<sup>162</sup>

Das Ziel war es auf der Unterstufe aufzubauen und den Lernenden eine allgemeine Bildung, die zum Hochschulstudium führte zu ermöglichen. Das Reformrealgymnasium umfasst vier Jahre mit naturwissenschaftlich-mathematischen und sprachlich-historischen Gegenständen, die in engem und ausgewogenem Verhältnis stehen sollten.<sup>163</sup>

Für beide Geschlechter war der Lehrplan ident, aber in Naturgeschichte lag bei den Mädchen der Schwerpunkt auf die Physiologie und Hygiene des kindlichen und weiblichen Körpers. Der wichtigste Punkt war, dass das Reifezeugnis des Reformrealgymnasiums gleichwertig dem des Gymnasiums war und zu allen Studien berechnete, die keine Kenntnisse des Griechischen erforderten.<sup>164</sup>

Im Jahre 1925 zählte das Reformrealgymnasium mit 18 Anstalten und 60 Klassen gegenüber dem einen Mädchengymnasium zur höher frequentierten Schulform.<sup>165</sup>

Im Schulgesetz von 1927 wurde das Reformrealgymnasium in das Realgymnasium der Form C umgewandelt, welches nur für Mädchen vorgesehen war.<sup>166</sup>

### **3.5.6 Die Auswirkungen des „Mittelschulgesetzes“ von 1927**

Das „Mittelschulgesetz“ aus dem Jahre 1927 leitete das Ende der Reformversuche und die Vereinheitlichung der Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen durch Otto Glöckel ein. Ab diesem Zeitpunkt konnte man nach der Volksschule in die vierklassige Hauptschule oder wie vorher in die Unterstufe der achtjährigen Mittelschule übertreten.<sup>167</sup>

---

<sup>162</sup> vgl. FLICH 1996, S. 25; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 127.

<sup>163</sup> vgl. FLICH 1996, S. 25; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 126.

<sup>164</sup> vgl. FLICH 1996, S. 25; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 126.

<sup>165</sup> vgl. FLICH 1996, S. 25.

<sup>166</sup> vgl. FLICH 1996, S. 25; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 126.

<sup>167</sup> vgl. SIMON 1993, S. 230.

*„Von Glöckels Vorstellungen blieb als Kompromiß [sic] übrig, daß [sic] die Lehrpläne der Unterstufe der Mittelschulen und der Hauptschulen einander angeglichen wurden. Im ersten Klassenzug der Hauptschule konnte eine Fremdsprache gewählt werden, die in beiden Schulformen (Hauptschulen und Mittelschulen) mit der zweiten Klasse begann.“<sup>168</sup>*

Das gesamte österreichische Mittelschulwesen wurde „durch ein eigenes Bundesverfassungsgesetz (2. August 1927), ein ‚Hauptschulgesetz‘ und ein ‚Mittelschulgesetz‘ geregelt und fixiert.“<sup>169</sup> Zu den Mittelschulen zählten „jetzt Gymnasien, Realgymnasien in drei Varianten mit verschiedener Sprachenfolge, Realschulen mit zwei lebenden Fremdsprachen (ohne Latein) und für Mädchen auch Frauenoberschulen mit einer lebenden Fremdsprache“.<sup>170</sup> Bis auf die Sprachen waren die Unterstufen aneinander angeglichen.<sup>171</sup>

Interessant ist, dass die „Frauenoberschule“ laut Gesetz als höhere Schule für Mädchen erwähnt wurde, aber mit einer spezielleren Ausrichtung auf die „weibliche Eigenart“ als die vormaligen Mädchenlyzeen.<sup>172</sup>

### **3.5.7 Das Realgymnasium**

Das Realgymnasium gab es mit drei unterschiedlichen Schwerpunkten, die Varianten A, B und C. Die Lehrpläne der drei Schwerpunkte waren für beide Geschlechter ziemlich identisch, trotzdem gab es inhaltliche Differenzen wie zum Beispiel beim Handarbeits- und Turnunterricht.<sup>173</sup>

Dies lässt sich kurz an einem Beispiel des Realgymnasiums des Typs A am Fach „Handarbeit“ für Knaben verdeutlichen:<sup>174</sup>

Knaben sollten den Umgang mit Papier, Pappe, Holz, Draht und Blech erlernen und die richtige Handhabung vom Werkzeug. Außerdem sollten sie zu genauer

---

<sup>168</sup> SIMON 1993, S. 230.

<sup>169</sup> SIMON 1993, S. 230; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 128.

<sup>170</sup> SIMON 1993, S. 230; vgl. FLICH 1996, S. 21, 25; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 127 - 129.

<sup>171</sup> vgl. SIMON 1993, 230.

<sup>172</sup> vgl. SIMON 1993, 230.

<sup>173</sup> vgl. FLICH 1996, S. 27.

<sup>174</sup> vgl. FLICH 1996, S. 27.

und sauberer Arbeitshaltung, Ausdauer und Gewissenhaftigkeit angehalten werden.<sup>175</sup>

Für Schülerinnen galt in „Handarbeit“, bezogen auf Nadelarbeit Folgendes:<sup>176</sup>

Die Mädchen sollten im Häkeln, Nähen, Stricken und Stopfen ausgebildet werden, damit sie Kleidung selbständig herstellen und beschädigte Stücke ausbessern können. Weiters sollte ihnen Genauigkeit, Ordnung und Sparsamkeit vermittelt werden.<sup>177</sup>

---

<sup>175</sup> vgl. FLICH 1996, S. 27.

<sup>176</sup> vgl. FLICH 1996, S. 27.

<sup>177</sup> vgl. FLICH 1996, S. 27.

### 3.6 Weiterführende Bildungswege für das weibliche Geschlecht

Im „Bundesgesetz vom 25. Juli 1962 über die Schulorganisation“ im „Abschnitt III., Berufsbildende höhere Schulen. Allgemeine Bestimmungen. § 65. Aufgabe der berufsbildenden höheren Schulen.“ wird der Begriff hierzu wie folgt, definiert:<sup>178</sup>

*„Die berufsbildenden höheren Schulen haben die Aufgabe, den Schülern eine höhere allgemeine und fachliche Bildung zu vermitteln, die sie zur Ausübung eines gehobenen Berufes auf technischem, gewerblichem, kaufmännischem oder wirtschaftlich-frauenberuflichem Gebiet befähigt und ihnen das Studium der gleichen oder einer verwandten Fachrichtung an einer Hochschule ermöglicht.“<sup>179</sup>*

Unter „Abschnitt III., § 67. Arten der berufsbildenden höheren Schulen.“

*„Berufsbildende höhere Schulen sind:*

- a) Höhere technische und gewerbliche Lehranstalten,*
- b) Handelsakademien,*
- c) Höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe,*
- d) Sonderformen der in a bis c genannten Arten.“<sup>180</sup>*

Die Reifeprüfungszeugnisse der berufsbildenden höheren Schulen waren erst nach dem Ersten Weltkrieg mit der Berechtigung verknüpft an einer Hochschule studieren zu dürfen. Bis zu diesem Zeitpunkt boten diese Schulen eine qualifizierte facheinschlägige Ausbildung, die zur Ausübung „gehobenerer“ bürgerlicher Berufe befähigte.<sup>181</sup>

Die Schul- bzw. Unterrichtspflicht war mit dem 14. Lebensjahr vollendet. Durch die Tatkraft der Frauenbewegung und die vorherrschenden Verhältnisse wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine wachsende Zahl an weiterführenden Bildungsmöglichkeiten für Mädchen geschaffen.<sup>182</sup>

---

<sup>178</sup> vgl. BGBl. 242/1962, S. 1190.

<sup>179</sup> BGBl. 242/1962, S. 1190.

<sup>180</sup> BGBl. 242/1962, S. 1190.

<sup>181</sup> vgl. FLICH 1996, S. 50.

<sup>182</sup> vgl. SIMON 1993, S. 178.

SIMON Gertrud zufolge haben sich um 1900 für Frauen einige Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten herauskristallisiert. *„Von den 2,174.793 schulpflichtigen Mädchen, die im Jahr 1904/05 in den österreichischen Kronländern lebten, besuchten 1,998.833 öffentliche oder private Volks- und Bürgerschulen (der Rest Mittelschulen, häuslichen oder aus verschiedenen Gründen gar keinen Unterricht).“*<sup>183</sup> Trotzdem gingen nur um die zehn Prozent der Mädchen nach der fünfklassigen Volksschule in die anschließende dreiklassige Bürgerschule weiter.<sup>184</sup> Doch *„für die Aufnahme in eine Lehrerinnenbildungsanstalt, in den Postdienst oder in eine Handelsschule wurde aber der Abschluß [sic] der Bürgerschule gefordert.“*<sup>185</sup>

*„Für die Mädchen, die mit 14 Jahren die Schule verließen, standen eine Reihe von Fortbildungsmöglichkeiten zur Verfügung:*

**1) Fortbildungsschulen für Lehrmädchen gewerblicher Berufe**

**2) Verschiedene Fachschulen wie zum Beispiel:**

- Frauenarbeits- und Erwerbsschulen
- Kunstgewerbliche Fachschulen
- Handelslehranstalten
- Stenographie und Maschinschreibunterricht
- Lehranstalten für musikalische Bildung
- Sprachschulen
- Zeichen- und Malschulen
- Hebammenschulen<sup>186</sup>

*„Im Gegensatz zur ersten Gruppe, den Fortbildungsschulen, bildeten die zur zweiten Gruppe gehörenden Frauenindustrieschulen und gewerblichen Fachschulen bereits nach festen Lehrplänen beispielweise in Weißnähen, Kleidermachen, Modistenarbeit, Kunststickerei, Wäschepflege und Frisieren aus.“*<sup>187</sup>

Kunstgewerbliche Fachschulen konnten ab der Jahrhundertwende besucht werden. Ab 1908 galt dies auch für die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. In allen Kronländern entstanden schon im 19. Jahrhundert unterschiedlichste Handelskurse und -schulen, denn die höhere kaufmännische

---

<sup>183</sup> SIMON 1993, S. 177.

<sup>184</sup> vgl. SIMON 1993, S. 177.

<sup>185</sup> SIMON 1993, S. 177; SIMON 1997, S. 185.

<sup>186</sup> SIMON 1997, S. 186, Hervorhebungen im Original; vgl. SIMON 1993, S. 179.

<sup>187</sup> SIMON 1997, S. 186.

Ausbildung war bis 1903 den Frauen verwehrt. Die erste private höhere Handelsakademie für Frauen mit deutscher Unterrichtssprache wurde im Jahre 1907 ins Leben gerufen. Näheres zu dieser Situation beschreiben die Kapiteln Olga Ehrenhaft-Steindlers „Lebenslauf“ und „Die Handelsakademie für Mädchen im VIII. Wiener Gemeindebezirk“.<sup>188</sup>

Ab diesem Zeitpunkt erschlossen sich auch in anderen Bereichen neue Möglichkeiten wie zum Beispiel, dass Frauen sich zu Musik- und Instrumentallehrerin an Musikakademien, an Kunstakademien als Zeichenlehrerin oder durch einen staatlichen anerkannten Kurs zur Hebamme ausbilden lassen konnten. Eine weitere Arbeitsmöglichkeit stellte die Unterrichtstätigkeit an Mädchenlyzeen dar.<sup>189</sup>

*„Existierte für die Berufsbildung der Männer eine breite Palette technisch-gewerblicher, kaufmännischer, land- und forstwirtschaftlicher Anstalten mittlerer und höherer Stufen, so standen den Frauen meist spezifisch auf ihr althergebrachtes Rollenbild zugeschnittene Einrichtungen – und die meist nicht in großer Zahl – zur Verfügung.“<sup>190</sup> Somit blieben sie auf „typisch weibliche“ Betätigungen festgelegt.<sup>191</sup>*

### **3.6.1 Die Entwicklung des höheren berufsbildenden Schulwesens im 19. Jahrhundert**

#### **3.6.1.1 Die Geschichte der höheren technischen und gewerblichen Anstalten in Wien**

Diese Ausbildungsschiene startete mit der Errichtung der sogenannten Polytechnischen Institute. In Wien eröffnete das erste „Polytechnische Institut“ im Jahre 1815.<sup>192</sup>

Unter dem Juristen Armand Freiherr von Dumreicher (1845 - 1908) entstanden die Pläne für „Staatsgewerbeschulen“, die in den siebziger Jahren des 19.

---

<sup>188</sup> vgl. SIMON 1997, S. 186.

<sup>189</sup> vgl. SIMON 1997, S. 186.

<sup>190</sup> FLICH 1997, S. 220.

<sup>191</sup> vgl. FLICH 1997, S. 220.

<sup>192</sup> vgl. FLICH 1996, S. 50 - 51.

Jahrhunderts errichtet wurden.<sup>193</sup> Er war Schriftführer bei der „ständigen Ministerial-Commission für Gewerbeschul-Angelegenheiten“ und beantragte folgende Schulformen: „*höhere Gewerbeschulen*“, *Werkmeisterschulen*, *Fachschulen und gewerbliche Fortbildungsschulen*.“<sup>194</sup>

In den „k. k. Staatsgewerbeschulen“ waren meist alle genannten Stufen vorhanden und ihre Aufgabe bestand darin „*den Schülern den neuesten Stand der Technik zu vermitteln und moderne wirtschaftliche Praktiken zu lehren*.“<sup>195</sup> 1880 wurde diese Schulform in Wien eingerichtet.<sup>196</sup>

Bis 1910 konnten diese Schulformen nur von Männern besucht werden, dann wurde von der gewerblichen Unterrichtsverwaltung für das Schuljahr 1910/11 die Öffnung aller staatlich gewerblichen Lehranstalten für Frauen und Mädchen unter den gleichen Bedingungen wie für die männlichen Kollegen angeordnet.<sup>197</sup>

Als Österreich zu einem Bundesstaat wurde, wandelten sich ab 1920 die Staatsgewerbeschulen „Bundeslehranstalten“ und die „höheren Gewerbeschulen“ zu „Höheren Abteilungen“ um. Ein Jahr später waren die Absolventen berechtigt an der Technischen Hochschule ein Studium aufzunehmen.<sup>198</sup>

### **3.6.1.2 Die Entwicklung des höheren kaufmännischen Schulwesens für Frauen in Wien**

Im Jahre 1866 wurde in Wien durch private Mittel eine Handelsschule für Mädchen von einer Frau namens Kühnel eröffnet. Dieser Umstand wurde vom „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“ positiv angenommen, indem sie 21 Studienplätze besetzten. Doch zwei Jahre später eröffnete der Verein seine eigene Handelsschule.<sup>199</sup>

---

<sup>193</sup> vgl. ENGELBRECHT 1986, S. 204; FLICH 1996, S. 51.

<sup>194</sup> FLICH 1996, S. 51.

<sup>195</sup> FLICH 1996, S. 51.

<sup>196</sup> vgl. FLICH 1996, S. 51.

<sup>197</sup> vgl. FLICH 1996, S. 51.

<sup>198</sup> vgl. FLICH 1996, S. 51.

<sup>199</sup> vgl. FLICH 1996, S. 69.

Die Ausbildung erstreckte sich über zehn Monate und danach erhielten die Absolventinnen bei der Suche nach einer Arbeitsstätte von einer eigenen Arbeitsvermittlung des Vereins Unterstützung.<sup>200</sup>

Nach einiger Zeit wurde der Lehrplan erweitert und im Jahre 1889 waren im Lehrplan des ersten Jahrgangs folgende Gegenstände angeführt: *„kaufmännisches Rechnen, einfache Buchhaltung, kaufmännische Korrespondenz und ‚Comptoir-Wissenschaft‘, Handels- und Wechselrecht, Handelsgeographie, Deutsch und Schönschreiben“*.<sup>201</sup>

Der zweite Jahrgang sah folgende Unterrichtsfächer vor: *„kaufmännisches Rechnen, doppelte Buchhaltung und ‚Conto-Corrent-Lehre‘, kaufmännische Korrespondenz, ‚Comptoir-Wissenschaft‘, Handels- und Wechselrecht, Handelsgeographie, Deutsch und Schönschreiben.“*<sup>202</sup>

Nach diesen ersten Schritten im kaufmännischen Bereich war es nicht verwunderlich, dass der Plan zur Gründung einer Handelsakademie ins Auge gefasst wurde. Im Jahre 1907 war es dann soweit, die Handelsakademie für Mädchen unter der Leitung von Olga Ehrenhaft-Steindler wurde eröffnet. Ihr Lehrplan richtete sich nach dem der Handelsakademie für Knaben, somit war den Mädchen eine gleichwertige Ausbildung möglich. Näheres dazu beschreiben die Kapiteln Olga Ehrenhaft-Steindlers *„Lebenslauf“* und *„Die Handelsakademie für Mädchen im VIII. Wiener Gemeindebezirk“*.<sup>203</sup>

### **3.6.1.3 Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe**

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die ersten Einrichtungen von Frauenberufs- und Haushaltungsschulen mit verschiedenen Lehrplänen und unterschiedlicher Kursdauer. Diese Schulform sollte die Frauen

---

<sup>200</sup> vgl. FLICH 1996, S. 69.

<sup>201</sup> FLICH 1996, S. 70.

<sup>202</sup> FLICH 1996, S. 70.

<sup>203</sup> vgl. FLICH 1996, S. 71.

auf ihre Doppel- bis Dreifachbelastung im Sinne von Hausfrau, Mutter und Berufstätige vorbereiten.<sup>204</sup>

Diese Ausbildungsschiene wurde bis zum Ersten Weltkrieg stark frequentiert und von den unterschiedlichsten Schulerhaltern wie Frauenvereinen, Landesregierungen oder Klöstern unterstützt.<sup>205</sup>

Selbst die Kurse des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“ und die „höhere Arbeitsschule“, aber auch Koch- und Hauswirtschaftskurse von den Gastgewerbevereinen gehörten dazu. Die Koch- und Hauswirtschaftskurse sollten die Frauen befähigen in Großküchen, im Gastgewerbe oder im sozialen Sektor tätig sein zu können.<sup>206</sup>

Nach ihrem Unterrichtsinhalt und der Unterrichtsdauer lassen sich die Schulen und Kurse in drei Sparten einteilen:<sup>207</sup>

1. *„die einjährig organisierten **Koch- und Haushaltungsschulen**, die zur Führung eines eigenen Haushalts und zur Hausgehilfin ausbildeten.*
2. *die durchwegs – mit wenigen dreijährigen Ausnahmen – zweijährig geführten **Frauengewerbeschulen**, die Frauen vor allem in der Weißnäherei und im Kleidergewerbe ausbildeten. Der Besuch dieser Schulen war einer dreijährigen Meisterlehre gleichgestellt. Das Abgangszeugnis ersetzte den Gesellenbrief.*
3. *die drei Jahre dauernden sogenannten **Höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe**, in denen Mädchen nicht nur hauswirtschaftliche Kenntnisse, sondern auch im begrenztem Ausmaß Allgemeinbildung erwarben.“<sup>208</sup>*

Es entstanden nach dem Ersten Weltkrieg sogenannte höhere Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe. Die Reifeprüfung berechtigte bis nach dem Zweiten

---

<sup>204</sup> vgl. FLICH 1996, S. 73.

<sup>205</sup> vgl. FLICH 1996, S. 73 - 74.

<sup>206</sup> vgl. FLICH 1996, S. 74.

<sup>207</sup> vgl. FLICH 1996, S. 74.

<sup>208</sup> FLICH 1996, S. 74, Hervorhebungen im Original.

Weltkrieg nicht zu einem Studium an der Hochschule, sie war somit nicht mit den Abschlüssen der anderen „höheren“ Lehranstalten gleichgesetzt.<sup>209</sup>

Diese Schulform übernahm der Staat sehr langsam und ernannte sie zu Bundeslehranstalten. Die Hauptstadt hatte zwei Schulen, die ehemalige Höhere Lehranstalt des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“ wurde in die Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe umbenannt und die Bundeslehranstalt für Frauengewerbe.<sup>210</sup>

1871 wurden vom „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“ die „Höhere Bildungsschule“ und die „Höhere Arbeitsschule“ zu den schon vorhandenen hauswirtschaftlich orientierten Kursen und der eigenen Handelsschule gegründet. Im Jahre 1904 wurde die „Höhere Arbeitsschule“ von einer zwei Jahre dauernden Haushaltungsschule abgelöst, die fünf Jahre später auf drei Jahre erweitert wurde und die übrigen Kurse sollten auch auf höhere Formen geändert werden.<sup>211</sup>

Es wurden der Inhalt und die Ziele des Lehrplans bemängelt, denn er sei veraltet und nicht mehr zeitgemäß. Somit setzte man sich dran, ihn zu überarbeiten, damit 14jährige Mädchen die Möglichkeit erhielten nach drei Jahren über eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung zu verfügen.<sup>212</sup>

Die Mädchen wurden im I. Jahrgang in folgenden Gegenständen unterwiesen: Weißnähen, Wäschenähen, Stopfen und Flicker. Der II. Jahrgang war dem Kleidermachen und der Modistenarbeit gewidmet. Im III. Jahr lag der Schwerpunkt auf dem Kochunterricht. Außerdem sollte der Unterricht hauptsächlich am Vormittag abgehalten werden, damit die Mädchen sich am Nachmittag mit Musik oder Sprachen beschäftigen oder gar im Familienverband hantieren könnten. In den ersten zwei Jahren war der Nähunterricht auf vier Vormittage aufgeteilt. Zwei Tage mit je drei Stunden waren für die Gegenstände Deutsche Sprache und Literatur, Rechnen einschließlich Buchhaltung und Stenographie eingeplant. Im Abschlussjahr sollte ein täglich stattfindender fünfmonatiger Kochkurs abgehalten werden, der Ergänzungen am Nachmittag in den Bereichen Haushaltungs- und

---

<sup>209</sup> vgl. FLICH 1996, S. 73.

<sup>210</sup> vgl. FLICH 1996, S. 74.

<sup>211</sup> vgl. FLICH 1996, S. 74.

<sup>212</sup> vgl. FLICH 1996, S. 74.

Lebensmittelkunde und Gesundheitslehre erhielt. Weiters wollte man Kurse zu den Themen Säuglings- und Krankenpflege und Erste Hilfe anbieten. Bei Bedarf konnte man auch nachmittägliche Fremdsprachenkurse in Englisch oder Französisch absolvieren.<sup>213</sup>

Die Anstalt erhielt im Schuljahr 1921/22 das Öffentlichkeitsrecht und wurde ab diesem Zeitpunkt „Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe“ genannt. Außerdem bekam sie vom Ministerium einen Lehrplan zugeteilt.<sup>214</sup>

---

<sup>213</sup> vgl. FLICH 1996, S. 75.

<sup>214</sup> vgl. FLICH 1996, S. 75.

### 3.7 Erste Schritte in Richtung Frauenstudium

Wie vorher schon bei den Mädchenlyzeen angesprochen, führte dieser Schultypus nicht wirklich zum gewünschten Ergebnis. Die Gründe dafür werden im Folgenden expliziert:

Ab 1860 wurde in ganz Europa über die positiven und negativen Aspekte eines Studiums für das weibliche Geschlecht gestritten und diskutiert. Die Frauenbewegung war in die Gänge gekommen, um für Mädchen eine ebenbürtige gymnasiale Bildung und Zugang zum Studium an der Universität zu fordern, doch durch diese Initiative wuchs der Widerstand einiger Professoren und Gelehrter. Durch die Entwicklung des Industriekapitalismus wurde die Frauenfrage zu einem sozialen Problem, denn die Bildung und Ausbildung von Frauen war zu einer ökonomischen Dringlichkeit geworden.<sup>215</sup>

Dennoch waren Deutschland und Österreich die letzten Länder Europas, die Frauen Zugang zur Universität gewährten. Schon im Jahre 1863 konnten in Zürich Studentinnen an der Universität inskribieren und viele europäische Hochschulen folgten dem Beispiel. Doch in Österreich wurden erst 1897 an der Philosophischen, 1900 an der Medizinischen und nach dem Ersten Weltkrieg an der Juridischen Fakultät Frauen als ordentliche Hörerinnen zugelassen.<sup>216</sup>

*„Im Jahr 1900 - sowohl die Philosophische als auch die Medizinische Fakultät konnte bereits von Frauen besucht werden - existierten in Österreich, von der gymnasialen Mädchenschule einmal abgesehen, zwölf sogenannte höhere Mädchenschulen: sechs sechsklassige Mädchenlyzeen sowie sechs weitere auf Bürgerschulen aufbauende Fortbildungsschulen, sogenannte höhere Töchterschulen. Die Matura konnte an diesen Privatschulen nicht erworben werden.“<sup>217</sup>*

*„Im Herbst 1900 wurde vom Ministerium für Cultus und Unterricht das höhere Mädchenschulwesen endlich neu organisiert: Ein »Provisorisches Statut«, so nannte man das neue Gesetz, erhob die Lyzeen in den Rang von Mittelschulen; als ordentliche Hörerin wurde zur Universität nur zugelassen, wer ein Lehramtsstudium für Lyzeen anstrebte. Was sich als Fortschritt ausgab, diente in Wirklichkeit bloß der Aufrechterhaltung eines*

---

<sup>215</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 41.

<sup>216</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 41.

<sup>217</sup> GÖLLNER 1996, S. 42.

*höchst zweifelhaften Bildungssystems. Die Zulassung zur Universität war bloßes Mittel zu dem Zweck, den eklatanten Lehrerinnenmangel an den Lyzeen zu beheben.*<sup>218</sup>

Die Mädchen durften „in Modernen Sprachen, Geographie und Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte und in Freihandzeichnen Vorlesungen besuchen und Prüfungen ablegen.“<sup>219</sup>

Durch diese Maßnahmen wurde die Öffnung zur akademischen Berufswelt eher behindert als unterstützt. Durch den Lyzeallehrplan, der an die weibliche Ausbildung angepasst wurde, war somit auch die Ausbildungszeit im Vergleich mit der gymnasialen Knabenbildung sehr oberflächlich. Dieses Statut war bis zur Glöckelschen Schulreform im Jahre 1920 in Kraft und sollte das Ansehen der Lyzeen aufwerten und den Ruf nach einer gleichwertigen zur Hochschulreife führenden Ausbildung für Frauen entkräften.<sup>220</sup>

---

<sup>218</sup> GÖLLNER 1996, S. 42.

<sup>219</sup> GÖLLNER 1994, S. 235.

<sup>220</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 42.

### **3.8 Fazit**

Dieser Teil beschreibt die Geschichte der weiblichen Bildungsinstitutionen und Bildungssituationen. Er beschäftigt sich mit folgender Hypothese: Welche Bildungsinstitutionen standen Mädchen in Wien um 1900 zur Verfügung und welchen Inhalt hatten sie?

Es kann Folgendes abgeleitet werden: Die Schulformen, die Mädchen hauptsächlich zugänglich waren, sollten Rücksicht nehmen auf die „weibliche Eigenart“, deshalb wurden eigene Schultypen speziell für Mädchen gegründet, weil man dort ihren Bedürfnissen, wie geschlechtsspezifische Körperlichkeit, besser gerecht werden konnte. Außerdem sollten die jungen Frauen auf ihre spätere Position als Mutter und Hausfrau entsprechend vorbereitet werden können, dies war in einer „reinen“ Mädchenschule oder -klasse leichter möglich. Es wurde in den Lehrplänen und bei den Unterrichtsgegenständen immer wieder auf die „Eigenart“ der Mädchen Bezug genommen und entsprechende Lerninhalte vermittelt.

#### 4. Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Wien

Das jüdische Unterrichtswesen wurde für Österreich-Ungarn bzw. Wien nicht so genau untersucht, wie es in anderen Ländern oder Regionen erfolgt ist. Doch Gerson WOLF hat eine Übersicht der gesetzlichen Regelungen zum Unterricht für jüdische Kinder in Wien von der Zeit Maria Theresias bis zum Jahre 1867 zusammengestellt.<sup>221</sup>

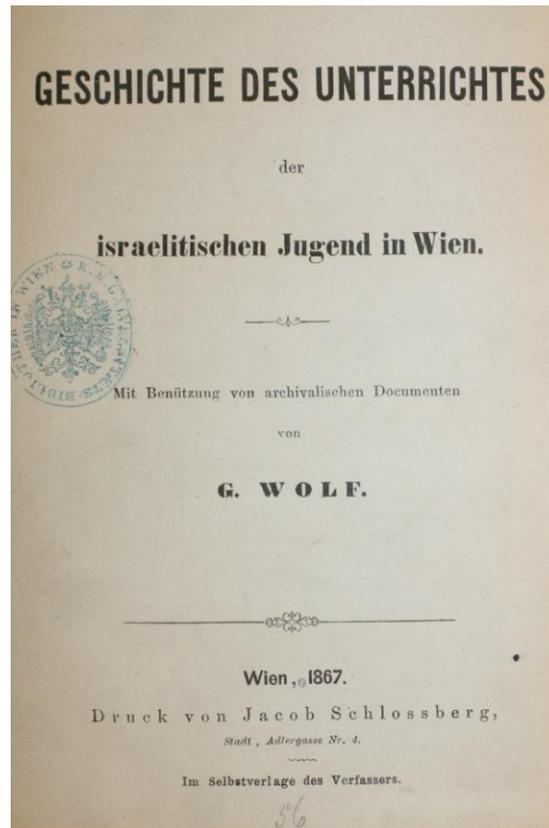


Abb.3.

Maria Theresia verkündete 1770 die Hoheit des Staates in Schulangelegenheiten, die bis zu diesem Zeitpunkt in der Zuständigkeit der Länder gelegen war.<sup>222</sup> „Die Allgemeine Schulordnung von 1774 regelte die allgemeine Unterrichtspflicht in

<sup>221</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186.

Weitere Informationen:

WOLF, Gerson: Zur Geschichte des Unterrichts der israelitischen Jugend in Wien. - Wien: Selbstverlag des Verfassers, 1867.

Zu Zahlen jüdischer SchülerInnen in Österreich zwischen 1880 und 1900 siehe: THON, Jakob: Die Juden in Oesterreich. - Berlin-Halensee: Verlag Louis Lamm, 1908, S. 81 - 107.

<sup>222</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 157.

Österreich-Ungarn für beide Geschlechter und für alle Stände.<sup>223</sup> Der Abt Ignaz Felbiger entwarf ein dreigliedriges Schulsystem mit folgendem Aufbau: nieder organisierte Trivialschulen in allen Pfarren, höher organisierte Hauptschulen in den Kreisstädten und Normalschulen in allen Hauptstädten der Kronländer der Monarchie.<sup>224</sup> „Die Trivialschulen waren ein- oder zweiklassig, die Hauptschulen dreiklassig und die Normalschulen, in denen Lehrer ausgebildet wurden, vierklassig geführt.“<sup>225</sup> Laut SIMON gab es auch einzelne Normalschulen für Mädchen, die Lehrerinnen ausbildeten.<sup>226</sup> Zur Zeit Maria Theresias war es üblich, dass jede tolerierte Familie in Wien ihren eigenen Lehrer hatte. Am 8. Oktober 1781 gab es einen Erlass der Hofkanzlei an die niederösterreichische Regierung, der es jüdischen Familien erlaubte, ihre Kinder in die christliche Normal- und Realschule zu geben.<sup>227</sup> In diesem Zusammenhang wurden Vorschriften, die Rücksicht auf religiöse Traditionen nehmen, erlassen. Jüdische Kinder konnten somit nach dem Morgengebet der christlichen SchülerInnen in die Klasse kommen und sie konnten diese auch vor dem Schlussgebet wieder verlassen. Die jüdischen Kinder mussten an jüdischen Feiertagen nicht in die Schule kommen und konnten auch den gottesdienstlichen Veranstaltungen der christlichen SchülerInnen fernbleiben.<sup>228</sup> Diskussionen bot der Sabbat, denn hier stellte sich die Frage, ob die jüdischen SchülerInnen verpflichtet waren, an diesem Tag in die Schule zu kommen und zum Schreiben animiert zu werden. Am 24. Dezember 1821 forderte die Polizeioberdirektion den Lehrer Herz dazu auf, die jüdischen SchülerInnen zum Schreiben am Sabbat zu bewegen.<sup>229</sup> Am 19. Oktober 1781 wurde durch unterschiedliche Regelungen der Besuch christlicher Schulen durch jüdische Kinder organisiert, da es anscheinend in Schulen öfters zu judenfeindlichen Vorfällen gekommen sein musste.<sup>230</sup> „Toleranz, Verträglichkeit

---

<sup>223</sup> MALLEIER 2003, S. 157.

<sup>224</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 157. Nach: SIMON, Gertrud: Entwicklung und Normierung des Höheren Mädchenschulwesens in Österreich im Vergleich mit Preußen. In: metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis, Heft 9. - Dortmund: o. Verlagsangabe, 1996, S. 23.

<sup>225</sup> MALLEIER 2003, S. 157. Nach: GUTSCHNER, Peter: Ältern und Vormünder sollen die Kinder unfehlbar zur Schule schicken, und hierzu verhalten werden. Schulwirklichkeit in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Wien, 1998/3, S. 120.

<sup>226</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 157.

<sup>227</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186; WOLF, 1867, S. 8 - 9.

<sup>228</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186; WOLF, 1967, S. 15 - 16.

<sup>229</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186; WOLF, 1867, S. 16 - 17.

<sup>230</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186 - 187; WOLF, 1867, S. 16 - 17.

*und Menschenliebe*<sup>231</sup> sollte den christlichen SchülerInnen gegenüber ihrer und anderen Religionen beigebracht werden. Außerdem sollten die Lehrer darauf achten, dass zwischen den Kindern unterschiedlicher Religionen keine ungebührlichen Körperlichkeiten passierten.<sup>232</sup>

Am 8. Oktober 1781 wurden die tolerierten Juden in Wien durch die Behörde gebeten, jüdische Schulen nach dem Beispiel der vorhandenen jüdischen Normalschule in Prag, zu gründen.<sup>233</sup> Doch die ansässigen Juden lehnten ab, da sie in Wien keine eigene Gemeinde bildeten. Dies zu tun war ihnen verboten, folglich gab es auch keine Gemeindekasse, aus der dieses Anliegen finanziert hätte werden können. Weiters hatten die gutsituierten Wiener Juden einen Hauslehrer und die Kinder der weniger „Betuchten“ besuchten die vorhandenen christlichen Normalschulen.<sup>234</sup> Doch *„der eigentliche Grund, warum die Wiener Juden es ablehnten, eine Schule zu errichten, war die Furcht vor Separatismus. Nicht lange zuvor zwang man noch die Juden in gewissen für sie bestimmten Häusern zu wohnen.“*<sup>235</sup> Hinter dieser Begründung vermutete WOLF eine Taktik, durch die die ansässige jüdische Gemeinschaft die Berechtigung zur Gründung einer eigenen Gemeinde erhoffte. Außerdem bestand die Befürchtung einer Bildung eines neuen geistigen Ghettos durch die getrennten Schulen.<sup>236</sup> Nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahre 1774 folgte am 15. April 1786 ein Gesetz, das ein Jude, der nicht die Normalschule absolviert hatte, mit Ausnahme von Witwen und Witwern, nicht die Ehe eingehen durfte.<sup>237</sup>

Die Lehrerausbildung und die Wahl der Schulbücher versuchten die Behörden auch zu beeinflussen. Durch einen Regierungserlass wurde verfügt, dass drei jüdische Lehrer an der Normalschul-Direktion auszubilden seien. Laut kaiserlicher Resolution mussten Bücher, die von Juden verschriftlicht wurden, zur Ansicht und Korrektur vorgelegt werden. Doch gab es Bücher, wie das Prager Lesebuch, welches auch in Wien verwendet wurde, wo dies stillschweigend

---

<sup>231</sup> WOLF 1867, S. 8.

<sup>232</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 186 - 187; WOLF 1867, S. 8.

<sup>233</sup> vgl. GLASENAPP; NAGEL 1996, S. 37; MALLEIER 2003, S. 187.

<sup>234</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 187; WOLF 1867, S. 11 - 12.

<sup>235</sup> WOLF 1867, S. 12.

<sup>236</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 187; WOLF, 1867, S. 12 - 13.

<sup>237</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 187; WOLF, 1867, S. 14.

vernachlässigt wurde.<sup>238</sup> Bei den Religionslehrbüchern war man sich uneinig, ob diese in Hebräisch verfasst sein müssten oder die jeweilige Landessprache ausreiche. Das religiös-moralische Lehrbuch „Bne Zion“ wurde 1812 veröffentlicht, nach diesem mussten jüdische Heiratswillige vor ihrer Hochzeit geprüft werden, um die Ehebewilligung zu erlangen.<sup>239</sup>

In Wien wurde 1813 eine Religionsschule errichtet, die laut Verordnung von 1814 so rasch wie möglich auch Mädchen zugänglich sein sollte.<sup>240</sup> Weiters wurden in einem Erlass von 1822 der Studienhofkommission an die niederösterreichische Regierung die Prüfungsbedingungen für jüdische Privatschülerinnen geregelt. Dies hatte zur Folge, dass israelitische Schulaufseher sich vom Fortschritt des Unterrichtes überzeugen sollten und die Anlegung eines Verzeichnisses aller israelitischen Privatlehrer in Wien angeregt wurde, um zu gewährleisten, dass es sich bei den PrüferInnen um gesetzlich befugte Personen handle.<sup>241</sup> Es gab drei jüdische Schulen um 1867 in Wien, die staatlich anerkannte Zeugnisse ausstellen durften. Es waren die J. Löw und die Talmud-Thora für die Volksschule und die Dr. J. A. Pick und die S. Szántó für die Volks- und Unterrealschule.<sup>242</sup> Es gab auch einige jüdische Privatanstalten, etliche davon für Mädchen. Seit 1850 gab es die Caroline Szántó'sche Lehr- und Erziehungsanstalt für israelitische Mädchen in der Großen Mohrengasse 12 im II. Wiener Gemeindebezirk. Diese nahm Mädchen zwischen dem 5. und 18. Lebensjahr als Pensionärinnen, Halbpensionärinnen und Externe auf. Hierbei waren die verwandtschaftlichen Verhältnisse Josef Szántós zu den Direktoren S. Szántó und Dr. Pick der vereinigten Lehranstalten hilfreich, um von dort Lehrmittel und Lehrpersonal auszuleihen.<sup>243</sup> Im I. Wiener Gemeindebezirk war 1868 die Stern'sche Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt in der Werdertorgasse 12 - 14 gegründet worden. Diese besuchten größtenteils

---

<sup>238</sup> vgl. GLASENAPP; NAGEL, 1996, S. 37 - 38; MALLEIER 2003, S. 187.

<sup>239</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 187; WOLF 1867, S. 19.

Laut WOLF bildete diese Regelung „*lange Zeit die lucrativste Einnahmequelle der Lehrer, Rabbiner und der christlichen Beamten*“ (WOLF 1867, S. 19).

<sup>240</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188; WOLF 1867, S. 22.

<sup>241</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188. Nach: PRIBRAM, Alfred Francis: Prüfungen der jüdischen Privatschülerinnen. In: PRIBRAM, Alfred Francis: Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien, Band II. - Wien: 1918, S. 412.

<sup>242</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188; WOLF 1867, S. 32.

<sup>243</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188. Nach: Bericht über Caroline Szántó's Lehr- und Erziehungsanstalt für israelitische Mädchen im Jahre 1863. - Wien: o. Verlagsangabe, 1863, S. 5.

osteuropäischen Mädchen.<sup>244</sup> In dieser Aufzählung wäre noch die 1857 gegründete „Leopold Ditmar Königsberg Mädchen-Erziehungs-Anstalt“ in der Währingerstraße 50 zu erwähnen, die israelitischen Religionsunterricht erteilten. Weiters sind das Israelitische Mädchenwaisenhaus in der Feldgasse 21 im XIX. Wiener Gemeindebezirk, das „Allgemeine österreichische-israelitische Taubstummen-Institut, das Israelitische Blinden-Institut“, das überkonfessionelle Mädchen-Lyzeum des „Frauen-Erwerb-Vereins“ in der Rahlgasse, sowie das Privat-Mädchen-Lyzeum der Eleonore Jeiteles anzuführen.<sup>245</sup> Es kamen bis zum Jahr 1918/19 noch zahlreiche Privatschulen für Mädchen dazu.<sup>246</sup>

Der 1814 initiierte Talmud-Thora-Schulverein „Beth Hamidrasch“ hatte seinen Sitz in der Malzgasse 16 im II. Wiener Gemeindebezirk. Dort wurde nach Hugo GOLD im Jahre 1854 eine fünfklassige jüdische Volks- und Hauptschule für Knaben und Mädchen gegründet, der das Öffentlichkeitsrecht im Jahr 1925 genehmigt wurde.<sup>247</sup> Außerdem nennt er noch eine drei- und eine siebenklassige Mädchen-Religionsschule in der Nestroygasse 11 im II. Wiener Gemeindebezirk, dem Sitz des Schulvereins „Jesod Hathora“ der „Adas Jisroel“, sowie das Mädchenschulwerk „Beth Jakob“ zur Erziehung und Förderung jüdischer Mädchen auf der Grundlage des streng religiösen Judentums im Sinne des allgemeinen Bildungsideals in der Oberen Donaustraße 12 für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.<sup>248</sup> Dr. Zwi Perez Chajes<sup>249</sup> war ab 1918 Oberrabbiner in Wien. Er

---

<sup>244</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188. Nach: Stern'sche Mädchen-Lehr- und Erziehungs Anstalt. - Wien: o. Verlagsangabe, 1929.

<sup>245</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188 - 189. Nach: Kalender für Israeliten für das Jahr 5654 = 1893/94. Österreichisch-Israelitische Union in Wien [Hrsg.], Wien 1893, S. 88 - 89.

<sup>246</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 188 - 189. Nach: Kalender für Israeliten für das Jahr 5679 = 1918/19. Österreichisch-Israelitische Union in Wien [Hrsg.], Wien 1918, S. 83 - 85.

<sup>247</sup> vgl. GOLD 1966, S. 119; MALLEIER 2003, S. 189.

<sup>248</sup> vgl. GOLD 1966, S. 121; MALLEIER 2003, S. 189.

Ausführlich zur Beth Jakob siehe u.a.: Beth Jakob 1928 - 1929. Beth Jakob-Zentrale Wien [Hrsg.], F/M. 1929.

<sup>249</sup> Dr. Hirsch Perez Chajes wurde am 13. Oktober 1876 in Brody geboren. Dieser studierte an der Universität und absolvierte das Rabbinerseminar in Wien. Er war zuerst Religionslehrer in Lemberg und anschließend Bibliothekar in Wien. Im Jahre 1902 bekam er eine Professur für Geschichte und Bibel an dem Collegio Rabbinico in Florenz. 1904 wurde er Dozent für Bibelexegese an der Florentiner Universität. Zwi Perez Chajes wurde im Jahre 1912 Oberrabbiner in der jüdischen Gemeinde in Triest. Danach wurde er 1918 stellvertretender Oberrabbiner in Wien. Er verfasste etliche wissenschaftliche Arbeiten. „Seine bedeutendste erzieherische Leistung ist wohl das von ihm geschaffene erste jüdische Realgymnasium (später in „Chajes Gymnasium“ umbenannt), und er zählte zu den Gründern des hebräischen Pädagogiums in Wien, welches hervorragende Lehrer hervorbrachte“ (GOLD 1971, S. 9). Er verstarb am 13. Dezember 1927 (vgl. GOLD 1971, S. 5, 8 - 9).

gründete die Talmud-Thora-Schule, die von der Kultusgemeinde erhalten wurde, das hebräische Gymnasium, das jüdische Pädagogium, welches nach seinem Tod schließen musste und das Religionslehrerseminar, das auch Frauen zugänglich war.<sup>250</sup> Später wurde das Chajes-Realgymnasium nach ihm benannt, ein Privatgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht, welches von Mädchen besucht wurde und wo Frauen unterrichteten.<sup>251</sup>

---

<sup>250</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 189; TIETZE 1987, S. 280 - 281.

Zur Gründung des Gymnasiums gibt es verschiedene Angaben. Nach Dr. Ariel MUZICANT wurde die Schule 1927 gegründet, Univ.-Prof. Dr. Jacob ALLERHAND nennt 1919 als das Gründungsjahr; beides in: Die Gemeinde. Jüdische Schulen in Wien, Nr. 377. - Wien, 1989. (5. Mai 1989)

<sup>251</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 189.

#### 4.1 Die Bildungssituation jüdischer Mädchen in Wien

Es ist nicht möglich bei der Bildungssituation nicht jüdischer Mädchen verallgemeinernd zu sprechen, wie dies auch bei jüdischen Mädchen der Fall ist.<sup>252</sup> Denn neben „*der Herkunft aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht spielten Migrationserfahrungen und der Grad der religiösen Verankerung eine große Rolle für Erziehung und Bildungsmöglichkeiten jüdischer Mädchen.*“<sup>253</sup> In einer Untersuchung von Johannes BARTA zum jüdischen Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert unterscheidet er zwischen dem orthodoxen und dem modernen Ostjudentum ebenso, wie zwischen dem orthodoxen und dem liberalen Judentum Mitteleuropas. Hierbei stellt er der strengen religiösen Erziehung in der Orthodoxie, die der Traditionsarmut des liberalen Judentums gegenüber.<sup>254</sup> Das Ausmaß der Traditionsgebundenheit wirkte sich bedeutend auf die Erziehung der Mädchen aus. Als Hauptaufgabe der Erziehung wurde im orthodoxen Haushalt die Heranführung der zukünftigen Frau zur Führung eines jüdischen Haushalts gesehen.<sup>255</sup> Außerdem wurde die Mädchenbildung innerhalb der ostjüdischen Gemeinde eher halbherzig vollzogen, weil durch das jüdische Religionsgesetz Mädchen nicht zum Thora-Studium verpflichtet waren und es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kein institutionalisiertes Lernsystem für sie gab.<sup>256</sup> Im 12. Jahrhundert schrieb Rabbi Jehuda Hechassid ein ethisch-didaktisches Werk „Sefer Chassidim“ nach dem der Vater verpflichtet war, seine Töchter in die Hauptlehren der Religion und die für sie geltenden Gebote einzuführen.<sup>257</sup> Die Mädchen durften mancherorts den Cheder<sup>258</sup>, aber manchmal auch die Chederim

---

<sup>252</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 180.

<sup>253</sup> MALLEIER 2003, S. 180.

<sup>254</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 180. Nach: BARTA, Johannes: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. - Köln, 1974, S. 135 - 137.

<sup>255</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 180.

<sup>256</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 182.

Zu verschiedenen Formen nicht institutionalisiertes Lernens in Osteuropa siehe: ADLER, Eliyana R.: Educational Options for Jewish Girls in Nineteenth-Century Europe. In: Polin. Studies in Polish Jewry, Vol. 15, Oxford, Portland, 2002, S. 301 - 310.

<sup>257</sup> vgl. ELIAV 1993, S. 97; MALLEIER 2003, S. 182.

<sup>258</sup> Unter Che(j)der wird „eigentlich Stube, Zimmer; im Alltag jedoch jüdische Elementarschule“ verstanden (ZBOROWSKI; HERZOG 1991, S. 350).

Weitere Informationen zu Cheder siehe:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Cheder> (04-05-2012)

für Mädchen<sup>259</sup> besuchen, wo sie oft von der Ehefrau des Lehrers zusätzlich in haushaltsbezogenen Fächern unterwiesen wurden. Die tägliche Schulzeit der Mädchen war wie in den öffentlichen Schulen kürzer als die der Burschen, manchmal sogar nicht länger als zwei Stunden, weil sie zu Hause helfen und auf die kleineren Geschwister aufpassen mussten.<sup>260</sup> Aber andererseits hatten die Mädchen mehr intellektuelle Freiheiten als die jüdischen Jungen, denen waren andere als talmudische Studien verboten. Konnten die Mädchen diese Freiheit aus finanziellen oder weltanschaulichen Gründen nicht wahrnehmen, dann eigneten sie sich etwas Lesen und Schreiben in Jiddisch und Hebräisch an.<sup>261</sup> HERZOG und ZBOROWSKI bezeichnen Mädchen, die lesen können und ein wenig beten, als „Intellektuelle“.<sup>262</sup> Denn viel zu lernen und zu wissen wurde auch hier als unweiblich gesehen. Mädchen aus wohlhabendem Haus besuchten eine Privatschule oder nahmen Privatunterricht in Anspruch. Ein Mädchen hatte leichteren Zugang zu höheren Schulen als ein Knabe, weil es „nur ein Mädchen“ war.<sup>263</sup>

Um 1920 wurde in Österreich eine unzureichende Förderung der Mittelschulbildung für Mädchen festgestellt, denn die Klöster würden den einen Teil und die privaten Schulen, die für jüdische Mädchen begüterter Eltern leistbar waren, den anderen Teil übernehmen.<sup>264</sup>

An den höheren Bildungsanstalten für Mädchen waren der Großteil jüdische Schülerinnen.<sup>265</sup>

*„In den Wiener Mädchen-Lyzeen waren im Schuljahr 1895/96 57% aller Lyzeumsschülerinnen jüdisch, im Jahr 1910 waren es 46%.“<sup>266</sup>*

---

<sup>259</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 182. Nach: STAMPFER, Shaul: Gender Differentiation and Education of the Jewish Woman in Nineteenth-Century Eastern Europe. In: Polin. Oxford, 1992, Vol. 7, S. 63 - 87, S. 64.

<sup>260</sup> vgl. HERZOG; ZBOROWSKI 1991, S. 96; MALLEIER 2003, S. 182.  
Eine sehr anschauliche Schilderung des Cheders bietet die Autobiographie von EPSTEIN, Jehudo: Mein Weg von Ost nach West. Erinnerungen. - Stuttgart: J. Engelhorn's Nachf., 1929, S. 51 - 53.

<sup>261</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 182.

<sup>262</sup> vgl. HERZOG, ZBOROWSKI 1991, S. 96; MALLEIER 2003, S. 182 - 183.

<sup>263</sup> vgl. HERZOG, ZBOROWSKI 1991, S. 99; MALLEIER 2003, S. 183.

<sup>264</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 194.

<sup>265</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 194.

<sup>266</sup> ROZENBLIT 1988, S. 128; zitiert nach MALLEIER 2003, S. 194.

Jüdische Eltern strebten auch eine Bildung für ihre Mädchen an. Damals war die Zahl der Mädchen mit höherer Schulbildung sehr niedrig, dennoch bildeten die Juden eine große Gruppe in den höheren Schulen für Mädchen, sogar größer als in den Gymnasien. Dieses Streben bei der Erziehung der Mädchen hatte keine essentielle Bedeutung für eine eigene Karriere der Mädchen, denn Frauen waren erst im 20. Jahrhundert an der Universität zugelassen. Trotzdem wünschten jüdische Eltern eine Verbesserung der Bildung ihrer Töchter.<sup>267</sup>

Vor dem Ersten Weltkrieg war im Gegensatz zu der Ausbildung der Knaben, die in der breiten Mittelschicht soziales Ansehen garantierte und ein Großteil genoss, die der Mädchen auf die reichsten und etabliertesten Juden der Stadt beschränkt.<sup>268</sup> Die Väter der Schülerinnen aus der Schwarzwaldschule im I. Wiener Gemeindebezirk waren hauptsächlich Industrielle, Großkaufleute und Freiberufler.<sup>269</sup> Die gutsituierten Juden sahen die Bildung ihrer Töchter wahrscheinlich als weitere Festigung ihres sozialen Status. Die Eltern konnten mit ihren gebildeten Töchtern leichter Verbindungen mit anderen reichen Familien knüpfen. Die Ausbildung der weiblichen Nachkommen in Englisch und Französisch zeigte einen hohen Grad an Akkulturation und die Erfüllung der Träume reicher jüdischer Familien an die weitere Anpassung in die Wiener bürgerliche Gesellschaft.<sup>270</sup>

Es wurden vor dem Ersten Weltkrieg vom Staat nur Volksschulen für Mädchen errichtet. Mädchen waren an humanistischen Gymnasien und Realschulen nicht zugelassen, weil man der Meinung war, dass die Bildung an Mädchen verschwendet sei und sie die Jungen beunruhigen, für die eine Bildung sehr essentiell war. Doch waren einige private Stiftungen und Vereine Vorreiter und setzten sich für die Bildung der Mädchen ein. Dadurch entstanden höhere Mädchenschulen, die Mädchenlyzeen genannt wurden und eine sechsjährige Ausbildung für Mädchen vom zehnten bis zum sechzehnten Lebensjahr boten.<sup>271</sup>

---

<sup>267</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 126 - 127.

<sup>268</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 127.

<sup>269</sup> vgl. MALLEIER, 2003, S. 194; ROZENBLIT 1988, S. 129.

<sup>270</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 127.

<sup>271</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 127.

*„Die Absolventinnen dieser Schulen konnten nicht die Universität besuchen, aber ab 1905 an der philosophischen Fakultät als außerordentliche Hörerinnen studieren und nach drei Jahren an Lyzeen unterrichten. Absolventinnen der Mädchen-Lyzeen waren ebenfalls berechtigt, das dritte oder vierte Jahr der Lehrerbildungsanstalt zu besuchen, Pharmazie zu studieren, die Prüfung in Stenographie abzulegen oder an die Wiener Handelsakademie für Mädchen zu gehen.“<sup>272</sup>*

Der Lehrplan eines sechsjährigen Mädchenlyzeums hatte größtenteils Ähnlichkeit mit dem der Realschule für Knaben. Es wurde kein Latein oder Griechisch angeboten, dafür eine Reihe moderner Sprachen. Ein weiterer Unterschied war bei den Fächern Mathematik und technischen Wissenschaften zum Realschullehrplan zu finden. Es wurden auch Freifächer wie Nähen, Stenographie, Maschinschreiben und in etlichen Schulen Latein angeboten. Die Mädchenlyzeen hatten weniger schwierige Lehrpläne als die Gymnasien. Die Jungen lernten Latein, Griechisch, Physik und Algebra, während die Mädchen Wilhelm Tell lasen, Aufsätze über alltägliche Begebenheiten schrieben und Gedichte vortrugen. Es wurden von den Gymnasiasten dreimal so viele Meisterwerke der deutschen Literatur gelesen als von den Mädchen in Lyzeen.<sup>273</sup>

Nur zwei Stiftungen bemühten sich vor dem Ersten Weltkrieg um die Gleichstellung der Mädchenausbildung. Der „Verein für erweiterte Frauenbildung“ versuchte nach 1888 den österreichischen Frauen den Universitätsbesuch zu ermöglichen, um ihnen auch akademische Berufe zu eröffnen. In der 1892 eröffneten „Gymnasialen Mädchenschule“ gab es einen gymnasialen Lehrplan mit Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte, Geographie, Religion, Mathematik, Naturgeschichte und Philosophie in einem Sechsjahresprogramm. Dies wurde 1901 um ein Jahr verlängert und 1910 auf acht Jahre aufgestockt. 1912 wurde vom Verein für realgymnasialen Mädchenunterricht ebenfalls eine Schule für Mädchen errichtet.<sup>274</sup>

*„Um die Jahrhundertwende waren in Wien von 13 Mädchen-Lyzeen fünf von jüdischen Frauen gegründet worden. Die Gründerinnen waren Rosa*

---

<sup>272</sup> ROZENBLIT 1988, S. 127.

<sup>273</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 127.

<sup>274</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 127 - 128.

*Flegelmann, Salka Goldman, Sophie Halberstamm, Amalie Sobel und Eugenie Schwarzwald.*<sup>275</sup>

Drei jüdische Schulgründerinnen waren polnischer bzw. galizischer Herkunft und hatten eine bessere Ausbildung als die restlichen Direktorinnen.<sup>276</sup> Doch dieser Umstand brachte den Frauen wenig, denn oft wurde ihren Schulen das Öffentlichkeitsrecht nur teilweise oder gar nicht gewährt.<sup>277</sup> Nur drei von zwölf Mädchenlyzeen in Wien verfügten 1906/07 über das Öffentlichkeitsrecht. Dies galt nur für das Mädchenlyzeum der Schwarzwaldschule und für die erste Klasse des Mädchenlyzeums von Dr. Salka Goldman(n).<sup>278</sup>

Vor allem Wiens vermögendste und am meisten assimilierte Juden sandten ihre Töchter in weit größerem Ausmaß in die Mädchenlyzeen als die Nichtjuden. Daraus ergab sich ein Platzmangel für die Mehrheit nichtjüdischer Mädchen an den höheren Schulen. Einige Mädchenlyzeen waren fast komplett jüdische, wie das von Dr. Amalie Sobel<sup>279</sup> oder Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler. Andere, wie das von Eugenie Schwarzwald, wurde wiederum zu zwei Drittel von jüdischen Mädchen besucht. Dies ergab sich daraus, dass Lyzeen, die von christlichen Vereinen geführt wurden, keine jüdischen Schülerinnen unterrichten.<sup>280</sup>

---

<sup>275</sup> GÖLLNER 1996, S. 45 - 46; zitiert nach MALLEIER 2003, S. 194 - 195.

<sup>276</sup> vgl. GÖLLNER 1996 S. 46; MALLEIER 2003, S. 195.

<sup>277</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195; SCHIFERER 1996, S. 15.

<sup>278</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195. Nach BÖFV [Hrsg.]: Die Unterrichtsanstalten für die weibliche Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie. - Wien, 1908, S. 46 - 47.

Salka (Salome) Goldman(n) wurde am 30. Mai 1870 oder 1871 in Plock in Polen als russische Staatsbürgerin geboren. Sie absolvierte in Danzig eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt und studierte danach in Leipzig Geschichte. Im Jahre 1900 schloss sie das Doktorat für Philosophie in Zürich ab. Danach erhielt sie eine Anstellung an dem österreichischen Handelsmuseum. Sie eröffnete in Wien schon 1903 eine Lyzeale Privatschule, die aufgrund von Platzmangel öfter den Standort wechseln musste. Im Jahre 1904/05 wechselte das Cottage-Lyzeum in eine Privatwohnung in der Prinz Eugen-Straße (heutige Felix Mottl-Straße). In diesem Jahr erwarb die Schule auch ihr Öffentlichkeitsrecht. Sie unterrichtete Geschichte, Geographie, Philosophie und Deutsch. 1913/14 führte sie reform-realgymnasiale Fortbildungskurse ein. 1921 überlegte sie eine Schließung der Schule aufgrund des Geldmangels, dies konnte jedoch durch tatkräftige Unterstützung von Professoren und Eltern abgewendet werden. Sie wurde im Jahr 1942 im KZ Theresienstadt ermordet (vgl. OBERMAYER-MARNACH 1959, S. 23 - 24; OESCH 2008, S. 128; SACHER 1955, S. 151 - 152).

<sup>279</sup> Dr. Amalie/Amelie Sobel gründete ihr Lyzeum im Jahre 1909 (vgl. MAYER; MEISSNER; SIESS 1955, S. 260).

<sup>280</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 129.

Weitere Informationen zu Berufen der Väter jüdischer Studentinnen des Schwarzwald Mädchen-Lyzeums siehe: ROZENBLIT 1988, S. 126 - 129.

Die Mädchenbildung war essentiell zur Förderung der weiblichen Berufstätigkeit, in diesem Zuge seien drei weitere jüdische Frauen erwähnt, die um die Jahrhundertwende Mitglieder des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins“ waren.<sup>281</sup> Eine davon war Eugenie Schwarzwald, deren pädagogisches Reformwerk über Österreichs Grenzen hinaus bekannt ist. Ihre Vorgängerin war Eleonore Jeiteles, die weniger bekannt ist als Schwarzwald. Jeiteles war eine Pionierin der österreichischen Frauenbildung. Sie errichtete eine Volks- und dreiklassige Bürgerschule für Mädchen im Jahre 1873, die 1888 mit Bewilligung des niederösterreichischen Landesschulrates in ein Lyzeum umstrukturiert wurde. Außerdem wurden eine Vorbereitungsklasse und Fortbildungskurse angeschlossen. Diese Schule war auch mit einem Internat verbunden. Es wurde damals mit Ungeduld auf das Erscheinen des offiziellen Lehrplans für Mädchenlyzeen gewartet, um sie an die Vorschriften anzupassen. Er wurde im Dezember 1900 herausgegeben. Aus gesundheitlichen Gründen und auf Anraten der Ärzte überlegte Eleonore Jeiteles den Rückzug aus der Schule. Zuerst war keine Nachfolgerin in Sicht, so stand die Schule kurzfristig vor einer Auflösung. Sie gab die Schule für eine geringe Ablöse und mit Zusicherung der Weiterentwicklung ihres Werkes an Dr. Eugenie Schwarzwald weiter.<sup>282</sup> Eleonore Jeiteles war auch im „Bund Österreichischer Frauenvereine“ (BÖFV) für den Bereich der Schulkommission zuständig und bearbeitete mit Gabriele Sturm ein Verzeichnis der Mädchenschulen in Österreich-Ungarn, welches vom BÖFV herausgegeben wurde.<sup>283</sup> Jeiteles schrieb unterschiedliche Texte zum Thema Unterricht für Veröffentlichungen des BÖFV, einen dieser mit Regine Ulmann gemeinsam, einer Gründerin des „Mädchen-Unterstützungs-Vereins“.<sup>284</sup> Die Dritte im Bunde war Yella Hertzka<sup>285</sup>, geborene Fuchs (1873 - 1948).<sup>286</sup> Sie gründete im

---

<sup>281</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195. Nach: Neues Frauenleben, Nr. 7, 1905, S. 20.

<sup>282</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195; MAYER 1955, S. 57. Nach: HAINISCH, Marianne: Eleonore Jeiteles. In: Der Bund, Nr. 3. - Wien, 1918, S. 22 - 23.

Weitere Informationen zu Eleonore Jeiteles siehe:

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_jeiteles.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_jeiteles.htm) (26-02-2012)

[http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1\\_J/Jeiteles\\_Eleonore\\_1841\\_1918.xml](http://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_J/Jeiteles_Eleonore_1841_1918.xml) (26-02-2012)

<sup>283</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195; 349. Nach: BÖFV [Hrsg.]: Die Unterrichtsanstalten für die weibliche Bevölkerung der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie. - Wien, 1908, S. 46 - 47.

<sup>284</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195. Nach: Jahrbuch des Bundes österreichischer Frauenvereine mit Kalender 1914, Wien, S. 96 - 127.

<sup>285</sup> Y(J)ella Hertzka wurde in Wien am 4. Februar 1873 als Tochter von Agnes Fuchs (geb.

Tedesco) und Ferdinand Fuchs geboren. Sie heiratete 1897 Emil Hertzka. Hertzka absolvierte

September 1913 in Wien nach ihrer eigenen Ausbildung an einer Gartenbauschule in Bad Godesberg, im Rheinland, die erste zweijährige Gartenbauschule für Mädchen, deren Leitung sie bis zu ihrer Emigration über hatte. Yella Hertzka war auch an der Gründung des Währinger Mädchenlyzeums von Salka Goldman(n) beteiligt.<sup>287</sup>

Im 19. Jahrhundert fand ein Umbruch im Bereich qualifizierter und bezahlter Arbeit statt, denn es war den bürgerlichen Frauen zu wenig, nur mehr über die Höhe ihrer Mitgift definiert zu werden. Es zeichnete sich schon seit einiger Zeit ab, dass eine Ehe nicht mehr die existentielle Sicherheit bedeutete. Darum versuchten Frauen durch finanzielle Unabhängigkeit ihre Selbstständigkeit zu sichern. Dieses Streben nach bezahlter Berufsarbeit setzte ein fundiertes Angebot an qualifizierter Ausbildung voraus. Prof. Dr. Ehrmann machte in einem Referat auf die Wichtigkeit einer passenden Berufswahl für Mädchen aufmerksam.<sup>288</sup> Da es für Frauen immer schwieriger wurde in der Ehe durch die Männer materielle Versorgung zu finden, begründete deshalb Ehrmann den Bedarf an der Berufstätigkeit für Mädchen. Es

---

die höhere Gartenbauschule in Bad Godesberg und erhielt dort eine gehobene Gärtnerausbildung. Sie eröffnete im September 1913 die erste höhere zweijährige Gartenbauschule für Mädchen im XIX. Wiener Gemeindebezirk und leitete diese bis zu ihrer Emigration im Jahre 1938. Außerdem unterstützte sie die Gründung des Cottage-Lyzeums von Salka Goldman(n). Um die Jahrhundertwende beschäftigte sie sich mit der Wiener Kleidersammelstelle und dem Wiener Frauenklub. Sie war Mitgründerin und Präsidentin von 1909 - 1933 und später Ehrenpräsidentin des Neuen Wiener Frauenklubs. Außerdem leitete sie die landwirtschaftliche Kommission im „Bund Österreichischer Frauenvereine“ (BÖFV). Yella Hertzka wurde 1938/39 von den Nationalsozialisten vertrieben und fand ihr Exil in England. Im Jahr 1946 kehrte sie zurück. Sie versuchte nach der Enteignung ihren Besitz wieder zurückzubekommen. Yella Hertzka verstarb in Wien am 13. November 1948. (vgl. OBERMAYER-MARNACH 1959, S. 293 - 294; OESCH 2008, S. 118 - 119)

<sup>286</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195.

Ausführlich zu Yella Hertzka siehe: MALLEIER, Elisabeth: Jüdische Frauen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung 1870 - 1938. Unveröffentlichter Forschungsbericht für das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr, Arbeitsbereich Gender Studies. - Wien: 2001, S. 108 - 110.

Weitere Informationen zu Yella Hertzka siehe:

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_hertzkayella.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_hertzkayella.htm) (26-02-2012)

[http://fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=8674742](http://fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8674742) (26-02-2012)

<http://davidkultur.at/ausgabe.php?ausg=86&artikel=159> (26-02-2012)

<sup>287</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 195. Nach: A.K. Das Währinger Mädchen-Lyzeum. In: Der Bund, Nr. 4, 1906, S.10.

Zu Dr. Goldmanns Lyzeum siehe: Richter, Elise. Summe des Lebens. Verband der Akademikerinnen Österreichs [Hrsg.]. - Wien, 1997, S. 118 - 120.

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_goldman.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_goldman.htm) (26-02-2012)

<sup>288</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 196. Nach: EHRMANN. Referat erstattet im Auftrag des Comités für die geistigen Interessen des Verbandes der Humanitätsvereine B'nai B'rith in Österreich. Vierteljahrs-Bericht B'nai B'rith, Nr. 4, 1901, S. 17.

sei die entsprechende Berufswahl sehr wichtig, da sie zu einer qualifizierten Arbeit führe, denn die klassische Bildung reiche hier nicht aus. Es finden Menschen mit handwerklichen Berufen leichter ihr Auskommen als solche, die schön schreiben können oder einen der weltberühmten Klassiker gelesen haben. Doch diese klassische Erziehung genießen viele Mädchen in jüdischen Kreisen. Nach Ehrmann bewegte sich die Mädchenbildung in zwei unterschiedliche Richtungen. Die eine Richtung wäre auf die jüdische Tradition einzuwirken, dass die Mädchen rechtzeitig die Ausbildung zu einer entsprechenden Berufsarbeit wählten, damit sie sich selbst erhalten oder bei einer Heirat dem Bildungsgrad des Mannes anpassen könnten. Die andere beträfe die männliche Jugend, hier ging es um adäquate Berufe außerhalb des Handelsstandes, um bei einer niedrigen Mitgift der Frau trotzdem im Stande zu sein einen eigenen Hausstand zu gründen.<sup>289</sup>

---

<sup>289</sup> vgl. MALLEIER 2003, S. 196. Nach: siehe vorige Fußnote.  
Ausführliche Informationen zur Entstehung des jüdischen Schulwesens in Wien siehe:  
MALLEIER 2003, S. 186 - 194.

## 4.2 Fazit

Dieses Kapitel befasste sich mit der Bildungssituation jüdischer Mädchen um die Jahrhundertwende. Hierzu waren folgende Hypothesen aufgestellt worden: Welches Interesse verfolgten in Wien lebende, jüdische Eltern um 1900 bezüglich der Schulbildung ihrer Töchter? Welche Intention hatten diese Eltern für den Wunsch der Schulbildung ihrer Mädchen? Gibt es einen typischen Verlauf der Schulbildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900? Wenn ja, wie verlief diese Schulbildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900?

Zu diesen Fragestellungen kann Folgendes festgestellt werden: Das Interesse der Eltern bezüglich der Schulbildung ihrer Mädchen war vom jeweiligen Bildungs- und Gesellschaftsstand der Eltern abhängig. Gut situierte jüdische Eltern wollten ihren gesellschaftlichen Status mit der Bildung ihrer Töchter halten oder verbessern. Es gab nicht wirklich einen typischen Verlauf bei der Schulbildung, weil es von unterschiedlichen Faktoren, wie zum Beispiel von geographischer Lage oder von der Religiosität der Eltern, abhängig war. Denn es gab Differenzen zwischen östlich- und westlich lebenden Juden. Erstere waren gläubiger als die westlich-orientierten Juden und somit waren die Ostjuden nicht so sehr an höherer Bildung für ihre Töchter interessiert.

## 5. Olga Ehrenhaft-Steindler (1879 - 1933)

### 5 1. Lebenslauf



Abb.4.

Olga Steindlers Eltern, Caroline, geborene Goldberg, und Dr. Leopold Steindler, kamen aus Graslitz, im Sudetendeutschland gelegen. Olgas Vater war ein Advokat. Sie wurde am 28. Oktober 1879 in Wien geboren und hatte drei Geschwister. Sie absolvierte das Mädchengymnasium des „Vereins für erweiterte Frauenbildung“. Doch da es in Wien für Frauen noch nicht möglich war eine Matura abzulegen, tat sie es am 7. Juli 1899 im k. k. Gymnasium in Kleinseiten, Prag, als Externistin.<sup>290</sup>

Im Anschluss kam sie zurück nach Wien, denn da waren inzwischen Frauen zum Studium an der Philosophischen Fakultät zugelassen.<sup>291</sup> Sie *„gehört zur ersten Generation von Frauen, die an einer österreichischen Universität ein ordentliches Studium absolvieren konnte.“*<sup>292</sup> Ihr war wie vielen anderen Kolleginnen ein direkter Bildungsweg blockiert, weil Frauen auf dem Gebiet der österreichischen Donaumonarchie keine Matura ablegen konnten.<sup>293</sup> Olga Ehrenhaft-Steindler studierte vom Wintersemester 1899/1900 als ordentliche Hörerin an der Universität Wien die Fächer Physik und Mathematik.<sup>294</sup> Sie war die erste Studentin

---

<sup>290</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 7.

Weitere Informationen zu Olga Ehrenhaft-Steindler siehe:

[http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga\\_ehrenhaft-steindler.htm](http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga_ehrenhaft-steindler.htm) (26-02-2012)

<http://www.univie.ac.at/netscience/html/nets/netdays98/physikerinnen/steindler.htm> (26-02-2012)

[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=8675195](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675195) (26-02-2012)

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_steindler.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_steindler.htm) (26-02-2012)

[http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl\\_S/Steindler\\_Olga\\_1879\\_1933.xml](http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Steindler_Olga_1879_1933.xml) (26-02-2012)

<http://www.adulteducation.at/de/historiografie/personen/110/> (26-02-2012)

<sup>291</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 7.

<sup>292</sup> BISCHOF 2002, S. 156.

<sup>293</sup> vgl. BISCHOF 2002, S. 156.

<sup>294</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 7.

an den Physikalischen Instituten.<sup>295</sup> Ihre Dissertation wurde Ende April 1903 zum Thema „Über die Temperaturkoeffizienten einiger Jodelemente“ approbiert.<sup>296</sup> Im selben Jahr legte sie die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab.<sup>297</sup>

Steindler beschäftigte sich noch kurze Zeit nach dem Studium mit physikalischen Fragestellungen aus dem Bereich der Optik.<sup>298</sup> Nach ihrem Studium war sie außerdem als Vortragende der Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten „Athenäum“ tätig und lehrte an einem Wiener Mädchengymnasium. Ihr Einsatz in der Frauenbildung führte letztendlich zur Gründung eines Mädchengymnasiums im II. Wiener Gemeindebezirk. Danach gründete 1907 Olga Steindler die erste Handelsakademie für Mädchen in der Schönborngasse in Wien-Josefstadt, die sie auch als Direktorin führte.<sup>299</sup> Diese Schule wurde als Privatschule geführt und ging später in den Besitz eines Vereins über, dessen Vorstand der Ministerpräsident Ernest v. Koerber war. Sie hatte Differenzen mit dem Ministerium für „Kultus und Unterricht“ wegen des Titels und des Charakters der neuen Schulform, die sie erfolgreich lösen konnte, somit wurde sie sogar als erste Direktorin in den Staatsdienst aufgenommen.<sup>300</sup> Diese Schule wurde im Jahre 1925 unter die Leitung der Wiener Kaufmannschaft gestellt.<sup>301</sup> Am 20. Juli 1908 ehelichte sie ihren ehemaligen Studienkollegen und Physiker Prof. Dr. Felix Ehrenhaft.<sup>302</sup> Außerdem führte sie später noch die ersten Verkäuferschulen in Österreich ein. Olga Ehrenhaft-Steindler erhielt als eine der ganz wenigen Frauen für ihr Engagement auf dem Gebiet des Schulwesens und im Besonderen der Mädchenbildung die Titel Regierungsrat und Hofrat im Jahre 1931 verliehen.<sup>303</sup>

Sie gebar zwei Kinder, einen Sohn namens Johann Leopold Friedrich am 10. Oktober 1915 und eine Tochter, Anna Maria Luise am 19. Februar 1917.<sup>304</sup> Ihr Haushalt war relativ groß mit Dienstpersonal und Hauslehrern.<sup>305</sup>

---

<sup>295</sup> vgl. BISCHOF 2002, S. 156.

<sup>296</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 7.

<sup>297</sup> vgl. ANGETTER; MARTISCHNIG 2005 S. 138.

<sup>298</sup> vgl. BISCHOF 2002, S. 156.

<sup>299</sup> vgl. ANGETTER; MARTISCHNIG 2005 S. 138 - 139.

<sup>300</sup> vgl. BISCHOF 1998 S. 7 - 8; BISCHOF 2002, S. 156

<sup>301</sup> vgl. ANGETTER; MARTISCHNIG 2005 S. 139; FLICH 1996, S. 71.

<sup>302</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 8; DEGENER 1928 S. 341.

<sup>303</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 8.

<sup>304</sup> vgl. DEGENER 1928, S. 341.

Olga Ehrenhaft-Steindler war eine Persönlichkeit der damaligen Wiener Gesellschaft und bekannte Größen der Politik und Wissenschaft unterhielten Kontakt mit ihr.<sup>306</sup>

Olga Ehrenhaft-Steindler erkrankte 1929 schwer und erholte sich nie mehr richtig. 1933 verstarb sie nach fünfwöchiger Krankheit an grippaler Lungenentzündung.<sup>307</sup>

---

<sup>305</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 8.

<sup>306</sup> vgl. BISCHOF 2002, S. 156.

<sup>307</sup> vgl. BISCHOF 1998, S. 8.

## **5. 2 Das Bundesrealgymnasium für Mädchen und die Frauenoberschule im II. Wiener Gemeindebezirk**

Die Entstehung dieser Anstalt geht auf zwei private Gründungen zurück. Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler gründete im Jahre 1907 im II. Wiener Gemeindebezirk, in der Stephaniestraße 4, ein Mädchenlyzeum, welches in einem Wohnhaus untergebracht wurde. Die erste Handelsakademie für Mädchen hatte sie bereits ins Leben gerufen und ihre Leitung übernommen. Ehrenhaft-Steindler gründete eine Familien-Gesellschaft unter dem Namen „Gesellschaft zur Erhaltung von Mädchenmittelschulen, G. m. b. H.“ im Jahre 1911 und überschrieb dieser die Schule. Sie legte die Leitung der Direktion Ende 1910/11 nieder und blieb dem Aufsichtsrat der Gesellschaft erhalten. Danach übernahm Dr. Emil Börner die Leitung der Anstalt. Laut MEISSNER war inzwischen im Jahr 1909 im II. Wiener Gemeindebezirk in der Werdertorgasse 14 durch die Philologin Dr. Amalie Sobel ein zweites Lyzeum gegründet worden. Sie hatte 1911/12 auch private Gymnasialkurse zusammen mit den Lyzeen im IX. und XVII. Wiener Gemeindebezirk ihrer Schule angeschlossen, welche sie etliche Jahre selbstständig weiterführte. Die erste Reifeprüfung fand 1914 an ihrem Lyzeum statt. Ihre Anstalt schloss sich im Herbst desselben Jahres mit dem Lyzeum in der Stephaniestraße zusammen und wurde an der dortigen Adresse weitergeführt. Dr. Sobel übernahm daraufhin die Leitung dieser neuen Schule und wandelte diese 1914/15 in ein Reformrealgymnasium um. Da die Institution in der Nachkriegszeit kein profitbringendes Unternehmen mehr war und der Staat nur Vereinsnstanalten mit Subventionen unterstützte, sprang eine Elternvereinigung ein und führte die Anstalt ab Juni 1921 als gemeinnütziges Unternehmen. Es wurde eine sehr hohe Pacht für das Inventar von den Eltern an die „Gesellschaft zur Erhaltung der Mädchenmittelschule“ gezahlt. Die Direktorin Dr. Sobel war wegen eines Konflikts mit der Elternvereinigung Ende 1921/22 ausgeschieden und Dr. Elise Deiner übernahm die Leitung der Anstalt. Diese führte die Leitung in einer gütigen und vorbildlichen Weise bis zum April des Jahres 1938. Zum großen Bedauern aller

wurde die hilfsbereite Frau durchs Schicksal ins Konzentrationslager Theresienstadt geführt.<sup>308</sup>

### **5. 3 Fazit**

Olga Ehrenhaft-Steindler beschritt damals als Frau sicher einen ungewöhnlichen Weg mit dem Studium der Mathematik und Physik. Doch durch ihre Erfahrungen in der Zeit des schleppenden Umbruchs auf außergewöhnlichen Pfaden, war es ihr auch ein Anliegen, dies anderen Frauen zu ermöglichen. Durch ihre Mitgründung an dem Mädchenlyzeum und die Initiierung sowie Leitung der ersten Handelsakademie für Mädchen, legte sie einen Grundstein für die höhere Mädchenbildung in Wien.

---

<sup>308</sup> vgl. MEISSNER 1955, S. 65 - 66.

## 6. Lili Esther Roubiczek-Peller (1898 - 1966)

### 6. 1 Lebenslauf



Abb.5.

Am 28. Februar 1898 wurde Lili Roubiczek, deren Familie jüdische Wurzeln hatte, in Prag geboren. Lilis Vater, Ludwig Roubiczek war als Kaufmann tätig.<sup>309</sup> Ihre Mutter Ernestine, geborene Kohn, soll eine ansehnliche und standesbewusste Frau gewesen sein, die kein großes Verständnis für Lilis Ideen und Lebensziele hatte. Sie sollte eine adäquate Bildung erhalten, die ihrem gesellschaftlichen Status entsprach.<sup>310</sup>

Lili Roubiczek wurde von einem „Fräulein“, einer Erzieherin umsorgt, wie es damals in wohlhabenden Familien üblich war. Sie war eine warmherzige Frau und lehrte Lili Tschechisch, somit wuchs sie zweisprachig auf.<sup>311</sup>

Sie inskribierte im Wintersemester 1920/21 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Doch davor hatte sie schon sechs Semester an der Deutschen Karl-Ferdinand-Universität in Prag absolviert. Lili Roubiczek beendete ihr Studium nicht. Aber sie besuchte Karl Böhlers<sup>312</sup> Psychologie-Vorlesungen in Wien.<sup>313</sup>

<sup>309</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

<sup>310</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 101 - 102.

<sup>311</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 101 - 102.

<sup>312</sup> Dr. med. et phil. Karl Bühler wurde am 27. Mai 1879 in Meckesheim geboren. Dieser war mit Dr. Charlotte Bühler, geborene Malachowski, verheiratet. Er war Psychologe und ordentlicher öffentlicher Professor der Philosophie. Karl Bühler war von 1922 - 38 Univ.-Prof. in Wien. Er leitete mit seiner Frau Charlotte einen Wiener psychologischen Forschungskreis. 1939 emigrierte er in die USA. Karl Bühler forschte auf dem Gebiet der Denk-, Urteils- und Willensprozesse. Er schrieb zahlreiche Werke wie zum Beispiel „Arbeit über die Psychologie des Denkens“. Karl Bühler verstarb am 24. Oktober 1963 in Los Angeles (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 63; DEGENER 1928, S. 226).

<sup>313</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

Weitere Informationen zu Lili Roubiczek-Peller siehe:

[http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Roubiczek-Peller\\_Lili.htm](http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/Roubiczek-Peller_Lili.htm) (26-02-2012)

<http://www-gewi.uni-graz.at/piluwe/author?id=81> (26-02-2012)

[http://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich\\_biografien.html#Peller](http://www.psychoanalytikerinnen.de/oesterreich_biografien.html#Peller) (26-02-2012)

Während des Studiums in Prag war schon ihr Interesse am Kind und seinen Lebenszusammenhängen erwacht, deshalb war sie auch nach Wien gegangen. Dort entdeckte sie auch ihr Interesse für die kindliche Sprachentwicklung, anregt von Karl Bühler. Durch das Studium der Psychologie stieß sie auf die Schriften von Maria Montessori<sup>314</sup>, die sie so beeindruckten, dass sie ihr Studium abbrach.<sup>315</sup>

Maria Montessori veranstaltete 1921 in London einen Ausbildungskurs, den Lili Roubiczek besuchte. Die neu gewonnenen Ideen der Montessori-Pädagogik<sup>316</sup> brachte sie anschließend nach Wien mit.<sup>317</sup> Aufgrund dieser Ausbildung und unter Mitwirkung der „Arbeitsgemeinschaft“, die zu Beginn aus fünf jungen Frauen im Alter von 16 - 18 Jahren bestand, unter ihnen Emma Plank<sup>318</sup>, eröffnete sie 1922 das erste „Haus der Kinder“ im X. Wiener Gemeindebezirk in der Troststraße. Es war das erste Montessori-Heim seiner Art für Arbeiterkinder in Wien.<sup>319</sup>

*„Lili Roubiczek strahlte wie Maria Montessori selbst eine Art von Intelligenz, Charme und Energie aus, die idealistische junge Leute anzog, und mit 24 Jahren stand sie im Mittelpunkt einer kleinen Gruppe gebildeter Mädchen*

---

<sup>314</sup> Maria Montessori wurde 1870 in Chiaravalle bei Ancona geboren und verstarb 1952 in Noordwijk aan Zee in Holland. Sie promovierte 1896 als erste italienische Frau zum Doktor der Humanmedizin. 1909 hielt sie ihren ersten internationalen Kurs der Einführung in Montessoris Pädagogik (vgl. MONTESSORI 1995, S. 140 - 145).

<sup>315</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 102.

<sup>316</sup> „Maria Montessori entwickelte nach ihrem Studium als junge Ärztin aus der praktischen Erfahrung mit geistig behinderten und gesunden Kindern in Rom seit 1898 die Grundprinzipien ihrer pädagogischen Konzeption“ (SCHAUB; ZENKE 1997, S. 246). Mit dem Sinnesmaterial der Ärzte J. Itard und E. Seguin entwickelte sie eine vorbereitete Umgebung, in der Kinder ohne äußeren Druck ihrer Entwicklung entsprechend lernen konnten. Sie entdeckte auch die Polarisation der Aufmerksamkeit, die ein konzentriertes freies Handeln in einer didaktischen Umwelt beschreibt. Eine wichtige Rolle spielen weiters auch der innere Bauplan zur Persönlichkeitsentwicklung aber auch die sensiblen Phasen eines Kindes (vgl. SCHAUB; ZENKE 1997, S. 246 - 247). Das Montessori-Material ist in fünf Bereiche geteilt: „Übungen des täglichen Lebens, Sinnesübungen, Sprache, Mathematik und kosmische Erziehung“ (SCHAUB; ZENKE 1997, S. 247). Die vorbereitete Umgebung bietet dem Kind Gelegenheit zur Freiarbeit, die in Einzel- oder Gruppenarbeit mit dem gewünschten Material und der selbstgewählten Dauer stattfindet (vgl. SCHAUB; ZENKE 1997, S. 247).

<sup>317</sup> vgl. MÜHLLEITNER 1992, S. 277.

<sup>318</sup> Emma Plank wurde am 11. November 1905 unter dem Mädchennamen Emma Spira in Wien geboren. Sie wurde als erstes Kind einer assimilierten jüdischen Familie geboren und ihr Vater war Leiter des Telegraphenamtes und somit ein höherer Staatsbeamter. Sie absolvierte das öffentliche Mädchenlyzeum in der Josefstadt. 1919 nahm sie im Alter von 13 Jahren an einem von Eugenie Schwarzwald organisierten Sommerlager in Bad Ischl teil. 1931 - 38 hatte sie die Leitung und den Unterricht in der Montessori-Volksschule in der Grünentorgasse inne. 1938 emigrierte sie nach San Francisco. Nach einigen Ortswechseln kehrte sie endgültig im Jahr 1984 nach Wien zurück. Emma Plank verstarb im März 1990 in Wien (vgl. ZWIAUER 2001, S. 119, 122, 123; ZWIAUER 2002, S. 703).

<sup>319</sup> vgl. MÜHLLEITNER 1992, S. 277; ZWIAUER 2002, S. 631.

*aus der Mittelschicht, die meistens aus assimilierten jüdischen Familien stammten und meistens Sozialisten waren, die von ihrer Zielstrebigkeit ebenso fasziniert waren wie von der Montessori-Philosophie und ihren philanthropischen Möglichkeiten. Sie glaubten, sie könnten beim Aufbau einer besseren Gesellschaft helfen, und Maria Montessori schien ihnen zu sagen, wie sie es machen sollten: durch Erziehung schon bei ganz kleinen Kindern.*<sup>320</sup>

In der Troststraße entwickelte sie für 25 Kinder für elf Stunden eine deren Entwicklung angepasste Umgebung. Das Spezielle an diesem Versuch war die offene Einstellung Lili Roubiczeks gegenüber anderen fortschrittlichen Erziehungsideen und durch die Vereinigung dieser, ein eigenständiges Wiener Montessori-Modell entstand. Unter der Einwirkung der Psychoanalyse förderte sie das in der Montessori-Pädagogik vernachlässigte kindliche Spiel.<sup>321</sup> Zu Beginn der zwanziger Jahre gab es einen intensiven Austausch zwischen Maria Montessori und Lili Roubiczek, denn sie hielt die Frau Doktor ständig am Laufenden über die Ereignisse des Wiener „Hauses der Kinder“.<sup>322</sup> Sie stand durch ihre Profession als Schulleiterin in enger Verbindung mit Maria Montessori, die 1923 aus diesem Grund das erste Mal nach Wien kam.<sup>323</sup> Dieser Besuch war eine große Sensation für die Arbeitsgemeinschaft und die anwesenden Kleinen. Von der Besuchergalerie aus beobachtete Montessori die Kleinen bei ihrer Arbeit und würdigte die Ergebnisse. Außerdem hielt sie noch Vorträge für die Lehrerinnen und Eltern.<sup>324</sup> Weiters war Roubiczek bei einigen Reisen Montessoris als Begleitung dabei.<sup>325</sup> Sie war auch als Assistentin und Übersetzerin für Montessori tätig. Es kam des Öfteren zu Meinungsverschiedenheiten bezüglich Material und Methode zwischen Roubiczek und Montessori.<sup>326</sup>

Im März 1925 stattete Maria Montessori Wien wieder einen Besuch ab und wurde dabei vom Vorsitzenden der städtischen Schulbehörde in Empfang genommen. Lili Roubiczek hatte es sogar geschafft, in großen Warenhäusern und einem Genossenschafts Kaufhaus Spielzimmer nach dem Prinzip von Montessori

---

<sup>320</sup> KRAMER 1997, S. 343; EICHELBERGER 2001, S. 105.

<sup>321</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 631.

<sup>322</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 110.

<sup>323</sup> vgl. MÜHLLEITNER 1992, S. 277.

<sup>324</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 110.

<sup>325</sup> vgl. MÜHLLEITNER 1992, S. 277.

<sup>326</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S.110 - 111.

anzuregen. Diese „Montessori-Wartezimmer“ waren mit Möbeln in Kindermaßen und Montessori-Materialien ausgestattet. Somit erreichte sie ein noch größeres Publikum für das Montessori-System.<sup>327</sup>

1926 absolvierte Montessori einen weiteren Besuch in Wien als Gast der Stadtverwaltung des Wiener Montessori-Vereins. Inzwischen waren schon dreißig Montessori-Lehrerinnen von der Stadt Wien beschäftigt und man sprach davon, bis zum Herbst 1927, in allen Wiener Gemeindebezirken Montessori-Schulen zu errichten. Montessori hielt bei diesem Aufenthalt einen Vortrag in der Hofburg, der ehemaligen kaiserlichen Residenz, ab. Eine Gruppe von über tausend Personen, ohne Einladung, versuchte den Vortrag zu stürmen und wurde von der Polizei in Schach gehalten. Dies nahm über eine halbe Stunde in Anspruch. Danach konnte der Vortrag gestartet werden.<sup>328</sup>

Am Ende der zwanziger Jahre wurde die Einwirkung der Psychoanalyse auf die Erziehung immer deutlicher. Lili Roubiczek wollte eine Verknüpfung zwischen der Montessori-Pädagogik und den Erfahrungen der Psychoanalyse schaffen. Bei der „Weltkonferenz zur Erneuerung der Erziehung“ in Helsingör im Jahre 1928, die Lili Roubiczek mit Maria Montessori besuchte, hörte sie Vorträge von namhaften Psychoanalytikern. Von der psychoanalytischen Kindergärtnerin, Nelly Wolffheim<sup>329</sup>, war sie fasziniert, denn sie wies auf die Wichtigkeit hin, dass sich Erzieher von Kleinkindern mit der Psychoanalyse vertraut machen sollten, um die korrekte Einstellung zum Kind zu bekommen.<sup>330</sup>

*„Im Kindergartenwesen rückte Lili Roubiczek (verh. Peller) von der Montessori-Pädagogik ab und ließ sich zunehmend - wie auch andere - von Erkenntnissen der Psychoanalyse leiten. Sie bemühte sich, die moralische*

---

<sup>327</sup> vgl. KRAMER 1997, S. 348 - 349.

<sup>328</sup> vgl. KRAMER 1997, S. 356 - 357.

<sup>329</sup> Nelly Wolffheim wurde am 29. März 1879 in Berlin geboren. Sie wuchs in einer gutsituierten jüdischen Familie auf. Nelly Wolffheim hatte einen älteren Bruder. Aufgrund einer Krankheit musste sie von der Schule genommen werden und Privatunterricht absolvieren. Im Alter von 17 besuchte sie ein Kindergärtnerinnen-Seminar. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie in verschiedenen Kindergärten. Sie gründete auch einen Privatkindergarten, den sie mit der Zeit nach psychoanalytischen Erkenntnissen führte. Sie veröffentlichte auch etliche Schriften. Außerdem hielt sie Kurse und Vorträge. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg wanderte sie nach England aus. Am 2. April 1965 schloss Nelly in London für immer die Augen (vgl. BERGER 1996, S. 6 - 18).

<sup>330</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 114 - 115.

*und geistige Integrität der Kinder nicht anzutasten, und lehnte es ab, als Kindergärtnerin etwa die Mutter zu kopieren.*<sup>331</sup>

Psychoanalytische Pädagoginnen und Bühler-Mitarbeiterinnen stimmten diesem Wiener Montessori-Modell zu, weil die Kinder hier Gelegenheiten der Triebsublimierung fanden und die Förderung ihrer „Werkreife“<sup>332</sup> im Sinne von Charlotte Bühler<sup>333</sup> stattfand.<sup>334</sup>

Bekanntheitsgrad und öffentliche Bestätigung der Wiener Montessori-Schule wuchsen mit den Jahren durch den unermüdlichen Einsatz von Lili Roubiczek bei Vorträgen und Publikationen in der Zeitschrift der österreichischen Schulreform „Die Quelle“ und in der „Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik“.<sup>335</sup> Lili Roubiczek versuchte mit vollem Engagement die neuen pädagogischen Ideen zu verbreiten, indem sie in Zeitungen publizierte und das Interesse von ErzieherInnen und FürsorgerInnen zu wecken versuchte. Durch ihre Initiative wurden Seminare für KindergärtnerInnen und ein zweijähriger Ausbildungskurs in Wien angeboten, bei dem sogar der Psychoanalytiker Erik H. Erikson<sup>336</sup> teilnahm.<sup>337</sup> Aus ganz Europa nahmen Studentinnen und Studenten an diesen Kursen teil.<sup>338</sup> Lili

---

<sup>331</sup> ENGELBRECHT 1988, S. 45 - 46; Nach: ROUBICZEK 1933, S. 2.

<sup>332</sup> Unter „Werkreife“ versteht Bühler folgendes „In der III. Phase [von V. Phasen] kommt es zu dem entscheidenden Fortschritt, daß das Kind zur materialadäquaten, das heißt spezifischen Materialbehandlung gelangt und zur ‚Werkreife‘, nämlich dem definitiven Gesichtspunkt der Ergebnisherstellung, sobald irgendein Material ihm in die Hände kommt. Von der Sachlichkeit, die in diesem Verhalten zum Ausdruck gelangt, dem neuerlichen Zug ins Objektive, werden auch alle menschlichen Beziehungen des Kindes mit berührt. Auch hier tritt an Stelle der Willkür des eigenen Wollens und der affektiven Beziehungen jetzt eine spontane Bereitwilligkeit, auf sachliche Aufträge, auf Belehrung und unpersönlichen Kontakt einzugehen und ferner die Fähigkeit, sich einer Gemeinschaft einzuordnen“ (BÜHLER 1959, S. 167).

<sup>333</sup> Dr. phil. Charlotte Bühler wurde am 20. Dezember 1893 in Berlin unter dem Mädchennamen Charlotte Malachowski geboren. Sie war mit Prof. Dr. Karl Bühler verheiratet. Charlotte Bühler war Privat-Dozentin an der Universität Wien. Sie war Psychologin und von 1927 - 38 als Univ.-Prof. in Wien tätig. Charlotte Bühler emigrierte 1939 in die USA. In Los Angeles wurde sie 1945 Prof. für Psychiatrie. Mit ihrem Mann Karl leitete sie einen Forschungskreis zur Kinder- und Jugendpsychologie. Sie veröffentlichte zahlreiche Werke wie zum Beispiel „Das Seelenleben des Jugendlichen“. Charlotte Bühler verstarb am 3. Februar 1974 in Stuttgart. (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 62 - 63; DEGENER 1928, S. 225)

<sup>334</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 631.

<sup>335</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 112.

<sup>336</sup> Erik Homburger Erikson wurde am 2. Juni 1902 in Frankfurt am Main geboren. Erikson lernte Anna Freud kennen. Er wurde am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung ausgebildet und im Mai 1933 zum ordentlichen Mitglied der Vereinigung ernannt. Er absolvierte auch die Montessori-Ausbildung bei Lili Roubiczek. Danach wurde er der erste Kinderanalytiker in Amerika (vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 86 - 89). Erik Erikson verstarb im Jahre 1994 in Harwich (vgl. MORGENSTERN 2011, S. 207).

<sup>337</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

<sup>338</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 112.

Roubiczek konnte die offiziellen Vertreter der Gemeinde Wien von der Wichtigkeit ihres Projektes überzeugen und diese entschieden sich, sie als Beraterin bei Planungen von städtischen Kindergärten zu konsultieren. Weiters wurden für die städtischen KindergärtnerInnen Montessori-Kurse angeboten, damit interessierte PädagogInnen etliche Punkte des Konzepts in den städtischen Kindergarten einfließen lassen konnten.<sup>339</sup> Im sozialistischen Wien nahm diese Bewegung einen hohen Stellenwert ein und somit flossen die Montessori-Methoden immer mehr in die öffentlichen Kindertagesstätten ein.<sup>340</sup>

Die Kinderfürsorge-Abteilung der Stadt Wien beschäftigte Lili Roubiczek als Beraterin und sie schaffte es, durch das Jugendamt der städtischen Wohlfahrtsbehörde, finanzielle Unterstützung für das „Haus der Kinder“ zu lukrieren.<sup>341</sup>

Unter anderem wurde in Wien eine Montessori-Gesellschaft gegründet, die Vorträge der Wiener Psychoanalytiker anbot. Im Gegenzug präsentierte Roubiczek die Montessori-Pädagogik bei den Analytikern. Außerdem nahm sie an dem kinderanalytischen Seminar von Anna Freud teil. Sie entwickelte Maria Montessoris Ideen durch ihr Interesse an der Psychoanalyse weiter.<sup>342</sup> Die bekannte jüdische Pädagogin wandte sich immer mehr der Psychoanalyse zu.<sup>343</sup> Anna Freud arbeitete mit ihr eng *„zusammen und führte u.a. tiefenpsychologisch orientierte Fallbesprechungen im ‚Haus der Kinder‘ oder in ihrer Wohnung durch“*.<sup>344</sup> Anna Freud hatte im „Haus der Kinder“ mit ihrer Lebenspartnerin Dorothy Burlingham<sup>345</sup> Räumlichkeiten angemietet, wo sie ihre Kinderkrippe

---

<sup>339</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>340</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

<sup>341</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

<sup>342</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 277.

<sup>343</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 188.

<sup>344</sup> SEEBAUER 2007, S. 188. Nach: ENGELBRECHT, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Band 5: Von 1918 bis zur Gegenwart. - Wien: ÖBV, 1988, S. 155.

<sup>345</sup> Dorothy Burlingham wurde am 11. Oktober 1891 unter dem Namen Dorothy Tiffany in New York geboren. Sie war die jüngste Tochter des berühmten Glaskünstlers und Juweliers Charles Tiffany. Dorothy Burlingham beendete die Behandlung bei Sigmund Freud als Lehranalyse und wurde 1934 ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Ihre vier Kinder wurden von Anna Freud psychoanalytisch behandelt. Dorothy Burlingham stellte mit der Ärztin und Analytikerin Edith Jackson die finanziellen Mittel für die Kinderkrippe, der „Jackson-Nursery“ auf. Diese wurde im Gebäude der Montessori-Schule am Rudolfsplatz im I. Wiener Gemeindebezirk eröffnet. Sie verstarb am 19. November 1979 in London (vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 55 - 57).

unterbrachten.<sup>346</sup> Durch ihren Eifer wurde im Jahre 1930 eine neue Montessori-Schule im I. Wiener Gemeindebezirk am Rudolfsplatz eröffnet. Dort konnte 1936 die „Jackson Nursery“, der Wiener Psychoanalytikerinnen, untergebracht werden.<sup>347</sup>

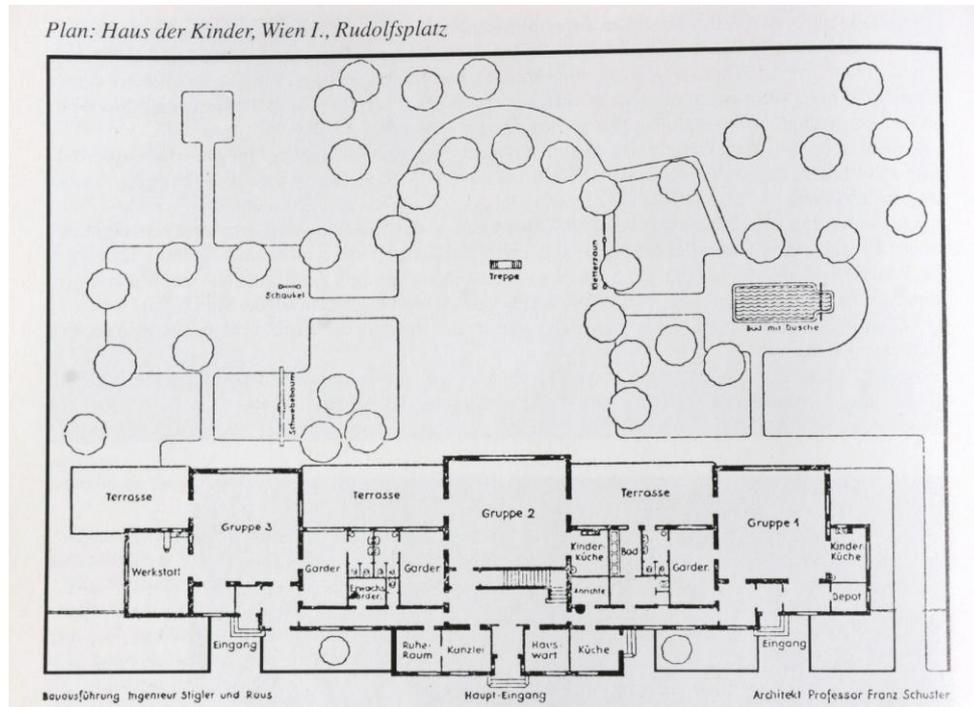


Abb.6.

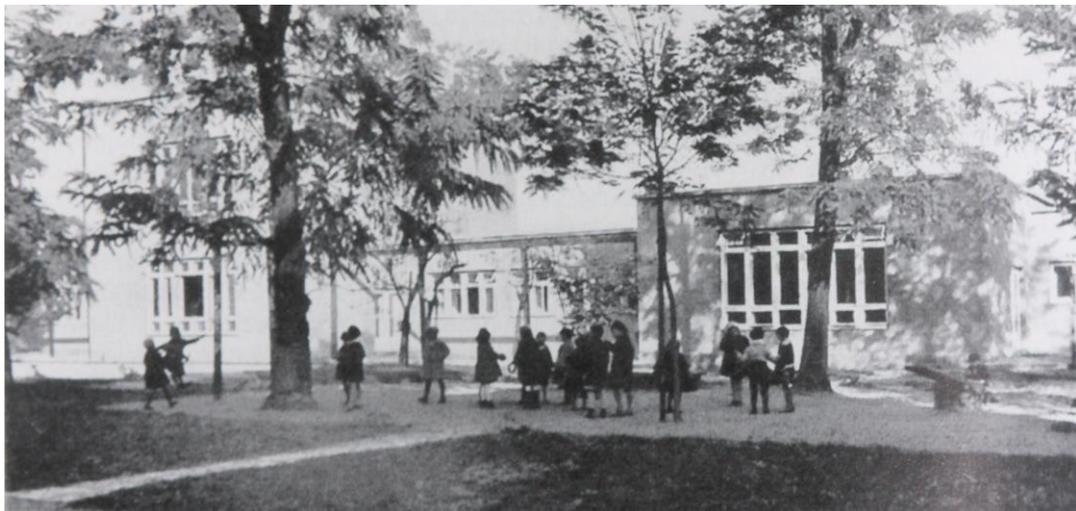


Abb.7.

<sup>346</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 188. Nach: ENGELBRECHT, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Band 5: Von 1918 bis zur Gegenwart. - Wien: ÖBV, 1988, S. 155.

<sup>347</sup> vgl. KRAMER 1997, S. 378; MÜHLEITNER 1992, S. 277.

Roubiczek entschloss sich, unter Anna Freuds Wirken, eine Ausbildung als Analytikerin aufzunehmen. Lili Roubiczek und die anderen Montessori-Pädagoginnen sahen die Psychoanalyse als Hilfe zur Klärung ihrer Position und einen Weg, die Probleme der Kinder zu verstehen und im Rahmen einer therapeutischen Umgebung Lösungen zu finden.<sup>348</sup> Sie wurde am 16. Dezember 1931 ein außerordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, denn sie hielt im November 1931 einen Vortrag über „Montessoripädagogik und psychoanalytische Pädagogik“ in der Wiener Vereinigung.<sup>349</sup> Mit diesem Vortrag beendete sie ihre Ausbildung zur Psychoanalytikerin.<sup>350</sup> Außerdem veröffentlichte sie zahlreiche Beiträge in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“.<sup>351</sup> Die dort publizierten Artikel geben ihre wachsende Zuwendung zur Psychoanalyse wieder, die zu einer Spaltung mit Maria Montessori führte.<sup>352</sup>

Der sozialistische Sozialmediziner und Leiter des städtischen Berufsberatungsamtes Sigismund Peller heiratete Lili im August 1933. Ein Jahr später emigrierten beide nach Palästina.<sup>353</sup>

Anfang 1935 wurde sie in Jerusalem Mitglied der psychoanalytischen Gesellschaft „Chewra Psychoanalytith b'Erez-Israel“. In Jerusalem errichtete Roubiczek-Peller eine Montessorischule mit zwei Kindergruppen und vier Volksschulklassen für deutschsprachige Emigrantenkinder.<sup>354</sup>

Ihr Schwerpunkt lag in der Sprach- und Spielentwicklung des Kindes, sie entwickelte eine Verknüpfung zwischen fortschrittlichem Erziehungsdenken und der Psychoanalyse auf der Ebene der pädagogischen Praxis und der Aus- und Weiterbildung.<sup>355</sup>

1938 übersiedelte das Ehepaar in die Vereinigten Staaten, zuerst nach Baltimore und danach nach New York.<sup>356</sup> Roubiczek-Peller hielt Vorlesungen an Colleges

---

<sup>348</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>349</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S.277.

<sup>350</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>351</sup> vgl. BLUMESBERGER; DOPPELHOFER; MAUTHE 2002, S. 1022.

<sup>352</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>353</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278.

<sup>354</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278.

<sup>355</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278; ZWIAUER 2002, S. 633.

<sup>356</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278.

und beschäftigte sich mit der außerhäuslichen Obhut von Kleinkindern im Krieg. Sie wurde nach einiger Zeit auch in freier Praxis als Analytikerin tätig.<sup>357</sup> Roubiczek-Peller hielt Vorlesungen zum Thema „Child Development“ am Psychoanalytic Institute in Philadelphia und wurde Ehrenmitglied der Philadelphia Psychoanalytic Association.<sup>358</sup> Im Department of Child Psychiatry am Albert Einstein College of Medicine in Bronx unterrichtete sie ebenfalls.<sup>359</sup> In New York arbeitete Lili Roubiczek-Peller als Lehr- und Kinderanalytikerin und erstellte Ausbildungsprogramme für LehrerInnen.<sup>360</sup> Im Exil ging sie in ihren Veröffentlichungen einem breiten Spektrum an Interessen nach, wie zum Beispiel der Beziehung von Psychoanalyse und schulischer Erziehung. Doch für Lili Roubiczek-Peller blieb das Erziehungsproblem nicht begrenzt auf die geistige Gesundheit oder Krankheit, sondern auch auf das Thema des Lernens und das Erwerben von Wissen und Fähigkeiten. Sie führte zu den Lehraufgaben der Schule und zeigte Techniken auf, die dem Kind bei der Erfüllung dieser Aufgaben helfen sollten.<sup>361</sup> Lili Roubiczek-Peller verstarb in Monroe im Bundesstaat New York am 30. August 1966.<sup>362</sup>

---

<sup>357</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>358</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278; ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>359</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 632.

<sup>360</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278.

<sup>361</sup> vgl. ZWIAUER, 2002 S. 632 - 633.

<sup>362</sup> vgl. MÜHLEITNER 1992, S. 278; ZWIAUER 2002, S. 633.

## 6.2 Die Montessori-Schule

Die ursprüngliche Montessori-Schule von Lili Roubiczek betreute im Jahre 1928 35 vorschulpflichtige und 15 schulpflichtige Kinder im Alter von zweieinhalb bis zehn Jahren.<sup>363</sup> Sie genossen Erziehung, Pflege und Fürsorge nach Dr. Montessoris Erziehungsgrundsätzen. Die Zuweisung der Kinder erfolgte über das Jugendamt des X. Wiener Gemeindebezirkes. Es wurde versucht, eine Anteilnahme und tätige Mitarbeit der Eltern zu erreichen.<sup>364</sup>

Die pädagogische Basis war das Schätzen der unvermittelten Selbstäußerungen des Kindes. Nicht auf einen vorgesetzten Plan der Lehrerin, sondern aufgrund dieser kindlichen Äußerungen baute die Beschäftigung und der Umgang mit den Kindern und das ganze Leben im „Haus der Kinder“ auf. Es wollten nicht alle Kinder immer dasselbe zur gleichen Zeit tun, deshalb ergab sich, dass manche in kleinen Gruppen und andere allein spielten oder arbeiteten.<sup>365</sup> Ihre Beschäftigungen wählten sie frei und selbstständig, denn *„eine der wesentlichsten Aufgaben der Lehrerin ist die Vorbereitung und dauernde Fürsorge für die dem Kinde angepaßte [sic] Umgebung.“*<sup>366</sup> Lili Roubiczek-Peller legte großen Wert auf unterschiedliche Farben und Formen, um die Gegenstände für die Kinder interessant zu machen und den Gebrauch und den Wunsch nach Betätigung dieser ansprechenden Dinge zu verstärken.<sup>367</sup> In dem „Haus der Kinder“ waren die Einrichtung, wie Tische und Stühle aber auch Besteck und Geschirr kindgerecht gestaltet, damit die Kinder diverse Aufgaben übernehmen konnten.<sup>368</sup> Für Roubiczek war es auch ein Anliegen, dass die Gegenstände immer ansehnlich waren und nicht durch neue ersetzt werden mussten, um das Kind in dieser Phase nicht zu Unbeständigkeit und Oberflächlichkeit zu erziehen.<sup>369</sup> Auch der Raum wurde speziell gestaltet, damit die Kinder ihren Tagesablauf selbstbestimmt

---

<sup>363</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 191; KRAMER 1997, S. 378.

<sup>364</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 191.

<sup>365</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 191.

<sup>366</sup> ROUBICZEK 1928, S. 191.

<sup>367</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 184. Nach: ROUBICZEK, Lili E.: Aus der Praxis der Montessori-Schule. In: Die Quelle 6, 78. Jahr des Österr. Schulboten, 1928, S. 688.

<sup>368</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 631.

<sup>369</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 184. Nach: ROUBICZEK, Lili E.: Über die Umwelt des Kindes. In: Die Quelle 7, 78. Jahr des Österr. Schulboten, 1928, S. 767.

mitgestalten konnten.<sup>370</sup> Außerdem wurde für alle Lieblingsbeschäftigungen der Kleinen gesorgt. Dort fühlten sich die Kinder wohl und geborgen und versuchten ihr kleines Reich mit den vorhandenen Geräten in Ordnung zu halten. Die Heranwachsenden gossen Blumen, räumten weg, versorgen ihre Altersgenossen mit Milch oder wuschen das Geschirr ab. Sie erledigten alle erforderlichen Tätigkeiten, die für die Gemeinschaft essentiell waren. Das Kind sollte zur größtmöglichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Hilfestellungen eines Erwachsenen geführt werden.<sup>371</sup> Lili Roubiczek-Pellers Auffassung und den Montessori-Richtlinien folgend sei es schädlich, das Kind direkt auf Fehler hinzuweisen, sondern es sei besser es richtig vorzumachen, wie man zum Beispiel eine Schürze korrekt umbindet. Dem Kind war es dann selbst überlassen, ob es diesem Vorbild nacheiferte.<sup>372</sup>

Die Kinder konnten mit dem Montessori-Material, das Dr. Montessori aufgrund langjähriger Erfahrungen zusammengestellt hatte, den sensiblen Phasen entsprechend eigenständig, ihre kognitiven Fähigkeiten entwickeln.<sup>373</sup> Weiters bot das Zeichnen und Malen den Schützlingen freie Ausdrucksmöglichkeiten und später wurden noch Werkstätten hinzugefügt, in denen die Kleinen eigene Arbeiten produzieren konnten mit speziell angepasstem Werkzeug. Außerdem wurde mit Plastilin und Sand gespielt, dies war im ursprünglichen Montessori-Material auch nicht vorgesehen.<sup>374</sup>

Diverse korrekt und genau ausgeführte Hausarbeiten hatten die Handführung lange geschult, um gründlich für die Schreibvorübungen vorbereitet zu sein. Aufgrund dieser Tatsache war man nicht verwundert, dass Montessori-Kinder, wenn sie zu schreiben anfangen, ein sehr gleichmäßiges und schönes Schriftbild hatten. Die ersten Schreibversuche passierten spontan, die Kinder nahmen einfach ein Stückchen Kreide in die Hand und begannen meistens ganze Wörter zu schreiben. Die Kleinen waren selber darüber so verwundert wie die Betreuer, die dem Ereignis bewohnten. Die Kleinen nahmen an, dass sie plötzlich schreiben

---

<sup>370</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 631.

<sup>371</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 191 - 192.

<sup>372</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 184 - 185. Nach: ROUBICZEK, Lili E.: Aus der Praxis der Montessori-Schule. In: Die Quelle 6, 78. Jahr des Österr. Schulboten, 1928, S. 689.

<sup>373</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 192; ZWIAUER 2002, S. 631.

<sup>374</sup> vgl. ZWIAUER 2002, S. 631.

konnten läge daran, dass sie jetzt groß genug seien. Sie waren sich nicht bewusst, dass sie diese Fertigkeit durch gründlich vorbereitete Vorübungen erlangt hatten.<sup>375</sup>

1925 bekamen sie vom Wiener Stadtschulrat die Genehmigung, nach den gleichen Grundsätzen für die schon heranreifenden Kinder eine erste und zweite Elementarklasse zu eröffnen. Der Platzmangel verhinderte einen größeren Rahmen für diese reizvolle und fruchtbare Arbeit, da nur 15 Kinder Platz hatten.<sup>376</sup>

Im „Haus der Kinder“ verbrachten die Heranwachsenden den ganzen Tag und wurden mit Nahrung versorgt, gewaschen und ärztlich kontrolliert. Die Räume waren hell und farbenfroh und direkt mit dem Garten verbunden. Im Sommer verbrachte die ganze Schule sechs Wochen am Land in einem Heim des niederösterreichischen Landesjugendamtes. In dieser Zeit erholten sich die Kinder erstaunlich geschwind und diese gemeinschaftlich erlebten Wochen steuerten viel zum Zusammenhalt der Gruppe bei.<sup>377</sup>

Die „Arbeitsgemeinschaft der Montessori-Schule“ leistete erzieherische und wirtschaftliche Arbeit. Neue Mitglieder mussten sich erst bei der praktischen Arbeit profilieren, danach wurden sie erst zur pädagogischen Arbeit zugelassen, um nur wirklich interessierte Menschen anzusprechen.<sup>378</sup> Wenn die Kinder nicht im Kinderhaus waren, wurde von Lili Roubiczek und ihren Kolleginnen die Zeit für praktische Arbeit, Herstellung von Montessori-Material und theoretischem Studium genutzt. Roubiczek hatte für das theoretische Studium ein ausgewähltes Programm zusammengetragen. Dieses Programm bestand aus dem Lesen von Maria Montessoris Werken, der Einführung und Übung mit dem Montessori-Material, Besprechungen über Beobachtungen an Kindern und einigen anderen Bereichen. Außerdem gehörte noch der Besuch eines Montessori-Ausbildungskurses im Ausland dazu.<sup>379</sup> Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft lebten anfangs in der Schule und schliefen auf den Liegen der Kinder. Wenn die Kinder am Morgen kamen, musste alles wieder in Ordnung sein, denn die tägliche

---

<sup>375</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 192 - 194.

<sup>376</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 194.

<sup>377</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 194.

<sup>378</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 194.

<sup>379</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 105 - 106; HAMMERER 1997, S. 53.

Anreise mit der Straßenbahn hätte zu viel Zeit und Geld gekostet, deshalb fuhren die Frauen nur am Samstag nach Hause um sich Vorräte zu holen, sich zu waschen und zu essen.<sup>380</sup>

Das Heim war für die Eltern immer geöffnet. Außerdem fanden monatlich Elternabende statt, dort wurden sie von Fachleuten für die wichtigsten körperlichen und seelischen Bedürfnisse ihres Kindes geschult. Weiters stand den Eltern die facheinschlägig bestückte Bibliothek der Schule zur Verfügung und regelmäßige Besuche bei den Familien beschrieben den häuslichen Zustand des Kindes. Die Eltern nahmen die Schule positiv an, unterstützten sie mit handwerklichen Tätigkeiten und verstanden die geleistete Erziehungsarbeit.<sup>381</sup>

1924 konnte die Wiener Montessori-Schule über einen eigenen Verlag verfügen, dieser produzierte Bücher und Broschüren für Eltern und Erzieher.<sup>382</sup>

Das „Haus der Kinder“ hatte mit äußeren und inneren Problemen zu kämpfen, doch durch die Unterstützung und Förderung der vorgesetzten Behörden, fand eine positive Entwicklung statt. Der Präsident der Wohlfahrtsamtes, Herr Professor Dr. med. Julius Tandler<sup>383</sup>, war ein großer Förderer dieses Versuchs, denn sie erhielten ab dem Februar 1925 eine monatliche Subvention durch dieses Amt. Außerdem hatte der Präsident Otto Glöckel durch die Erlaubnis zur Führung der Montessoriversuchsschule seine Unterstützung gesichert.<sup>384</sup>

---

<sup>380</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 106.

<sup>381</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 194 - 195.

<sup>382</sup> vgl. EICHELBERGER 2001, S. 112 - 113.

<sup>383</sup> Dr. med. Julius Tandler wurde am 16. Februar 1869 in Iglau geboren. Er war Arzt und sozialdemokratischer Politiker. Julius Tandler war ab 1910 o. Univ.-Prof. der Anatomie in Wien. Im November 1920 wurde er amtsführender Stadtrat für Wohlf.-Einrichtgn., Jgdfürs. u. Gesdhtswes. Er verstarb am 25. August 1936 in Moskau (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 487; DEGENER 1928, S. 1561; REICHMAYR 1994, S. 226).

<sup>384</sup> vgl. ROUBICZEK 1928, S. 195.

### **6. 3 Fazit**

Lili Roubiczek-Peller hat durch ihren Einsatz die Reformpädagogik in Wien bekannt gemacht und vorangetrieben. Sie wurde nicht müde, Maria Montessori mehrmals nach Wien einzuladen und auf ihren Vortragsreisen zu begleiten. Auch durch zahlreiche Vorträge machte sie die Montessori-Pädagogik beim Fachpublikum, aber auch bei den Eltern, bekannt. Sie setzte sich für die Weiterbildung von KindergärtnerInnen ein. Die unermüdlich für ihre Anliegen kämpfende Jüdin hat später auch die psychoanalytischen Ansätze, die sie durch Anna Freud kennengelernt hat, in ihre reformpädagogischen Bemühungen einfließen lassen.

## 7. Olly Schwarz (1877 - 1960)

### 7. 1 Lebenslauf



Abb. 8.

Olly Schwarz wurde in Prag, am 10. März 1877, unter dem Namen Olga Frankl geboren und wuchs dort im deutschnationalen Milieu auf.<sup>385</sup> Im Jahre 1898 kam sie als junge Frau nach Wien und ein Jahr später trat sie wahrscheinlich aufgrund ihrer Hochzeit mit dem Arzt Emil Schwarz aus der jüdischen Gemeinde aus. Sie ist auch eine der wenigen, die ihre Memoiren geschrieben hat.<sup>386</sup> Dort nimmt ihre jahrelange Arbeit als Berufsberaterin, zu dieser kam sie über ihren Einsatz in der Wiener Frauenbewegung, eine wichtige Position ein. Sie war am Aufbau des Vereins „Athenäum“ im Jahr 1900 beteiligt, dieser bot

Hochschulkurse für Frauen und Mädchen an. Zu Beginn war Olly Schwarz in der Frauenhochschule „Athenäum“, die von Ludo Moritz Hartmann aufgebaut wurde, tätig. Außerdem setzte sie um die Jahrhundertwende Akzente in der Wiener Frauenbewegung und war im Jahr 1903 ein Gründungsmitglied im „Neuen Wiener Frauenklub“, der ihr auch die Leitung der Musikabteilung bescherte.<sup>387</sup>

Ein Zitat Olly Schwarz' zu dieser Situation lautete:

*„So sehr mir die Rolle einer Muse der Musik Freude bereitet hatte, so fühlte ich doch, dass meine Interessen mehr auf dem Gebiet der Frauenbildung und Frauenberufe lagen und über den Rahmen des Klubs weit hinaus gingen.“<sup>388</sup>*

<sup>385</sup> vgl. BLUMESBERGER; DOPPELHOFER; MAUTHE 2002, S. 1244; MALLEIER 2005, S. 95.

<sup>386</sup> vgl. MALLEIER 2005, S. 95.

Weitere Informationen zu Olly Schwarz siehe:

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_schwarzolly.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_schwarzolly.htm) (26-02-2012)

[http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p\\_iPersonenID=8675405](http://www.fraueninbewegung.onb.ac.at/Pages/PersonDetail.aspx?p_iPersonenID=8675405) (26-02-2012)

[http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/schwarz\\_olly.htm](http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/schwarz_olly.htm) (26-02-2012)

<http://www.adulteducation.at/de/historiografie/personen/126/> (26-02-2012)

<sup>387</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 36, 95.

<sup>388</sup> RAGGAM-BLESCH 2005, S. 36. Nach: SCHWARZ, Olly: Lebens-Erinnerungen. Ungedrucktes Manuskript, 1959. Memoir Collection at the Leo Baeck Institute New York, ME 590, S. 17.

Sie gestaltete Musik- und Komponistinnenabende im „Neuen Wiener Frauenklub“ und gründete mit Olga Ehrenhaft-Steindler den „Verein zur Förderung kommerzieller Mädchenbildung“.<sup>389</sup>

Olly Schwarz war durch ihre Bekanntschaft mit der Physikerin Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler an der Gründung einer Handelsakademie für Mädchen beteiligt, die im Jahr 1907 ihre Tore öffnete. Diese befand sich im II. Wiener Gemeindebezirk.<sup>390</sup> Diese Jüdin wirkte für Wiener Verhältnisse in einem ganz neuen Bereich, denn ihr Wissen in der Stellenvermittlung der Absolventinnen führte sie in den Bereich der Berufsberatung und durch ihre Zähigkeit und Ausdauer regte sie den Aufbau einer Zentralstelle für die Beratung junger Frauen an.<sup>391</sup> Olly Schwarz gilt aufgrund ihres Einsatzes zu Recht als Vorreiterin der weiblichen Berufsberatung. Außerdem war sie Mitglied im BÖFV, diesen vertrat sie 1914 als Delegierte in der Generalversammlung des internationalen Frauenweltbundes in Rom.<sup>392</sup> Weiters wirkte sie journalistisch und veröffentlichte in der Zeitschrift für Frauenstimmrecht und im „Bund“.<sup>393</sup> Olly Schwarz institutionalisierte durch ihr Engagement und ihre Beharrlichkeit die „Zentralstelle für weibliche Berufsberatung“ in Wien.<sup>394</sup> Diese Stelle organisierte im Jahr 1917 die erste „Tagung für die Berufsinteressen der Frau“ in den Schwarzwaldschen Schulanstalten.<sup>395</sup> Olly Schwarz beteiligte sich auch politisch nach der Einführung des allgemeinen Männer- und Frauenwahlrechts im Jahre 1918. Die Demokratische Partei Julius Ofners hatte sie als Wahlkandidatin aufgestellt. Sie fühlte sich ihm trotz ihrer wachsenden Sympathien für die Sozialdemokratie für seinen Einsatz für Frauenrechte verpflichtet.<sup>396</sup>

---

<sup>389</sup> vgl. MALLEIER 2005, S. 95.

<sup>390</sup> vgl. MALLEIER 2005, S.95.

<sup>391</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 36. Nach: SCHWARZ, Olly: Lebens-Erinnerungen, siehe Fußnote: 213, S. 21 - 26.

<sup>392</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 36 - 37. Nach: International Council of Women (ICW), 7. - 14. Mai 1914.

<sup>393</sup> vgl. MALLEIER 2005, S. 37.

<sup>394</sup> MALLEIER 2009, S. 282; MAYER; MEISSNER; SIESS 1952, S. 79.

<sup>395</sup> vgl. MALLEIER 2005, S. 95.

<sup>396</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 36 - 37.

Die Wahlniederlage verursachte einen Wechsel Olly Schwarz' zu den Sozialdemokraten und danach war sie in mehreren Frauengruppen tätig.<sup>397</sup> Die Annäherung zwischen Frauen- und Arbeiterbewegung fand statt, weil es sich bei beiden um eine progressive Bewegung handelte, die Kritik an den vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen übten und die Emanzipation einer unterdrückten Gruppe förderten. Die Gleichberechtigung der Geschlechter wurde von den Sozialdemokraten als erste politische Partei offiziell ins Programm aufgenommen.<sup>398</sup>

Die Beratungsstelle wurde nach dem Ersten Weltkrieg von der Gemeinde Wien übernommen und sie bekam die Leitung der weiblichen Abteilung des Berufsberatungsamtes übertragen. Danach kämpfte Olly Schwarz jahrelang an zwei Fronten und zwar um bessere Bedingungen für Frauenberufe durchzusetzen und Mädchen durch gezielte Erziehungsarbeit neuen Berufen zuzuführen. Im Berufsberatungsamt der Stadt Wien wurden tausende Mädchen von ihr beraten und an Lehr- und Arbeitsstellen vermittelt. Im Jahre 1930 wurde sie von ehemaligen Klientinnen, die über einen zionistischen Mädchenverein zur Beratung weitergeleitet wurden, nach Palästina eingeladen, um über die Einrichtungen des „Roten Wiens“ zu berichten. 1939 emigrierte sie in die USA.<sup>399</sup> Selbst im Exil, in Chicago, traf sie unerwartet einen ihrer Wiener Schützlinge. Mit Hilfe von Olly Schwarz' Bruder war das betagte Ehepaar im März 1940 in die USA geflüchtet, wohin ihr Bruder schon längst emigriert war. Auch dieser Umstand hielt sie nicht davon ab, weiter sozial tätig zu sein und in der amerikanischen Settlementbewegung mitzuwirken. Olly Schwarz starb im Jahr 1960 in Chicago.<sup>400</sup>

---

<sup>397</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 37. Nach: SCHWARZ, Olly: Lebens-Erinnerungen, siehe Fußnote: 213, S. 95 - 98.

<sup>398</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 37.

<sup>399</sup> vgl. BLUMESBERGER; DOPPELHOFER; MAUTHE 2002, S. 1244.

<sup>400</sup> vgl. MALLEIER 2005, S. 95.

## **7. 2 Die Handelsakademie für Mädchen im VIII. Wiener Gemeindebezirk**

Wie bereits in Olga Ehrenhaft-Steindlers und Olly Schwarz' Lebensläufen erwähnt, gründete sie mit Ehrenhaft-Steindler die erste Handelsakademie für Mädchen in der Schönborngasse in der Josefstadt.

## **7. 3 Fazit**

Olly Schwarz hat durch ihre Mitwirkung bei der Gründung der ersten Handelsakademie für Mädchen einen Stein ins Rollen gebracht. Aber ihr Hauptanliegen war der Einsatz in der Wiener Frauenbewegung und die Berufsberatung der Mädchen und Frauen, wo sie viele Schützlinge betreute und unterstützte. Die Frauenbewegung in Wien war ihr Steckenpferd und bot ihr deshalb ein breites Spektrum an Betätigungsmöglichkeiten, die in diesem Bereich dringend notwendig waren, da hier aufgrund historischer Entwicklungen viel Aufholbedarf bestand.

## 8. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940)

### 8. 1 Lebenslauf



Abb. 9.

Eine der bedeutendsten Reformerrinnen des Wiener Schulwesens war Eugenie Schwarzwald.<sup>401</sup> Sie hatte auch den Ruf als Pionierin, der eine überragende Position in der Geschichte der Erziehung in Österreich zukommt. Schwarzwald hat vor allem im Bereich der Mädchenerziehung ein großartiges Werk durch ihre Beharrlichkeit und Ironie, mit der sie ihre Neuerung durchzusetzen versuchte, vollbracht.<sup>402</sup> Dr. Eugenie Schwarzwald, die auch Genia oder „Fraudoktor“ genannt wurde, verkörperte einen „*moderaten, nicht-militanten Typ der emanzipierten Frau, die ihre reformatorischen Anliegen hinter dem Schild eines traditionellen Frauenbildes in die Gesellschaft trug.*“<sup>403</sup> Außerdem war sie eine der bekanntesten Frauen im Fin de Siècle Wiens.<sup>404</sup>

Sie wurde als Eugenie Nußbaum in Polupanówka am 4. Juli 1872 in Galizien geboren und erlebte ihre Kindheit und Jugend in Czernowitz.<sup>405</sup> Ihre Eltern waren Leo(n) und Est(h)er Nußbaum.<sup>406</sup> Sie wurde als zweites von vier Kindern geboren und ihr Vater war Gutsverwalter.<sup>407</sup> Im Alter von zehn Jahren besuchte sie die 4. Volksschulklasse im VIII. Wiener Gemeindebezirk.<sup>408</sup> Außerdem trat Eugenie Schwarzwald für eine Erneuerung der Schule vor allem für die Mädchen ein, auch sie selber besuchte die höhere Mädchenlehranstalt in Czernowitz. Danach

<sup>401</sup> vgl. STEINES; WEINSTEIN 1992, S. 318.

Weitere Informationen über Eugenie Schwarzwald siehe:

[http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_schwarzwald.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_schwarzwald.htm) (26-02-2012)

<http://www.univie.ac.at/biografiA/daten/text/bio/schwarzw.htm> (26-02-2012)

<http://www-gewi.uni-graz.at/piluwe/author?id=76> (26-02-2012)

<http://jwa.org/encyclopedia/article/schwarzwald-eugenie> (26-02-2012)

<sup>402</sup> vgl. SCHIFERER 1996, S.13.

<sup>403</sup> SCHIFERER 1996, S. 13.

<sup>404</sup> vgl. RAGGAM-BLESCH 2005, S. 35.

<sup>405</sup> vgl. BLUMESBERGER; DOPPELHOFER; MAUTHE 2002, S. 1246; RAGGAM-BLESCH 2005, S. 35.

<sup>406</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 22; GÖLLNER 1999, S. 16.

<sup>407</sup> vgl. GÖLLNER 1994, S. 229.

<sup>408</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 21.

absolvierte diese Jüdin von 1888 - 1891 eine Lehrerinnenbildungsanstalt um anschließend 1895 in Zürich Germanistik, deutsche Literatur, Anglistik, Philosophie und Pädagogik zu studieren.<sup>409</sup> Der Weg zum Studium in Zürich muss ihr viel Einsatz abverlangt haben, weil zu der damaligen Zeit an den anderen deutschsprachigen Universitäten Frauen zum Studium nicht zugelassen waren.<sup>410</sup> „Am 30. Juli 1900 promovierte Eugenie Nußbaum an der Universität Zürich zum Doktor phil.“<sup>411</sup> Der Titel ihrer Dissertation lautete „Metapher und Gleichnis bei Berthold von Regensburg“. Eugenie feierte am 2. August 1900 mit ihren StudienkollegInnen ihren bestanden Doktorgrad und reiste sechs Tage später aus Zürich ab. Im selben Jahr am 16. Dezember heiratete sie Dr. Hermann Schwarzwald<sup>412</sup> „und von diesem Tag an war sie in Wien als Frau Dr. Eugenie Schwarzwald bekannt, anerkannt, geliebt, oft umstritten, ja auch angefeindet.“<sup>413</sup> Sie ließ ihre Doktorarbeit im Jahre 1902 in Wien im Selbstverlag drucken,<sup>414</sup> „wahrscheinlich als Hilfe zur Überwindung der Schwierigkeiten, die ihr die österreichischen Schulbehörden hinsichtlich der Anerkennung ihres Doktorgrades - gleichzeitig mit der nur probeweise gegebenen Erlaubnis, ihre Schule selbst zu leiten und Unterricht in Deutsch ohne österreichische Lehramtsprüfung zu erteilen - bereiteten.“<sup>415</sup> Eugenie Schwarzwald war von dem Wunsch selbst zu unterrichten so beflügelt, dass sie ihre Unterstützung in dem neuen „Verein Volksheim in Wien“ anbot, obwohl sie schon ihre eigene Schule im Ausblick hatte. Sie wurde trotz ihrer fehlenden Lehrpraxis aufgenommen, wahrscheinlich aufgrund ihrer glaubhaften Leidenschaft für die Volkshochschulen.<sup>416</sup> Sie leitete später eine der fortschrittlichsten Schulen auf neuen Erziehungsmethoden basierend.<sup>417</sup>

Genia Schwarzwald wählte nicht nur aus persönlichen Gründen die Stadt Wien, sondern weil sie auch Haupt- und Residenzstadt des Habsburgerreiches und um 1900 eine der fünf größten Städte der Welt war. An diesem Ort pädagogische

---

<sup>409</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 17, 31, 54; GÖLLNER, 1996, S. 42; SCHEU 1985, S. 29; STEINES; WEINSTEIN 1992, S. 318 - 319.

<sup>410</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 22.

<sup>411</sup> DEICHMANN 1988, S. 31.

<sup>412</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S.32.

<sup>413</sup> DEICHMANN 1988, S. 32.

<sup>414</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 31, 54; GÖLLNER 1996, S.42.

<sup>415</sup> DEICHMANN 1988, S. 31.

<sup>416</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 32.

<sup>417</sup> vgl. STEINES; WEINSTEIN 1992, S. 318 - 319

Ideen umzusetzen, bot ihr größte Chancen. Es zog auch andere Frauen nach Wien, um hier Schulen zu gründen wie zum Beispiel Salka Goldman(n) und Sophie Halberstam(m)<sup>418</sup> aus Polen.<sup>419</sup>

Der Grundstein für ihr Lebenswerk wurde im Herbst des Jahres 1901 gelegt, denn da übernahm Genia Schwarzwald die Schule von Eleonore Jeiteles, das Mädchenlyzeum am Wiener Fransikanerplatz 5, als ihrem Antrag auf Übernahme stattgegeben wurde. Sie durfte aufgrund einer bürokratischen Hürde die Leitung der Schule nicht übernehmen. Auf diesen Sachverhalt wird noch an späterer Stelle im Kapitel „Genia Schwarzwald und die k. u. k. Schulverwaltung“ näher eingegangen.<sup>420</sup>

Ihren Reformen folgte bald der Gymnasialkurs für Mädchen, der sie zur Matura führen und somit ein Universitätsstudium ermöglichen sollte. Nach dem ersten Unterrichtsjahr musste die Schule schon in das Haus der Wiener Baugesellschaft an der Ecke Kohlmarkt 6 / Wallnerstraße 2 wegen besserer Räumlichkeiten übersiedeln. Doch nach zehn Jahren platzte die Einrichtung abermals aus allen Nähten und die Schule wurde an die neue Adresse Herrengasse 10 / Wallnerstraße 9 verlegt.<sup>421</sup>

---

<sup>418</sup> Sophie Halberstam(m) wurde im Jahr 1873 in Bialystok in Polen geboren. Sie studierte an der Universität Wien und absolvierte 1907 die Lehramtsprüfung für Mädchenlyzeen für Englisch und Französisch. Sophie Halberstam(m) gründete mit Else Buberl das Mariahilfer Mädchen Lyzeum am 1. Oktober 1906 mit zwei Klassen im IV. Wiener Gemeindebezirk in der Favoritenstraße 34. Anfangs hieß die Anstalt „Mädchenlyzeum auf der Wieden“ und nach der Übersiedlung in die Magdalenenstraße 4 - 6, die später in Linke Wienzeile 4 umbenannt wurde, erhielt die Schule ab 1910 die Bezeichnung „Öffentliches Mariahilfer Mädchenlyzeum“. Im Jahr 1922 übergab sie die Schule dem Verein „Mariahilfer Mädchenlyzeum“, somit hatte die Anstalt Anspruch auf staatliche Subventionen. 1923/24 erfolgte eine Umwandlung in ein Reform-Realgymnasium mit dem Namen „Mariahilfer Mädchenmittelschule“, später in ein Realgymnasium und Oberlyzeum. 1938 wurden sie aufgelöst. Anfangs hatte sie einen Studienleiter beigelegt und 1911 war sie Direktorin. 1936/37 trat Sophie Halberstam(m) in Ruhestand. Außerdem erhielt sie den Titel Hofrat. Sie galt ab 1938 als verschollen. Laut BRUCKMÜLLER verstarb sie 1943 im KZ Auschwitz (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 320; MECENSEFFY 1955, S. 100 - 101; OBERMAYER-MARNACH 1959, S. 158).

<sup>419</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 43.

<sup>420</sup> vgl. SCHIFERER 1996, S. 14 - 15.

<sup>421</sup> vgl. MAYER 1955, S. 57; HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 32; SCHEU 1985, S. 31; SEEBAUER, 2007, S. 73, 79; STEINES; WEINSTEIN 1992, S. 319.



Abb.10.

Nach dem Ersten Weltkrieg machten wirtschaftliche Schwierigkeiten Eugenie Schwarzwald zu schaffen. Doch sie gründete 1922 den Verein der Schwarzwaldschen Schulanstalten, um ihnen Herr zu werden. In ihrem Privatbesitz blieben nur der Kindergarten und die Volksschule, trotzdem wurden die Freiplätze für sehr begabte Kinder weiter zur Verfügung gestellt. Eugenie Schwarzwald bewies auch bei der Auswahl ihres Lehrpersonals ein glückliches Händchen, was für das Gedeihen ihrer Schulen sehr essentiell war. Der Stadtschulrat hatte ihr viele Lehrer abgeworben. Jedoch wurde sie vom großen Reformers der pädagogischen Einrichtungen Wiens, Otto Glöckel, dem damaligen Stadtschulrat für Wien, sehr geschätzt und mit großem Interesse an ihrer Arbeit beobachtet.<sup>422</sup>

Ab 1909 war das Ehepaar Schwarzwald im gemieteten Haus im Hof in der Josefstädter Straße 68 ansässig, in einem Haus, das zum Teil von Adolf Loos<sup>423</sup> eingerichtet worden war.<sup>424</sup>

<sup>422</sup> vgl. SCHIFERER 1996, S. 16 - 17.

<sup>423</sup> Adolf Loos wurde am 10. Dezember 1870 in Brünn geboren. Er war Architekt und Kritiker. Adolf Loos studierte in Dresden, hielt sich von 1893 - 96 in den USA auf und wurde danach in Wien sesshaft. In seinen Artikeln stellte er sich gegen den Jugendstil und die Wiener Werkstätte. Er schuf das Haus am Michaelerplatz und private Villen. Seine Entwürfe beeinflussten die Architektur des 20. Jahrhunderts. Er führte in den Fortbildungskursen der Schwarzwaldschule die Mädchen in moderne Architektur ein. Loos verstarb am 23. August 1933 in Wien (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 296 - 297; DEGENER 1928, S. 975; HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 37).

<sup>424</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 73; SCHIFERER 1996, S. 17.

Eugenie Schwarzwald wurde auch von Maria Montessori beeinflusst, der sie am 29. März 1935 in der „Neuen Freien Presse“ in einem Artikel mit dem Titel „Dottoressa Montessori“ huldigte.<sup>425</sup> Montessori war öfter in Wien und stattete unter diesen Umständen der Schwarzwaldschule einen Besuch ab. Lili Roubiczek hatte Montessori nach Wien eingeladen. Auch Anna Freud besuchte mit Lou Andreas-Salomé<sup>426</sup> des Öfteren Eugenie Schwarzwald.<sup>427</sup>

Am 17. März 1938 trat Dr. Schwarzwald eine Vortagsreise nach Kopenhagen an und geriet selbst in Bedrängnis, denn sie wurde während dieser Reise vom Einmarsch Hitlers in Österreich überrascht und verzichtete aufgrund von Warnungen auf die Rückkehr nach Wien, wo sich noch ihr Ehemann und ihre langjährige Freundin und Helferin Maria Stiasny aufhielten. Durch das Naziregime wurden Eugenies Werk und Existenz innerhalb kürzester Zeit vernichtet und ihr Besitz wurde enteignet, trotz der Empfehlung der Weiterführung des Institutes durch einen deutschen Kommissar.<sup>428</sup>

Genau am Tag des 37-jährigen Bestehens, am 15. September 1938, wurde der Schulbetrieb behördlich eingestellt und ihr Vermögen liquidiert. Danach verkauften die Nazis im Oktober die komplette Schuleinrichtung.<sup>429</sup>

Als am 29. September 1938 Genias Gatte und ihre Freundin Eugenie in die Schweiz folgten, fanden sie eine durch Brustkrebs schwer gezeichnete Frau vor. Ihr Mann, Hermann Schwarzwald starb ein Jahr später im August. Bis zu ihrem Tod am 7. August 1940 wurde Eugenie, die ihren Lebensmut verloren hatte, aufopfernd von Maria Stiasny, gepflegt.<sup>430</sup>

---

<sup>425</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 48.

<sup>426</sup> Lou Andreas-Salomé wurde am 12. Februar 1861 in St. Petersburg als Louise von Salomé geboren. Sie stammte aus einer großbürgerlichen-aristokratischen Familie, die zur Oberschicht St. Petersburgs gehörte. Lou Andreas-Salomé verfasste eine Publikation über Nietzsche, mit der sie als Schriftstellerin bekannt wurde. Außerdem war sie eine der wichtigsten Frauen in der Geistesgeschichte Europas. Andreas-Salomé hatte Verbindungen zu Friedrich Nietzsche und Rainer Maria Rilke. Sie befasste sich auch mit Psychoanalyse und absolvierte eine eigene Analyse bei Sigmund Freud. Weiters wurde sie ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Lou Andreas-Salomé verstarb am 5. Februar 1937 in Göttingen (vgl. MÜHLLEITNER 1992, S. 24 - 25).

<sup>427</sup> vgl. ADAM 1996, S. 51.

<sup>428</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 247; DVOŘÁK 2001, S. 295; SCHIFERER 1996, S. 18; SEEBAUER 2007, S. 87.

<sup>429</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 255; SEEBAUER 2007, S. 88; STEINES; WEINSTEIN 1992, S. 319.

<sup>430</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 253, 256, 265; SCHIFERER 1996, S. 18; SEEBAUER 2007, S. 88.

*„Eugenie Schwarzwald erlitt ein für Frauen typisches Schicksal, sie wurde vergessen. In ihrem »offenen Haus« trafen sich in den zwanziger und dreißiger Jahren Persönlichkeiten der österreichischen und europäischen Geistesgeschichte, ihre Schule formte hunderte Schülerinnen (...).“<sup>431</sup>*

*„Die Bedeutung, die »die Schwarzwald« in der Zeit vor 1938 erlangte, endete mit der Zerstörung ihres Lebenswerks, der Auflösung ihrer Schule, der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Schülerinnen jedoch nicht. Ihre Schülerinnen und Freunde pflegten die Erinnerung bis zur Verklärung und mit einem geradezu missionarischen Eifer in kleinen Zirkeln - in New York treffen sich Schülerinnen bis heute regelmäßig - und Freundeskreisen. Trotz dieser Erinnerungspflege blieb ihr das Schicksal vieler engagierter Frauen nicht erspart, deren Werk nicht zur Kenntnis genommen wurde. Ungeachtet geblieben ist das Wirken von Eugenie Schwarzwald in der Pädagogik, und es ist kein Zufall, daß [sic] in der großen fünfbandigen Schulgeschichte Österreichs ihr Name nicht einmal erwähnt wird. Eugenie Schwarzwald hat zwar eine Schule gegründet - die Leitung wurde ihr zeitlebens durch österreichische Bürokraten verwehrt -, aber keine Schule des pädagogischen Handelns wie zum Beispiel ihre Freundin Maria Montessori formuliert. Daher läßt [sic] sich das Besondere an ihrer Schule nur schwer greifen, nur schwer benennen. Ihr Programm war ihre Persönlichkeit und ihr Gespür für Menschen, die sie um sich scharte. Dies macht eine Bestimmung des Phänomens Schwarzwald auch so schwierig.“<sup>432</sup>*

---

Eugenie Schwarzwald war auch noch auf vielen anderen Gebieten pädagogisch tätig, doch dies ist nicht Gegenstand dieser Arbeit und würde sie inhaltsmäßig sprengen.

<sup>431</sup> STREIBEL 1996, S. 9.

<sup>432</sup> STREIBEL 1996, S. 9.

## 8. 2 Die eigene Schule

Eleonore Jeiteles muss schon am Anfang des Jahres 1901 die Entscheidung gefällt haben, ihr Mädchenlyzeum am Franziskanerplatz 5 im I. Wiener Gemeindebezirk, „Jeiteleum“ genannt, Eugenia Schwarzwald zu überlassen, denn in der Ausgabe des letzten Jahresberichts dieser Schule 1900/01 hieß es wie folgt:<sup>433</sup>

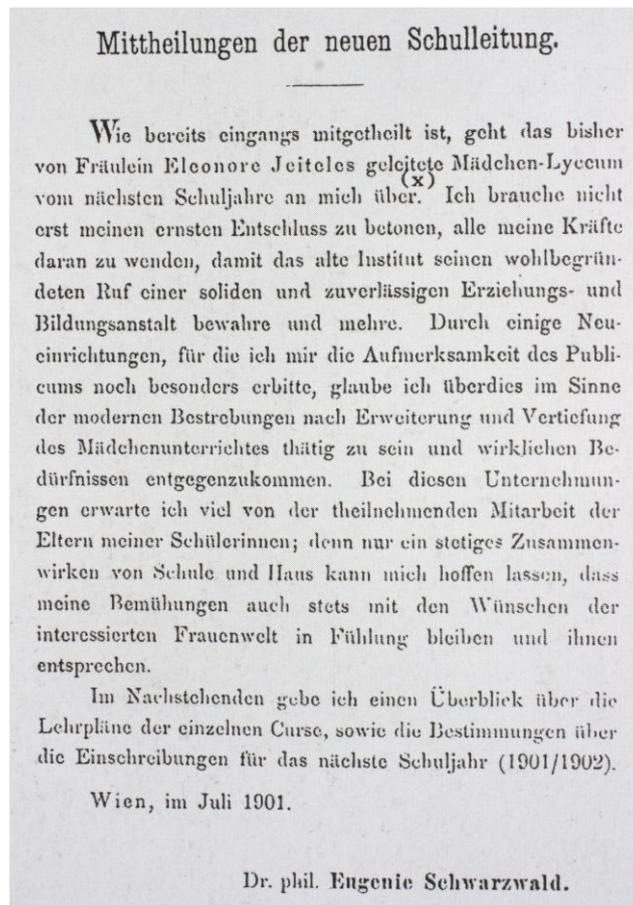


Abb.11.

<sup>433</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 39; HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 29; SEEBAUER 2007, S. 72 - 73.

### 8. 3 Genia Schwarzwald und die k. u. k. Schulverwaltung

Da es sich um eine Art Weiterführung des Jeiteles-Lyzeums handelte, wurde von der Unterrichtsverwaltung die Schwarzwaldschule „ohne Genehmigung“, die im Schuljahr 1901/02 ihre Tätigkeit aufnahm, nicht beanstandet. Genia Schwarzwald bat in einem Gesuch um die Genehmigung ihres reformerischen Schulprogramms. In diesem bat sie auch, dass sie das Privat-Mädchenlyzeum am Franziskanerplatz 5 von der bisherigen Leiterin Eleonore Jeiteles übernehmen und sie selbst als Direktorin vorstehen und den Unterricht in Deutsch erteilen dürfe. Der k. k. Landesschulrat bemängelte ihr nicht vorhandenes Mittelschulehramt, erteilte ihr aber aufgrund ihres positiven Auftretens die Erlaubnis, die Anstalt provisorisch mindestens auf ein Jahr zu leiten.<sup>434</sup> Somit war Eugenie Schwarzwald mit knapp 29 Jahren die erste akademisch geprüfte Lehrerin an einer Mädchenmittelschule, denn weibliche Lehrkräfte durften damals nur Mädchenhandarbeit, Zeichnen und Gesang an diesem Schultyp unterrichten. Die männlichen Professoren der Knabengymnasien hatten die restlichen Fächer über, die sie neben ihrer Haupttätigkeit durchführten.<sup>435</sup>



Abb.12.

<sup>434</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 43 - 44.

<sup>435</sup> vgl. GÖLLNER 1994, S. 239.

Dr. Leo Bloch<sup>436</sup>, Privatdozent für Archäologie und klassische Philologie an der Universität Zürich, übernahm im Jahr 1902/03 die Führung und Organisation der Mädchen-Gymnasialkurse.<sup>437</sup>

Eugenie Schwarzwald hatte zwei Kurse nach deutschem Vorbild konzipiert, die vierjährigen Humanistischen Gymnasialkurse und die dreijährigen Fortbildungskurse. Die Humanistischen Gymnasialkurse wurden von Leo Bloch geleitet und hatten die Aufgabe Bürgerschul- bzw. Lyzealabsolventinnen zur wissenschaftlichen Laufbahn zu begleiten. Sie waren natürlich den geistigen Anforderungen der Gymnasialkurse der Knaben angepasst. Es wurde eine fundierte klassische Bildung angeboten, die nach vier Jahren mit der Matura abschloss, diese musste an einem externen Gymnasium abgelegt werden. Dieses Prozedere war Standard und galt auch für die „Gymnasiale Mädchenschule“.<sup>438</sup> Laut Jahresbericht von 1906 wird der Antritt zur ersten Maturitätsprüfung, die extern stattfand, den Abiturientinnen des IV. Gymnasialkurses verkündet.<sup>439</sup> Im Jahr 1908 konnte das erste Mal selbst an der Anstalt maturiert werden. Diese Kurse ersetzen die Oberstufe des Gymnasiums.<sup>440</sup>

Laut GÖLLNER ist es *„bemerkenswert, daß [sic] ein Großteil der Frauen, die die Gymnasialkurse besuchten und maturierten, anschließend ein Studium aufnahmen. Nicht bloß, um sich schöngestig weiterzubilden, studierten sie, sondern um einen Beruf zu ergreifen. Mehr als die Hälfte aller Maturantinnen inskribierten Naturwissenschaften und Medizin.“*<sup>441</sup>

Für die Entwicklung des Mädchenbildungswesens waren die wissenschaftlichen Fortbildungskurse ebenfalls als Ergänzung zu sehen, da die Gymnasiumbildung der Knaben mit 18 Jahren endete und sie gleich das Hochschulstudium anschließen konnten, doch die Mädchen waren bei ihrem Abschluss der Lyzealbildung erst 16 Jahre alt. Wenn sie studieren wollten, mussten sie zwei

---

<sup>436</sup> Der Mittelschullehrer Dr. Leo Bloch gründete im Herbst 1911 die Währinger Mädchenmittelschule. Anfangs trug seine Schule den Namen „Mädchen-Lyzeum im 18. Bezirk, die im Dezember 1916 in den oben erwähnten Namen umbenannt wurde. Er verstarb am 8. April 1920 (vgl. Arbeitsgemeinschaft 1955, S. 149).

<sup>437</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 74.

<sup>438</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 43.

<sup>439</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 74.

<sup>440</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 43.

<sup>441</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 45.

Jahre warten. Diese Kurse sollten die zwei Jahre sinnvoll gestalten und die Mädchen zum eigenständigen Denken und Handeln führen.<sup>442</sup>

Am 31. März 1904 verlor Genia Schwarzwald endgültig ihre Geduld mit dem niederösterreichischen Landesschulrat und verfasste deshalb ein Schreiben an den k. k. Unterrichtsminister, um ihre Schule und ihre reformerischen Leistungen darzustellen. Ihre Schulzweige folgten den offiziellen Lehrplänen.<sup>443</sup>

Ein weiteres großes Anliegen war ihr auch die Koedukation, die Schule als einen Ort, an dem Mädchen und Buben gemeinsam gebildet wurden, was sie bereits 1904/05 mit der ersten Volksschuleröffnung Wiens umsetzte.<sup>444</sup>

Die Koedukationsvolksschule bekam am 24. Oktober 1905 vom k. k. Landesschulrat das Öffentlichkeitsrecht verliehen. Noch im gleichen Jahr musste Eugenie ihre provisorische Leitung abgeben, weil ihre Leitung von der Behörde nicht mehr toleriert wurde. Sie setzte dafür Prof. Ludwig Dörfler ein.<sup>445</sup>

Durch das Engagement von Prof. Dörfler bekam das Lyzeum im Jahre 1905 für die beiden unteren Klassen das Öffentlichkeitsrecht. 1907 wurden die ersten Reifeprüfungen im Lyzeum abgehalten.<sup>446</sup>

Die unendlichen Bemühungen dieser Reformpädagogin zur Errichtung einer achtjährigen Mädchenmittelschule führten zu turbulenten Auseinandersetzungen mit den entsprechenden Behörden. Es war ein riskantes Unternehmen, um die Jahrhundertwende die Bildungslücke der Frauen zu reduzieren, sie als Menschen zu stärken, ihnen gleiche Bildungschancen zu bieten und bei der Eroberung der akademischen Gründe zu helfen.<sup>447</sup>

1909 startete das Realgymnasium offiziell mit vier Klassen.<sup>448</sup>

Im Jahre 1911/12 wurde ihr achtklassiges Mädchengymnasium eröffnet, welches nach dem behördlichen Lehrplan geleitet wurde, mit „grundständigem“ Latein und

---

<sup>442</sup> vgl. GÖLLNER 1994, S. 235; GÖLLNER 1996, S. 43 - 44.

<sup>443</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 52 - 53.

<sup>444</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 67; GÖLLNER 1994, S. 237.

<sup>445</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 39; SEEBAUER 2007, S. 75; SCHIFERER 1996, S. 16.

<sup>446</sup> vgl. DEICHMANN 1988 S. 67; MAYER 1955, S. 58; SEEBAUER 2007, S. 75.

<sup>447</sup> vgl. GÖLLNER 1994, S. 239.

<sup>448</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 39 - 40; SCHIFERER 1996, S. 16.

Französisch als moderne Fremdsprache. Ab der 5. Klasse gab es unobligat Englisch. Zweimal wurde in der 6. und 7. Klasse eine Arbeitsgemeinschaft für Griechisch tätig und einige Jahre hindurch auch eine für Italienisch. In kleineren Gruppen wurden auch hauswirtschaftliche Fächer besucht.<sup>449</sup>

Seit dem Jahre 1909 gab es schon Versuche zur Gründung des Realgymnasiums, da man erkannt hatte, dass das sechsklassige Mädchenlyzeum nicht mehr reichte. Es gab einige Versuche, mit Kursen die Zeit zu überbrücken und im Jahre 1910/11 wurde nach einem eigenen Lehrplan die 1. Klasse eines Realgymnasiums mit Koedukation geöffnet. Doch die Behörde akzeptierte den Lehrplan nicht, deshalb wurde im Jahr darauf nach dem offiziellen Lehrplan eine 1. und 2. Klasse begonnen.<sup>450</sup>

Es war bekannt, dass es Genias Anliegen, schon vor 1914, war nur ausgezeichnete und prominente Lehrkräfte an ihre Schule zu holen.<sup>451</sup>

Das Realgymnasium hatte anfangs die gleiche Leitung wie das Lyzeum. Doch ab 1920/21 verfügte es über eine eigene Direktorin, Prof. Josefine Weissel. Sie durfte auch nach ihrer Pensionierung im Jahre 1936 für ein weiteres Jahr die Schule führen. Danach übernahm Dr. Margarete Erban im Jahre 1937/38 die Leitung bis zur Schließung dieser Anstalt.<sup>452</sup>

Den Mädchen sollte durch geeignete Schulen eine bessere Ausbildungsmöglichkeit geboten werden. Dazu zählte auch die dreijährige Lehranstalt für hauswirtschaftliche Frauenberufe und die Rechtskurse, die von gewichtigen Juristen geleitet wurden, zu einem Zeitpunkt, wo den Frauen noch der Zutritt zur juristischen Fakultät verschlossen war.<sup>453</sup>

Um 1911 war auch der Zeitpunkt der Anstellung von Oskar Kokoschka<sup>454</sup> als Zeichenlehrer. Er schaffte es bei den Schülerinnen zeichnerische Begabungen

---

<sup>449</sup> vgl. WEISSEL 1955, S. 60.

<sup>450</sup> vgl. WEISSEL 1955, S. 60 – 61.

<sup>451</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S.45; STREIBEL 1996, S. 10.

<sup>452</sup> vgl. WEISSEL 1955, S. 60 - 61.

<sup>453</sup> vgl. WEISSEL 1955, S. 62.

<sup>454</sup> Oskar Kokoschka wurde am 1. März 1886 in Pöchlarn geboren. Er war Maler, Graphiker und Dichter. Oskar Kokoschka studierte an der Wr. Kunstgewerbeschule. Ab 1907 arbeitete er an der Wr. Werkstätte mit. Kokoschka war von 1919 - 1923 Prof. an der Dresdner Akademie.

erblühen zu lassen. Oskar Kokoschka unterrichtete drei Stunden wöchentlich Freihandzeichnen. Doch dieser Umstand war nur ein kurzes Gastspiel und nicht von langer Dauer, weil die offiziellen Stellen etwas dagegen hatten. Sie konnten mitreden, da die Schwarzwaldschule das Öffentlichkeitsrecht besaß. Der damalige Unterrichtsminister zitierte Schwarzwald zu sich, um ihr mitzuteilen, dass Kokoschka keine Lehramtsprüfung abgelegt hätte.<sup>455</sup> Da erwiderte sie: „*Aber er ist ein Genie*“.<sup>456</sup> Der Unterrichtsminister entgegnete: „*Genies sind in dem Lehrkörper der österreichischen Mittelschulen nicht vorgesehen*“.<sup>457</sup>

Ein weiteres Mitglied des Lehrpersonals war Sophie Reiss.<sup>458</sup> Sophie war Französisch- und Handfertigungslehrerin und „*Leiterin eines Handfertigungskurses nach dem modernen schwedischen System, dem »Slöjd-Kurs«*“.<sup>459</sup>

Kurz vor Ausbruch des Weltkriegs im Jahre 1913 war die Schule noch einmal an die Adresse Regierungsgasse 1 / Wallnerstraße 9 übersiedelt. An diesem Standort war ein Neubau der österreichischen Realitäten-Gesellschaft entstanden, der nur Büroräume enthielt.<sup>460</sup> Das oberste Geschoß war schon im Bau für die Schule mit konzipiert worden, dies ergänzte sich noch mit Räumlichkeiten in dem darunterliegenden Stockwerk und einem flachen Dach, welches „*für Unterrichtsstunden, Turnübungen und als Erholungsplatz in den Pausen diente*“.<sup>461</sup> Die Räume befanden sich somit im 4. und 5. Stock des Bürogebäudes. Auch die Sammlungen erhielten in den neuen Räumlichkeiten ihren Platz und konnten jetzt erweitert und ergänzt werden. Nach Beendigung des Krieges wurde ein eigener Lehrsaal für Physik eingerichtet. Viele Büros mussten nach der Inflation schließen und die Hausverwaltung entschied sich die Büros zu Wohnungen umzubauen. Dies hatte zur Folge, dass der Physiksaal als Zugang benötigt wurde. Die Hausverwaltung verlegte auf ihre Kosten den Saal und ließ ihn

---

Später unternahm er ausgedehnte Reisen durch Europa, Nordafrika und den Nahen Osten. Von 1934 - 38 war er in Prag tätig von dort emigrierte er nach London. Im Jahre 1953 ließ der Künstler sich in Villeneuve nieder. Oskar erhielt früh internationale Anerkennung als bedeutender Vertreter des Expressionismus. Oskar Kokoschka verstarb am 22. Februar 1980 in Villeneuve bei Montreux (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 255).

<sup>455</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 77; SEEBAUER 2007, S. 79; WEISSEL 1955, S. 60.

<sup>456</sup> SEEBAUER 2007, S. 79.

<sup>457</sup> SEEBAUER 2007, S. 79.

<sup>458</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 17, 284; SCHEU 1985, S. 33; WEISSEL 1955, S. 62.

<sup>459</sup> SCHEU 1985, S. 33.

<sup>460</sup> vgl. MAYER 1955, S. 58.

<sup>461</sup> MAYER 1955, S. 58.

nach den Wünschen der Direktorin großzügig ausstatten. Somit besaß die Schule einen mustergültigen Physiksaal.<sup>462</sup>

Das vorletzte Stockwerk beherbergte die Volksschule und den Kindergarten.<sup>463</sup>



Abb.13.

Während des Krieges im Jahre 1916 fand auch ein Wechsel der Leitung statt, Prof. Dörfler legte sein Amt nieder und ihm folgte Dr. Otto Rommel<sup>464</sup>, Professor am Akademischen Gymnasium im I. Wiener Gemeindebezirk.<sup>465</sup>

Im Jahr 1919 war wieder ein Leitungswechsel, denn Dr. Rommel war an die Bundeserziehungsanstalt in Breitensee berufen worden. Man wählte das erste Mal einen Leiter aus den eigenen Reihen und entschied sich ab dem Schuljahr 1920/21 Prof. Amalie Mayer<sup>466</sup> mit der provisorischen Leitung des Lyzeums zu betrauen. Im nächsten Jahr wurde sie von der Behörde als Direktorin bestätigt.

---

<sup>462</sup> vgl. DEICHMANN 1988; S. 92; MAYER 1955, S. 58.

<sup>463</sup> vgl. MAYER 1955, S. 58.

<sup>464</sup> Otto Rommel wurde am 12. Juni 1880 in Mährisch-Schönberg geboren. Er war Literatur- und Theaterhistoriker. Außerdem war er Herausgeber von historisch-kritischen Ausgaben der Werke österreichischer Schriftsteller. Otto Rommel lehrte im Fortbildungskurs an der Schwarzwaldschule Literatur. Er erhielt im Jahr 1952 den Preis der Stadt Wien und 1960 den Ehrenring der Stadt Wien. Otto Rommel verstarb am 6. September 1965 in Salzerbad (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 408; HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 37).

<sup>465</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59

<sup>466</sup> Prof. Amalie Mayer war um 1918/19 Mathematiklehrerin am Schwarzwaldschen Lyzeum und später Direktorin (vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 42, 282).

Nach ihrer Pensionierung im Juli 1936 übernahm Josefina Weissel<sup>467</sup> die Führung beider Schulanstalten und nach ihrem Abgang im Jahre 1937 folgte Dr. Margarete Erban.<sup>468</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse gewandelt und die Schulen, die bisher in privatem Besitz waren, mussten in Vereinsschulen umgeändert werden. Somit übergab Eugenie Schwarzwald 1922 die Mittelschulen der „Gesellschaft der Schwarzwaldschen Schulanstalten“. Es wurden das Lyzeum und das Realgymnasium von diesem Verein übernommen. Aber die Volksschule und der Kindergarten blieben in Schwarzwalds Privatbesitz. Doch die Gymnasialkurse waren leider von der Auflösung betroffen, da sie ohne Öffentlichkeitsrecht keine Subventionen mehr erhielten. Ab 1922/23 wurde der Verein alljährlich mit Subventionen unterstützt und die Lehrkräfte wurden nach der Reihe in den Bundesdienst übernommen.<sup>469</sup>

Schon einige Jahre waren Bestrebungen zur Reform der Schulorganisation im Gange. Vor dem Krieg war schon klar gewesen, dass das Lyzeum unzureichend war, deshalb hatte man versucht von allen Richtungen auf die Erweiterung und Vertiefung des Lehrplans zu drängen. Das Leben nach dem Krieg und die Inflation brachten die Reformpläne wieder in Bewegung und ließen neue Pläne und Forderungen heranwachsen. Dies führte dazu, dass im Jahre 1920 drei Wiener Schulanstalten an das Ministerium mit Vorschlägen für den Lehrplan eines neuen Schultyps herantraten, der unter dem Namen Frauen-Oberschule laufen sollte. Dieses Anliegen bedurfte eines langen Atems, aber im Juli 1921 war es dann soweit und der „Vorläufige Lehrplan für vierklassige Frauenoberschulen“ wurde eingeführt.<sup>470</sup> Die Frauenoberschule hatte nur eine Fremdsprache und führte zur Liquidation der Mädchenlyzeen<sup>471</sup>. Im Lyzeum wurde sofort der neue Lehrplan übernommen, dies stellte die Leitung vor einige Schwierigkeiten. Trotz des

---

<sup>467</sup> Prof. Josefina Weissel war Englisch- und Deutschlehrerin an der Schwarzwaldschule (vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 155, 286).

<sup>468</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59.

<sup>469</sup> vgl. DEICHMANN 1988, S. 128, 130; MAYER 1955, S. 58 - 59; SEEBAUER 2007, S. 86.

<sup>470</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59

<sup>471</sup> vgl. ENGELBRECHT 1988, S. 102.

Platzmangels musste für die neuen wirtschaftlichen Fächer eine Schulküche eingerichtet werden.<sup>472</sup>

Im vorhandenen Kindergarten der Eugenie Schwarzwald konnten die Übungen ausgeführt werden, die später auch vom Verein übernommen und als Übungskindergarten der Frauenoberschule angeschlossen wurde.<sup>473</sup>

Im Schuljahr 1921/22 erhielt die Frauenoberschule ihr Öffentlichkeitsrecht und der nächste Schritt war im Jahre 1925/26 die Verleihung des Rechts zur Reifeprüfung.<sup>474</sup>

---

<sup>472</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59 - 60.

<sup>473</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59 - 60.

<sup>474</sup> vgl. MAYER 1955, S. 59 - 60.

## 8. 4 Schwarzwalds pädagogische Ideen beeinflussen die „Wiener Schulreform“

*„Die Schule muß [sic] versuchen, eine Künstlereigenschaft, die alle Kinder besitzen, die Vitalität, zu erwecken und zu erhalten. Der Lehrer muß [sic] fühlen, daß [sic] man Autorität nicht erwerben kann, daß [sic] Disziplinhalten nicht anderes ist als ausgezeichnet Unterrichten, daß [sic] Langeweile ein Gift ist, welches Kindern nicht einmal in kleinsten Dosen gereicht werden darf, daß [sic] Fröhlichkeit ein unentbehrliches Lebensmittel ist, daß [sic] ein freundlicher Blick für den Stoffwechsel eines Kindes mehr bedeutet als eine lange Radtour, und daß [sic] man bei jedem Lehrer am besten die Verba auf mi lernt, dessen Lächeln so schön ist, daß [sic] es die Kinder mit der Welt versöhnt.“<sup>475</sup>*

*„Einzelne Reformen und Projekte, die an der Schwarzwaldschule durchgeführt wurden, seien hier bloß angedeutet. Es waren vor allem Reformen, die man gewöhnlich als »Schulleben« bezeichnet. Hierzu zählen: das von Anerkennung und Vertrauen getragene Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern, ein neuer interessengeleiteter, lebensbezogener Unterricht mit Schulausflügen und Exkursionen; aber auch neue Lehrinhalte, wie beispielsweise [sic] der Turnunterricht, ein Unterrichtsfach, das für Mädchen damals keineswegs obligatorisch war, oder auch die Bedeutung des musischen Theaterspiel, Ausstellungen und Feste. Nicht vergessen werden darf auch das Unterstützungswesen in der Schule. Ärmeren Schülerinnen [sic] wurde das Schulgeld erlassen, Bücher, Ausflüge, Konzertbesuche wurden aus einer Spendenkasse bezahlt.“<sup>476</sup>*

Genia Schwarzwald hatte vieles an ihrer Schule um die Jahrhundertwende schon realisiert, was später in den 20er Jahren unter dem Schlagwort „Wiener Schulreform“ weiter verbreitet wurde, zu einem Zeitpunkt, wo unbedingter Gehorsam und Prügelstrafen alltäglich waren und Schüler und Schülerinnen nicht als Individuen gesehen wurden.<sup>477</sup> Ihre Ansätze im Bildungsbereich könnte man unter dem Begriff Reformpädagogik zusammenfassen, eine pädagogische Richtung, die um die Jahrhundertwende schon Abstand von der alten „Drill- und Lernschule“ hielt.<sup>478</sup>

---

<sup>475</sup> GÖLLNER 1996, S. 44; Nach: SCHWARZWALD, a.a.O., S. 47. und vgl. DEICHMANN 1988, S. 47.

<sup>476</sup> GÖLLNER 1996, S. 44.

<sup>477</sup> vgl. GÖLLNER 1994, S. 237; GÖLLNER 1996, S. 44.

<sup>478</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S. 44.

Der Sozialdemokrat Otto Glöckel hatte eine neue Richtung der Bildungspolitik initiiert. Es ist anzunehmen, dass die Reformideen der „Glöckelschen Schulreform“ wie Koedukation, Einbeziehung von Alltag, Kunst und Wissenschaft in den Unterricht, nur um einen kleinen Ausschnitt zu nennen, großteils von Vertretern der Reformpädagogik und von den erfolgreichen Schwarzwaldschen Schulkonzepten beeinflusst waren.<sup>479</sup>

---

<sup>479</sup> vgl. SEEBAUER 2007, S. 85.

## 8. 5 Der Aufbau der Schwarzwaldschen Schulanstalten

Hier folgt eine Auflistung der Schwarzwaldschen Schulgeschichte:

„1901/02

*Eugenie Schwarzwald, provisorische Leiterin*

*Übergang der Schule am Franziskanerplatz auf Genia Schwarzwald*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum (entspricht der heutigen AHS-Unterstufe)*

*1 Klasse eines auf 4 Jahre berechneten Gymnasialkurses*

*1 Klasse des Fortbildungskurses, dreijährig*

*Während der Sommerferien Übersiedelung der Schule in die Wallnerstraße 2*

*Frequenz: 181*

1902/03

*Eugenie Schwarzwald, provisorische Leiterin*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum*

*2 Klassen des vierjährigen Gymnasialkurses*

*2 Klassen des dreijährigen Fortbildungskurses*

*Frequenz: 196*

1903/04

*Eugenie Schwarzwald, provisorische Leiterin*

*Eröffnung der Koedukationsvolksschule (später »Vorschule«)*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyzeum*

*3 Klassen des vierjährigen Gymnasialkurses*

*3 Klassen des Fortbildungskurses*

1904/05

*Eugenie Schwarzwald, provisorische Leiterin*

*Koedukationsvolksschule*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum - Öffentlichkeitsrecht für die 1. und 2.*

*Klasse*

*4 Klassen des vierjährigen Gymnasialkurses*

*3 Klassen des Fortbildungskurses*

*Frequenz: 462*

1905/06

*Leiter: Prof. Ludwig Dörfler anstelle von Genia Schwarzwald (einer Anstalt unter einer nur »provisorischen Leitung« konnte ein Öffentlichkeitsrecht auf die Dauer nicht gewährt werden)*

*Koedukationsvolksschule, erhält Öffentlichkeitsrecht*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum - Öffentlichkeitsrecht wird auf die 3. und 4. Klasse ausgedehnt*

*4 Klassen des Gymnasialkurses*

*3 Klassen der wissenschaftlichen Fortbildungskurse*

1906/07

*Koedukationsvolksschule, Öffentlichkeitsrecht*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum, Öffentlichkeitsrecht*

*4 Klassen des Gymnasialkurses*

*3 Klassen der wissenschaftlichen Fortbildungskursus*

1907/08 wie 1906/07

*Frequenz: 455*

1908/09 wie 1907/08

1909/10 wie 1908/09

*Frequenz: 466*

1910/11

*Koedukationsvolksschule, Öffentlichkeitsrecht*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyzeum, Öffentlichkeitsrecht*

*Privates Realgymnasium*

*4 Klassen Gymnasialkurses*

*3 Klassen der wissenschaftlichen Fortbildungskursus*

1911/12

*Koedukationsvolksschule, Öffentlichkeitsrecht*

*Sechsklassiges Mädchen-Lyceum, Öffentlichkeitsrecht*

*Achtklassiges Realgymnasium, Öffentlichkeitsrecht*

*4 Klassen Gymnasialkurses*

*3 Klassen des wissenschaftlichen Fortbildungskursus*

*1912/13 wie 1911/12*

*1913/14*

*Übersiedlung in Wallnerstraße 9*

*Achtklassiges öffentliches Realgymnasium*

*Sechsklassiges öffentliches Mädchen-Lyzeum*

*Humanistische Gymnasialkurse für Mädchen (vierjährig)*

*Wissenschaftliche Fortbildungskurse für Mädchen (dreijährig)*

*Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe (dreijährig)*

*Kleinkinderschule für 3 - 6jährige Knaben und Mädchen*

*Koedukations-Vorschule für Knaben und Mädchen (fünfklassig)*

*1914/15 wie 1913/14*

*1915/16 wie 1914/15*

*Neu: Beschäftigungskurs für Kinder*

*Einjähriger Hausfrauenkurs*

*Chemische Fachkurse für Frauen*

*1916/17 wie 1915/16*

*Leiter Prof. Otto Rommel*

*Rechtsakademie für Frauen*

*1917/18 wie 1916/17*

*Neu: Klavierkurs*

*Vorbereitungsklasse für Mittelschulen*

*Seminar für Komposition von Arnold Schönberg<sup>480</sup>*

*1918/19 wie 1917/18*

---

<sup>480</sup> Arnold Schönberg wurde am 13. September 1874 in Wien geboren. Er war ein Komponist und hauptsächlich Autodidakt. Seine „Harmonielehre“ war traditionell ausgerichtet und er war der Begründer der Zwölftonmusik. Außerdem war Arnold Schönberg Leiter einer Meisterklasse für musikalische Komposition. Er emigrierte in die USA und verstarb am 13. Juli 1951 in Los Angeles (vgl. BRUCKMÜLLER 2001, S. 438 - 439; DEGNERER 1928, S. 1394).

Neu: »Laut Vereinbarung mit ›Erziehungsheim Moll-Dalmer für junge Mädchen, Wickenburggasse 3‹ werden die Mädchen die Schwarzwaldschule besuchen.«

Erziehungsheim Harthof bei Gloggnitz mit Unterricht für Knaben und Mädchen von 10 bis 16 Jahren.

1919/20 wie 1918/19

Neu: Jugendwerkstatt für Knaben vom 12. Jahre aufwärts in den Räumen der Invalidenschule in der Schleiergasse in Favoriten.

Ab 1920/21 bis 1937/38

blieb die Grundstruktur der Schulanstalten die gleiche. Einige der an die Schule nur angelehnten Initiativen, wie z. B. die »Rechtsakademie«, die »Chemie-Fachkurse« und die Schule am Harthof klangen aus.

Direktoren der Schule waren:

1901/02 - 1904/05 Dr. Eugenie Schwarzwald

1905/06 - 1915/16 Dr. Ludwig Dörfler

1916/17 - 1918/19 Dr. Otto Rommel

1919/20 - 1936/37 Prof. Amalie Mayer (Lyzeum)

1920/21 - 1935/36 Prof. Josefina Weissel (Realgymnasium)

1936/37 Prof. Josefina Weissel (Lyzeum und Realgymnasium)

1937/38 Dr. Margarethe Erban (Lyzeum und Realgymnasium)<sup>481</sup>

---

<sup>481</sup> DEICHMANN 1988, S. 49 - 52.

## 8.6 Der Prospekt der Schwarzwaldschen Schulanstalten von 1915

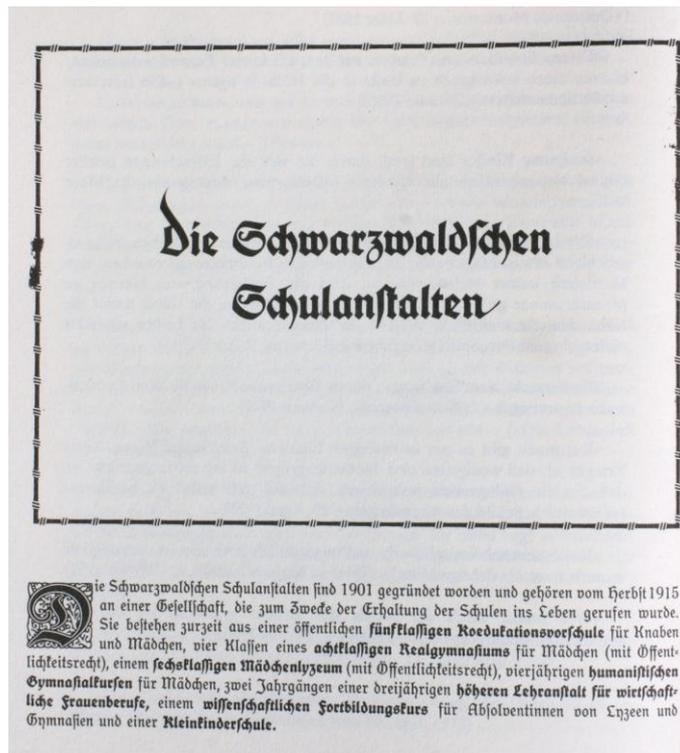


Abb. 14.

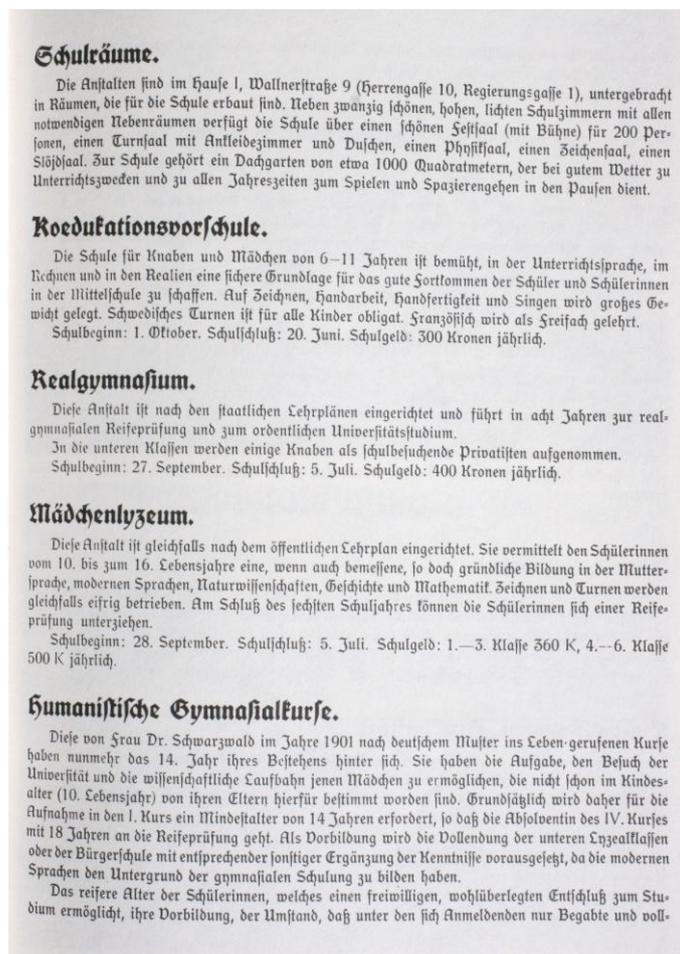


Abb. 15.

kommen Tüchtige berücksichtigt werden, gestatten bei gründlicher Ausnützung der Lernzeit eine vollständige und allseitige Verarbeitung des Lehrstoffes.  
Schulbeginn: 29. September. Schulschluß: 5. Juli. Schulgeld: 400 K jährlich.

### **Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe.**

Diese Lehranstalt ist nach dem neuen Lehrplan des Arbeitsministeriums organisiert und hat die Aufgabe, den Schülerinnen, die zumeist aus der Bürgerschule kommen, in drei Jahren gründliche praktische Kenntnis des gesamten Hauswesens und eine ordentliche theoretische Bildung zu vermitteln, die sie befähigt, eine leitende administrative Stellung in Betrieben, wie Sanatorien, Waisenhäusern, Versorgungshäusern, Canderziehungsheimen etc. zu bekleiden oder einen eigenen Haushalt selbstständig zu führen. Die Ausbildung ist sehr zu empfehlen, eignet sich aber nur für gesunde Mädchen von gutem praktischem Verstand, einiger Geschicklichkeit, angenehmem Äußern und freundlichen Umgangsformen.

Schulbeginn: 20. September. Schulschluß: 10. Juli. Schulgeld: 300 K jährlich.

### **Wissenschaftlicher Fortbildungskurs.**

Diese Kurse sind für erwachsene junge Mädchen bestimmt und sollen eine höhere Fortbildung in wissenschaftlichen Fächern ermöglichen. Besonders werden Literaturgeschichte der modernen Völker, Kunstgeschichte, Naturwissenschaften, Wirtschaft und Recht sowie Philosophie berücksichtigt. Die Kurse sind durchweg besonders qualifizierten Dozenten anvertraut. Die Einschreibung verpflichtet zu regelmäßigem Schulbesuch und tätiger Teilnahme an den Übungen. Die Kurse sollen den jungen Mädchen nicht äußerlich Gedächtnisstoff bieten, sondern vornehmlich zu selbständigem Denken, Arbeiten und Lernen anregen.

Schulbeginn: 11. Oktober. Schulschluß: 15. Juni. Schulgeld: 300 K jährlich.

### **Kleinkinderschule.**

Hier werden täglich von 9–12 Uhr kleine Kinder von 3–6 Jahren im Sprechen, Singen, Turnen, Zeichnen und Modellieren geübt. Sie lernen sich beschäftigen und selbständig spielen. Ihre Sinne und ihre Geschicklichkeit werden nach verschiedenen erprobten Methoden ausgebildet. Das Zusammenleben mit anderen Kindern übt wohlthätige Wirkung, Anregung und heitere Beschäftigung der Kinder ist das Ziel dieser Schule.

Schulbeginn: 12. Oktober. Schulschluß: 1. Juni. Schulgeld: 300 K jährlich.

### **Einschreibungen. Auskünfte.**

Anmeldungen können in den Monaten Mai bis Juli, sowie im September täglich zwischen 11 und 1 Uhr erfolgen. An Dokumenten sind hierzu erforderlich: Tauf- oder Geburtschein und das Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule. Die formelle Einschreibung erfolgt durch Ausfüllung der Anmeldeurkunde und Entrichtung von 20 K als Einschreibegeld und Lehrmittelbeitrag.

Derzeitige Schüler und Schülerinnen, die im nächsten Schuljahre die Schule nicht mehr besuchen sollen, müssen spätestens bis zum 1. August schriftlich abgemeldet werden; andernfalls ist das Schulgeld für das I. Semester zu entrichten.

Schriftlich, mündlich und telephonisch (Nr. 19227) werden alle Auskünfte bereitwillig erteilt. Alle Zuschriften und Anrufe sind zu richten an das Sekretariat der Schwarzwaldschen Schulanstalten.

Abb. 16.

Die Schülerinnen der Schwarzwaldschule kamen hauptsächlich aus Wiens wohlhabenden und angesehenen jüdischen Familien. Die Väter der Mädchen waren überwiegend Industrielle, Großkaufleute, Ärzte oder Rechtsanwälte. Unter Juden hatte eine gute Ausbildung immer schon einen hohen Stellenwert, deshalb ließen sie ihren Töchtern diese zuteilwerden. Nur eine elitäre Gruppe der Gesellschaft hatte zu dieser Zeit das Privileg auf Bildung. Da alle Mädchenlyzeen Privatschulen waren, konnten meistens nur Mädchen aus begüterten Familien diese besuchen. Es gab berechtigte Kritik an diesem System, doch da sich der Staat zum Ende des Ersten Weltkriegs weigerte, solche Schulen zu gründen, erhalten und unterstützen, benötigte es die Entschlossenheit und Tatkraft einzelner Frauen. Denn ohne diese Schulgründerinnen und ihren Kampf gegen die

Behörden, wären vielen Frauen der Zutritt zur Universität und die damit verbundene gehobene Berufsausbildung verwehrt geblieben.<sup>482</sup>

## 8. 7 Fazit

Eugenie Schwarzwald war eine Frau mit Ecken und Kanten, die sich durch viele Hindernisse, die ihr durch die Behörden in den Weg gelegt wurden, nicht beirren ließ und ihren Weg ging. Sie hat durch viel Engagement versucht den Bildungsweg der Mädchen zu ebnen. Ihr breites Spektrum an Schulgründungen ermöglichte vielen Mädchen ein höheres Bildungsniveau. Man konnte bei ihr die gesamte Schullaufbahn absolvieren und anschließend ein Studium an der Universität anstreben. Sie hatte viele Kontakte zu namhaften Persönlichkeiten der damaligen Zeit und war stets bemüht die besten Lehrkräfte für ihre Schulen zu beschäftigen. Genia Schwarzwald hatte mit Otto Glöckel einen Bewunderer, der sich in seiner Schulreform an einigen Ideen von Schwarzwald „anlehnte“. Eugenie Schwarzwald war einfach eine imposante und beeindruckende Erscheinung zur damaligen Zeit, an der man nicht vorbeikam.

---

<sup>482</sup> vgl. GÖLLNER 1996, S.45.

## 9. Gängige Schulpraxis um 1900 im deutschsprachigen Raum

### 9.1 Einführung in die deutschen Landerziehungsheime und ihre tägliche Praxis

Um die unterschiedlichen pädagogischen Herangehensweisen und ihre Differenz zu jüdischen Schulgründungen besser zu verstehen, werden hier kurz die Landerziehungsheime näher beschrieben.

Hermann Lietz<sup>483</sup> wird in Lexika als „Gründer der Landerziehungsheime“ bezeichnet und somit gilt er auch als Schöpfer der dazugehörigen reformpädagogischen Bewegung in Deutschland. Man kann ihn laut OELKERS auch als Visionär einer „Deutschen Nationalerziehung“ erscheinen lassen und als Kritiker der Staatsschule bezeichnen, der seine privaten Anstalten ohne staatliche Unterstützung geleitet hat.<sup>484</sup> *„Aber dieses Bild des ‚bedeutenden Pädagogen‘ ist nur so lange überzeugend, wie es keine Gegenevidenzen gibt, die jedoch leicht gefunden werden können“.*<sup>485</sup>

Auf diese Aussage von OELKERS wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen: In den Landerziehungsheimen war die Erziehung wichtiger als der

---

<sup>483</sup> Hermann Lietz hat nicht das erste „Landerziehungsheim“ im deutschen Sprachraum gegründet, sondern den Namen erfunden. *„Das Prinzip der inneren Schulorganisation, die Aufteilung in ‚Familien‘ oder ‚Kameradschaften‘, stammt aus der evangelischen Alumnatenbewegung des 19. Jahrhunderts und ist in schulischer Form erstmalig von Otto Kühne im Pädagogikum Godesberg realisiert worden, zehn Jahre vor Lietz“* (OELKERS 2012, S. 57). Hermann Lietz hatte bis zu seinem Lebensende vier Anstalten gegründet, die er später unter der Marke „Deutsches Land-Erziehungs-Heim“ („D.L.E.H.“) festigte (vgl. OELKERS 2011, S. 73). Die Landerziehungsheime umfassten drei Schwerpunkte, die lauteten: *„die Befreiung der Kinder und Jugendlichen von der dekadenten Grossstadterfahrung durch ein Leben auf dem Lande, den Vorrang der Erziehung vor dem schulischen Unterricht sowie den familiären Charakter eines ‚Heimes‘, also einer geschlossenen, auf sich bezogenen Lern- und Arbeitsgemeinschaft, die deutlich als Familienersatz verstanden wurde“* (OELKERS 2010, S. 280 - 281; vgl. OELKERS 2011, S. 73, 76). Die Landerziehungsheime waren Reichenschulen ohne Bedeutung für die Schulentwicklung (vgl. OELKERS 2012, S. 57). Sie versorgten *„einen Markt, der dort Nachfrage erzeugte, wo bürgerliche Eltern damit konfrontiert waren, dass ihre Kinder als ‚Schulversager‘ eingestuft wurden“* (OELKERS 2010, S. 270). Die Söhne, dieser Eltern waren mit mehr oder weniger großen Schulproblemen belastet und es sollte ein Abschluss, wenn möglich Abitur erreicht werden, da die Jungen aus bürgerlichen Familien ohne diesen keine Chance für die geplante Karriere hatten (vgl. OELKERS 2011, S. 77). Hermann Lietz wurde 1924 in einer Dankesschrift *„Der Pestalozzi der Deutschen“* erwähnt, was zur damaligen Zeit als höchste Auszeichnung für einen Pädagogen zählte (vgl. OELKERS 2012, S. 57). Die meisten Landerziehungsheime näherten sich dem Nationalsozialismus an (vgl. OELKERS 2010, S. 271).

<sup>484</sup> vgl. OELKERS 2012, S. 56 - 57.

<sup>485</sup> OELKERS 2012, S. 57, Hervorhebung im Original.

Unterricht.<sup>486</sup> Außerdem wurden diese Anstalten als erziehende „Gemeinschaften“ angesehen und darum setzte man *„auf die soziale Nähe in einem Internatsbetrieb (...), der ideologisch überhöht wurde mit Theorien, die sich nicht überprüfen lassen und die zugleich eine überlegene Moral anzeigen.“*<sup>487</sup>

Lietz war ein großer Militarist, was für die damalige Zeit im Kaiserreich nicht auffällig war, aber der deshalb nicht als Vorbild für die Schulentwicklung in der Demokratie gesehen werden kann. Außerdem war die Herrschaft in den früheren Landerziehungsheimen durch Präfekten<sup>488</sup>, die mit dem Schulleiter gefühlsverbunden waren und Überwachungs- und Spitzeldienste, oder einer Strafpraxis gegenüber einzelnen Schülern leisteten, die hin und wieder auch Gewalt einschloss, geprägt.<sup>489</sup>

*„Das anfängliche Präfektensystem der Landerziehungsheime machte aus diesem verschwiegenen System der Repression ein offizielles Überwachungsmittel, das die Schulleitung unter Kontrolle hatte und nach einem Gutdünken einsetzen konnte. Die Präfekten waren Gehilfen der Herrschaft, die zugleich Spitzeldienste leisteten, also vertrauliche Informationen an den Schulleiter weitergaben. Mit diesem Wissen, das bei Gelegenheit eingesetzt wurde, konnte die Herrschaft gefestigt werden.“*<sup>490</sup>

Nach einigen Jahren wurde das Präfektensystem vom „Familien-System“ ergänzt und später abgelöst. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Lehrer nur für den Unterricht zuständig und nicht für die Erziehung und die Strafen und waren somit nicht direkt mit dem Heimleben verbunden. Nach dieser Änderung waren sie für eigene „Familien“ verantwortlich und hatten so die Position des erwachsenen Präfekten mit direktem Einfluss auf die Schüler über. Es war leicht möglich, dass die zu Gegnern der Schulleitung wurden, weil die Schüler ein stärkeres emotionales Verhältnis zu dem „Familienoberhaupt“ als zum Schulleiter aufbauten.<sup>491</sup>

---

<sup>486</sup> vgl. OELKERS 2010, S. 270.

<sup>487</sup> OELKERS 2010, S. 270.

<sup>488</sup> Präfekt: Unter Präfekt versteht man *„[ältester] Schüler in einem Internat (...), der jüngere beaufsichtigt“* (DROSDOWSKI; SCHOLZ-STUBENRECHT; WERMKE 1997, S. 649 - 650).

<sup>489</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 73; OELKERS 2012, S. 58.

<sup>490</sup> OELKERS 2011, S. 90.

<sup>491</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 90.

Dadurch „entstand in den Landerziehungsheimen eine zweite Herrschaftsebene unterhalb der Schulleitung“<sup>492</sup>, dies führte mit der Zeit zu Spannungen. „Die Loyalität der Schüler galt primär ihren ‚Familien‘, von denen sie sozial und emotional abhängig waren. Gegen die Familien konnte kaum regiert werden und die Machtkämpfe in den Heimen gingen immer von den Familien aus. Zwischen ihnen verliefen auch die emotionalen Trennungslinien“.<sup>493</sup>

Im neuen System waren die Lehrer oder der Schulleiter für die Strafen verantwortlich.<sup>494</sup> „Sie reichte von einfachen Sanktionen wie Ermahnungen über deutliche Gesten der Missachtung, Ausschluss von schulischen Ämtern und öffentlichen Bloßstellungen bis hin zu körperlicher Züchtigung und Schulverweisen. Die Strafgewalt hatte (...) der Schulleiter inne, der mit Spitzeldiensten und Verteilung seiner Gunst herrschte, ohne seine Macht beschränken zu müssen. Niemand kontrollierte ihn, es gab weder eine demokratische Verfassung noch ein Aufsichtsgremium, das den Schulleiter hätte zur Verantwortung ziehen können.“<sup>495</sup> Es gab aber auch die Möglichkeit „widerspenstige und unverträgliche Schüler mit dem Ausschluss aus ihren ‚Familien‘“<sup>496</sup> zu bestrafen, in diesem Fall mussten sie versuchen bei anderen „Familien“ aufgenommen zu werden. Es kam auch vor, dass sie nicht unterkamen, dann wurden sie sozial isoliert und niemand half ihnen. In besonders schlimmen Fällen wurden sie aus dem Heim verwiesen und die Eltern sofort benachrichtigt.<sup>497</sup> Doch „offiziell gab es in den Deutschen Landerziehungsheimen keine Körperstrafen“, somit wurden sie „heruntergespielt oder gezeugnet“.<sup>498</sup>

In den Landerziehungsheimen wurde vor allem die Männlichkeit hervorgehoben und sie waren spezialisiert auf „die Körperschulung und die paramilitärische Ausbildung“.<sup>499</sup> Weiters durften Schwächen nicht gezeigt werden und führten zu

---

<sup>492</sup> OELKERS 2011, S. 90.

<sup>493</sup> OELKERS 2011, S. 91.

<sup>494</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 91.

<sup>495</sup> OELKERS 2011, S. 96.

<sup>496</sup> OELKERS 2011, S. 97.

<sup>497</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 97.

<sup>498</sup> OELKERS 2011, S. 91.

<sup>499</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 73; Zitat nach OELKERS 2012, S. 58.

Erniedrigungen an denen sich auch Schulleiter beteiligten. Außerdem wurde jeder Widerstand so rasch wie möglich im Keim erstickt.<sup>500</sup>

Das Hauptaugenmerk lag auf der Abhärtung der Schüler, sie sollten Nässe und Kälte ertragen, allein im Dunkeln Wege finden, mit diversen Werkzeugen umzugehen und Verletzungen ohne jammern auszuhalten lernen. Förderung erhielten nur jene Schüler, die sich dieser Herrschaft unterordneten und den Schulleiter beeindruckten, die Widerspenstigen hatten ein schweres Los und mussten die Anstalten oft frühzeitig verlassen.<sup>501</sup>

Weitere Erziehungsmaßnahmen waren das Nacktbaden und der tägliche Dauerlauf bei jedem Wetter.<sup>502</sup> Die Schüler mussten auch für den Schulbetrieb und seinen Erhalt Arbeiten durchführen, wie Renovierungen von Gebäuden, Maurer- und Malerarbeiten aber auch landwirtschaftliche Tätigkeiten.<sup>503</sup>

In den Landerziehungsheimen kamen auch immer wieder Missbrauchsfälle vor, die sogar strafrechtlich verfolgt wurden.<sup>504</sup>

In Österreich wurde im Jahre 1898 in Mödling bei Wien ein österreichisches Landerziehungsheim gegründet. Ein weiteres wurde 1910 im Norden von Wien in Grinzing für „nervöse Kinder“ eröffnet. Landerziehungsheime wären ohne medizinische Lehrsätze wie Körperkultur, Abstinenz, Rohkost, naturgerechte Kleidung, Luftbäder und Landleben nie einleuchtend gewesen.<sup>505</sup>

Es gab auch eine Anstalt für Mädchen, im „Deutschen Landerziehungsheim für Mädchen“ herrschte folgender Tagesablauf:

*„6 Uhr Aufstehen, den ganzen Körper mit kaltem Wasser abreiben, bis 6<sup>20</sup> Anziehen, bis <sup>3</sup>/<sub>4</sub> 7 Schlafzimmer ordnen, Stubefegen [sic], Staubwischen, <sup>3</sup>/<sub>4</sub> 7 bis 7 Andacht, Lesen eines Spruches im Neuen Testament, Besprechung desselben in Anwendung auf unser häusliches Leben, auch vorkommende wichtige Tagesereignisse. 7 Uhr Frühstück. Bis 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Wiederholen zum*

---

<sup>500</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 100.

<sup>501</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 100 - 101.

<sup>502</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 101.

<sup>503</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 106.

<sup>504</sup> vgl. OELKERS 2012, S. 273.

<sup>505</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 122.

*Unterricht, dann ¼ Stunde Bewegung im Freien, 8 bis 10 wissenschaftlicher Unterricht, je ½ bis ¾ Stunde für ein Fach“.*<sup>506</sup>

Anschließend an die Frühstückspause, die um 10 Uhr startete, war bis 12 Uhr Gartenarbeit und eine halbe Stunde Musik eingeplant. Es gab auch genau festgelegte Essensvorschriften, die stark gewürzte Speisen vermieden. Der Nachmittag gestaltete sich von ½ 1 bis ½ 3 mit Spielen. Danach stand Zeichnen und weibliche Handarbeit im Mittelpunkt. Um 6 Uhr gab es Abendbrot, danach wurden die Hausaufgaben erledigt. Vor dem zu Bett gehen, gab es noch eine Singstunde und um 9 Uhr war der Tag für die Heimzöglinge zu Ende.<sup>507</sup>

Die Richtlinien der verdienenden Landerziehungsheime können unter folgendem Leitbild zusammengefasst werden:<sup>508</sup>

*„Diese sehr verschiedenen Heime oder Internatsschulen hatten einen gemeinsamen Zweck: Sie sollten die Kinder vor Gefahren der Großstadt schützen. Dazu zählten vornehmlich Alkoholismus, Verwahrlosung und sexuelle Gewalt. Aber die Gründung solcher Schulen darf nicht lediglich von ihrem pädagogischen Ziel her betrachtet werden. Sie stellten ökonomisch gesehen ein Nischenprodukt dar. Es handelte sich um private Unternehmungen, die sich einen eigenen Markt schaffen und sich wirtschaftlich verhalten mussten.“*<sup>509</sup>

---

<sup>506</sup> PETERSENN 1910, S. 84 zitiert nach OELKERS 2011, S. 123.

<sup>507</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 123.

<sup>508</sup> vgl. OELKERS 2011, S. 123.

<sup>509</sup> OELKERS 2011, S. 123.

## 9.2 Die Schwarzwaldschen Schulanstalten aus der Sicht einer ehemaligen Schülerin



Abb.17.

Um die Situation und das Wesen der Schwarzwaldschen Schulanstalten besser verstehen zu können, werden hier Auszüge aus dem Schulwechsel einer Schülerin beschrieben. Es handelt sich um Alice Herdan-Zuckmayer<sup>510</sup>, die ihre ersten zwei Volksschuljahre in einer Schule verbachte, die negative Eindrücke bei ihr hinterließ. Sie beschrieb diese zwei Jahre in ihrer Autobiographie mit folgenden Worten:

*„So erfuhr er [der Pate der Schülerin; Anm. CJ] nichts von der Angst und von den Qualen, die ich zwei Jahre lang erdulden mußte [sic]. Es waren die ersten zwei Jahre meines Schuldaseins.*

*Ich haßte [sic] die Lehrerinnen und die Vorsteherin.*

*Sie waren hager und mager, sie konnten Kinder nicht leiden, aber sie konnten ihnen Leiden zufügen. Das Belehren gab ihnen Macht, und das Bestrafen war ihnen Gesetz.*

*Ich mochte kaum eine der Schülerinnen, manche unter ihnen waren Anzeigerinnen, andere mißtrauisch [sic], viele in ihr Schicksal ergeben.“<sup>511</sup>*

<sup>510</sup> Alice Herdan-Zuckmayer wurde in Wien am 4. April 1901 geboren. Sie war eine Erzählerin und besuchte das Lyzeum von Eugenie Schwarzwald in Wien. Dort wurde Herdan-Zuckmayer von Adolf Loos und Oskar Kokoschka unterrichtet. Ab 1920 lebte sie einige Jahre als Schauspielerin in Berlin. Ihren späteren Mann, den Dramatiker Carl Zuckmayer lernte sie dort kennen und heiratete ihn 1925. 1928 begann sie ein Medizinstudium, das die 1933 aufgrund der Machtübernahme der Nationalsozialisten abbrechen musste. Danach zog das Paar nach Henndorf bei Salzburg und 1938 emigrierten sie in die Schweiz. Ein Jahr später wanderten sie in die USA aus und siedelten sich im Jahre 1941 in Vermont an. Dort betrieben sie dann eine Landwirtschaft zur Existenzsicherung. Die Jahre im Exil veröffentlichte Herdan-Zuckmayer in ihrem Buch „Die Farm in den grünen Bergen“. Ab 1946 lebte das Ehepaar abwechselnd in Europa und den USA. 1951 ließen sie sich in Saas-Fee in der Schweiz nieder. Ihr Buch „Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen“ wurde im Jahre 1979 veröffentlicht. Alice Herdan-Zuckmayer verstarb am 11. März 1991 in Visp in der Schweiz (vgl. VIERHAUS 2006, S. 713).

<sup>511</sup> HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 9 -10.

Ein paar Wochen vor dem Ende des Schuljahrs trug sich wieder eine unerträgliche Situation für Alice zu. Sie wurde zur Tafel gerufen und sollte eine schwere Rechnung lösen, die sie korrekt berechnete. Doch die Lehrerin quälte sie über das erträgliche Maße hinaus, indem sie die richtige Lösung mehrmals löschen ließ, weil sie für die Lehrerin nicht schön genug geschrieben war. Alice packte der Jähzorn und warf den Schwamm von sich weg, der ohne ihre Absicht die Lehrerin traf. Nach diesem Vorfall wurde Alice von der Schule geworfen. Mit dieser Schande von der Schule verbannt worden zu sein, wollte Alice nicht weiterleben und versuchte sich aus dem Fenster zu stürzen. Bei diesem Versuch fing es zu regnen an und das Mädchen wurde dabei nass. Irgendwann erwachte sie wieder und lag am Boden mit einer Lungenentzündung. Somit war sie ihrer Todessehnsucht ganz nah und tödlich krank. Im Fieberwahn erzählte sie ihrer Mutter von den Vorfällen in der Schule. Danach suchte ihre Mutter eine neue Schule für die Kleine. Nach drei Wochen und vielen Schwierigkeiten fand sie eine und zwar die Schule von Eugenie Schwarzwald.<sup>512</sup>

HERDAN-ZUCKMAYER beschreibt die erste Begegnung und ihre Eindrücke von Schwarzwald in diesen Zeilen<sup>513</sup>:

*„Ich ging mit meiner Mutter zur neuen Vorsteherin.*

*Sie saß hinter einem Schreibtisch in einem großen Stuhl. Ich war klein und dünn, sie war fest und mächtig. Sie hatte ein rundes Gesicht, funkelnde Augen, dunkle Haare. Sie saß da, in ein weißes Gewand gehüllt, dessen Falten durch einen hellblauen Gürtel zusammengehalten wurden.*

*Ich stand neben dem Schreibtisch und konnte sie sehen, vom Kopf bis zu den Füßen.*

*Meine Mutter hatte ihr einige Tage zuvor meinen Fall vorgetragen. Die Vorsteherin war im Bilde.*

*Sie winkte mir und sagte: »Komm zu mir!«*

*Ich kam ihr ganz nahe, stand vor ihr, erwartete ihr Urteil. Sie tat etwas Erschreckendes: sie nahm mich auf den Schoß. Da saß ich und fühlte zum ersten Mal eine Brust und einen Bauch atmen, kein Panzer aus Fischbein, nur ein Stück Stoff war zwischen uns.*

---

<sup>512</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 10 - 12.

<sup>513</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 10 - 12.

*Ich lehnte mich vor, verkrampfte meine Hände um meinen Knie. Sie löste meine Hände und legte sie um ihren Hals.*

*Meine Mutter fragte: »Sie nehmen sie an?«*

*»Ja«, antwortete sie. »Ich will sie haben!«<sup>514</sup>*

Im nächsten Herbst fing Alice in der neuen Schule an. Sie musste sich nicht mehr fürchten und erwartete jeden Schultag etwas Neues zu lernen. Außerdem wurde ihr eine andere Lernmethode beigebracht, da sie bis dahin nur das Auswendiglernen gekannt hatte. In der Schwarzwaldschen Volksschule war die Maxime, den Lehrstoff zu begreifen und zu verstehen und nicht auswendig zu lernen. Die Lehrerinnen und Lehrer hatten ein nettes und fröhliches Wesen an sich. Sie brachten den Schülerinnen und Schülern den Unterrichtsstoff auf spielerische Weise dar, die aber trotzdem die Aufmerksamkeit der Lernenden verlangte. Alice musste sich erst daran gewöhnen, die Lehrkräfte nicht zu hassen und die „Wärme“ in der neuen Schule anzunehmen. Weiters war es für sie ungewohnt, mit Knaben in einer Klasse unterrichtet zu werden, doch wie aus den vorherigen Kapiteln bekannt ist, hatte Eugenie Schwarzwald eine Koedukationserlaubnis für ihre Volksschule.<sup>515</sup>

In ihrem Klassenvorstand sah Alice eine Art „Ersatzgroßmutter“ für ihre früh verstorbene Großmutter, die ihre SchülerInnen bei jeder Gelegenheit lobte. Der Lehrkörper der Volksschule sprach Lob aus oder bestärkte die Kinder in ihrem Tun, doch wenn ein Kind einmal in einer Tätigkeit versagte, wurde ein Weg gefunden, es in einer anderen auf zu bauen.<sup>516</sup>

Nach dem Aufstieg in das Lyzeum lernte Alice eine andere Seite bei den Lehrkräften kennen.<sup>517</sup> *„Es begann eine neue Zeit ohne Märchen, ohne spontane Äußerungen, die Phantasie mußte [sic] unter Kontrolle gehalten werden. Es begann eine Zeit aufmerksamen Zuhörens, damit man Fragen beantworten konnte, die sich auf ein bestimmtes Thema bezogen.“<sup>518</sup>*

---

<sup>514</sup> HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 12 - 13.

<sup>515</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 14 - 15.

<sup>516</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 16 - 18.

<sup>517</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 41.

<sup>518</sup> HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 41.

Alice musste feststellen, dass die Zeit im Lyzeum ganz anders war als in der Volksschulzeit. Sie hielt dies in den anschließenden Worten fest:<sup>519</sup> *„Ich spürte das Fremde, Unbekannte und die Distanz, die von den neuen Lehrern ausging. Bei aller Freundlichkeit stellten sie Forderungen an uns Schüler und an unsere Disziplin, denen wir nicht immer gewachsen waren. Sie waren uns wohlgesonnen, aber man mußte [sic] korrekte Antworten auf ihre Fragen geben und man durfte sie nicht mit unnötigen Phantasien belästigen und damit den Fortgang des Unterrichts behindern.“*<sup>520</sup>

Dies war der Zeitpunkt, der Alice klarmachte, dass die Zeit des Erwachsenwerdens über sie hereinbrach.

### 9.3 Fazit

Dieses Kapitel sollte einen Eindruck in das pädagogische Wirken, der Schwarzwaldschen LehrerInnen geben, um die pädagogische Arbeitsweise näher kennenzulernen. Hierzu konnte mit OELKERS Hilfe ein Einblick in die „gängige Schulpraxis“ der Landerziehungsheime gewonnen werden, um den Unterschied zu den Schulgründungen durch Jüdinnen hervorzuheben. Die übliche Praxis in diesen Anstalten befasste sich vor allem mit der Machtausübung, dem Bespitzeln, dem Drill und der körperlichen Ertüchtigung der Schüler im Gegensatz zu den Schulen der jüdischen Schulgründerinnen, die ihr Augenmerk auf das Wohl der SchülerInnen und dem „unterrichtlichen Fortkommen“ dieser richteten.

---

<sup>519</sup> vgl. HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 42

<sup>520</sup> HERDAN-ZUCKMAYER 1979, S. 42.

## 10. Motive für die Gründung von Schulen durch Jüdinnen

In den vorangehenden Kapiteln wurde die Geschichte und das Umfeld der Wiener Juden, Situation der Mädchenbildung und im weiteren Sinn auch die jüdische Mädchenbildung, die Entstehung und Inhalte der Bildungsinstitutionen um 1900 beschrieben und erläutert. Außerdem wurde auf die Biographien der vier jüdischen Frauen und ihre Schulgründungen Bezug genommen, um die näheren Umstände und Bedingungen zur Jahrhundertwende für die folgende Fragestellung zu erläutern: Was hat diese jüdischen Frauen dazu bewogen Schulen zu gründen und inwiefern haben diese in Wien lebenden jüdischen Frauen im Praxisfeld Pädagogik einen Beitrag geleistet? Da aufgrund der vorhandenen Literatur festgestellt wurde, dass die höhere Mädchenbildung um 1900 eine komplexe Angelegenheit war, komme ich zu folgenden Schlussfolgerungen.

Frauen mussten und laut SIMON auch Privatpersonen, Vereine und Kommunen,<sup>521</sup> wie es in der Arbeit festgestellt wurde, die Initiative ergreifen, höhere Schulen für Mädchen errichten, da laut ROZENBLIT der Staat „*vor dem Ersten Weltkrieg außer den Volksschulen keine Schulen für Mädchen*“<sup>522</sup> gründete. Die Frauen hatten es am eigenen Leib erfahren, wie zum Beispiel Eugenie Schwarzwald, die im Ausland studieren oder Olga Ehrenhaft-Steindler, die in Prag ihre Matura ablegen musste, wie schwierig es ist, als Mädchen eine höhere Bildung zu erlangen. Wie erforscht werden konnte, ist bei den meisten Schulgründungen immer auf die „weibliche Eigenart“, wie bei FLICH, SIMON und MAYER; MEISSNER; SIESS ausführlich erwähnt wurde, Bezug genommen worden. Es sind die Lehrpläne und Unterrichtsziele auf die späteren weiblichen Bedürfnisse und von der Gesellschaft als essentiell befundenen weiblichen Fähigkeiten zugeschnitten worden. Es gibt für die Mädchen Unterrichtsgegenstände wie Kinderpflege, Fürsorge und Erziehungslehre, die in ihrem Lehrinhalt speziell auf sie abgestimmt wurden. Die Leiterinnen der Mädchenschulen waren gegen die Glöckelschen Koedukationsversuche um 1919, weil sie um die Existenz ihrer Schulen Angst hatten, denn sie ahnten sicher, dass sie ihr Klientel verlieren würden, wenn die Mädchen in allen staatlichen

---

<sup>521</sup> vgl. SIMON 1993, S. 215.

<sup>522</sup> ROZENBLIT 1988, S. 127.

Schulformen zugelassen werden, wo weniger Schulgeld verlangt wurde. Doch Schwarzwald war der Koedukation gegenüber aufgeschlossen und eröffnete schon Anfang des 20. Jahrhunderts eine Volksschulklasse. Sie war Reformen gegenüber offen und holte sich bekannte Fachleute in ihren Bereichen an die Schule, um dort zu unterrichten. Heute ist die Koedukation, die in Österreich erst im Jahre 1975 für alle öffentlichen Schulen verankert wurde und eine höhere Schulbildung für Mädchen eine Selbstverständlichkeit, die Regel, doch die Gesellschaft war zu Glöckels Zeit aufgrund des noch vorherrschenden Rollenverständnisses noch nicht bereit für die Koedukation.

Zur Gründerzeit erfuhr Wien einen großen Aufschwung. Aus allen Gebieten des Habsburgerreiches strömten die Menschen heran, um sich in Wien, die sich bald zu einer der fünf größten Städte der damaligen Zeit avanciert hatte, niederzulassen. Die Zuwanderer hofften in Wien einen höheren Lebensstandard zu erlangen. Die zugewanderten Juden waren meistens besser ausgebildet als die restlichen Zuwanderer, die hauptsächlich „Industriearbeiter“ waren. Diesen Standard wollte vor allem die gehobene jüdische Gesellschaftsschicht weiter halten und legte deshalb besonderen Wert auf eine höhere Bildung ihrer Töchter und um ihren Akkulturationsprozess noch weiter voran zu treiben und in der Wiener Gesellschaft ein noch besseres Ansehen zu erlangen. Wie im Kapitel Bildungssituation jüdischer Mädchen in Wien festgestellt wurde, wollte die gehobene jüdische Schicht ihre Mädchen in Mädchenlyzeen schicken, wie das von Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler und Dr. Eugenie Schwarzwald. Da sich der Großteil der jüdischen Bevölkerung keinen Hauslehrer leisten konnte, blieb den Juden auch nichts anderes übrig als ihre Töchter in jüdische Mädchenschulen zu schicken, da die von christlichen Vereinen geführten Lyzeen keine jüdischen Schülerinnen unterrichteten. Doch beim Schwarzwaldschen Lyzeum war dies nicht der Fall, hier waren laut ROZENBLIT nur zu zwei Drittel die Schülerinnen jüdisch.<sup>523</sup> Das war auch der Grund, wieso jüdische Frauen diesen Weg um 1900 wählten, weil der Staat sich in dieser Angelegenheit zurückhielt und höchstens auf Subventionsebene und später durch Übernahme der Lehrerinnen in den Bundesdienst seine Unterstützung zeigte und jüdische Mädchen von christlichen

---

<sup>523</sup> vgl. ROZENBLIT 1988, S. 129.

höheren „Vereinsschulen“ nicht angenommen wurden. Außerdem wuchs in dieser Zeit immer mehr der Antisemitismus und die jüdische Bevölkerung blieb deshalb gerne „unter ihres Gleichen“, auch wenn viele ihre Traditionen nicht mehr auslebten.

Meinen Forschungen nach gründete Lili Roubiczek-Peller eine Schule, weil sie vom Konzept der Montessori-Pädagogik so angetan war, dass sie diese in Wien durch positive praktische Erlebnisse verbreiten wollte. Außerdem war sie selbst aus gutbürgerlichem Hause und deshalb vom Elend in den Arbeitervierteln so betroffen, dass sie den Kindern in dieser Region durch Förderung mit der Montessori-Pädagogik einen besseren Start ins Leben ermöglichen wollte. Durch ihre Schule und die mehrmaligen Einladungen von Maria Montessori nach Wien wurde es von Roubiczek-Peller geschafft, der Montessori-Pädagogik in Wien die „Tore“ zu öffnen. Somit ist diese Reformpädagogik auch heute noch in Wien in Schulen mit diesem Schwerpunkt oder mit Auszügen aus diesem reformpädagogischen Gedanken vertreten.

Im Sektor der berufsbildenden Schulen vor allem im kaufmännischen und technischen Bereich, war es besonders schwierig für Frauen Fuß zu fassen, deshalb hat Olga Ehrenhaft-Steindler mit Olly Schwarz gemeinsam eine Handelsakademie für Mädchen gegründet, um den Mädchen eine kaufmännische Ausbildung mit späterer Reifeprüfung anbieten zu können. Selbst Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, war es noch nicht alltäglich, dass ein Mädchen eine „Höhere technische Lehranstalt“ absolviert.

Aufgrund der Situation und der gesellschaftlichen Umstände, die zur damaligen Zeit herrschten, behauptete ich, dass es für jüdische Frauen in ihrem Kulturkreis sicher einen hohen Stellenwert hatte und Prestige mit sich brachte sich in der Frauenbewegung und in der Mädchenbildung verdient zu machen, oder eine Schule zu gründen und zu leiten. Außerdem war es für akademisch ausgebildete Frauen sicher einer der lukrativsten Berufe, die eine Frau zur Jahrhundertwende ausüben konnte. Meine Nachforschungen haben ergeben, dass sich die Frauen in dieser Zeit erstmals nicht mehr ganz auf die Versorgung durch einen Ehemann

verließen, sondern sich selbst in der Arbeitswelt verdient machen wollten, deshalb hat Olly Schwarz auch eine „Zentralstelle für weibliche Berufsberatung“ eingerichtet, um dieser Strömung gerecht zu werden und die Mädchen bei der Berufsfindung zu unterstützen.

## 11. Resümee

Diese Diplomarbeit hatte jüdische Schulgründerinnen mit Bezug zu Wien um 1900 als Forschungsthema. Aufgrund erster Forschungen haben sich vier Frauen herauskristallisiert, doch nach längerer und intensiver Forschung musste festgestellt werden, dass noch eine Vielzahl an Jüdinnen, die in diesem Bereich wichtige Arbeit geleistet haben, zu finden wären, aber zum Teil in dieser Arbeit nur kurz erwähnt werden konnten. Bei den Forschungen trat auch eine traurige Tatsache ans Licht, nämlich, dass in vielen geschichtlichen Zusammenfassungen Schulgründerinnen nur kurz erwähnt werden oder gar nicht zur Sprache kommen. Die Leistung dieser Frauen für die Praxis war der nicht enden wollende Einsatz für die höhere Bildung, der vor allem jüdischen Mädchen, der somit einen Stein ins Rollen gebracht hat, sich mit diesem Thema zur damaligen Zeit auseinanderzusetzen. Der Kurzabriss der weiblichen Bildung um die Jahrhundertwende gibt einen ersten Eindruck der Bildungsmöglichkeiten für Mädchen zur damaligen Zeit. Das pädagogische Wirken von Eugenie Schwarzwald und der anderen hier beschriebenen Pädagoginnen bewirkte eine höhere Bildung der jüdischen Mädchen und ermöglichte somit auch den späteren Zugang zur universitären Bildung. Die Beharrlichkeit dieser Frauen und die wirtschaftliche Notwendigkeit löste aber ein Umdenken bei der gesamten Mädchenbildung aus. Es war den jüdischen Mädchen durch diese Schulgründungen möglich, von der Volksschule bis zur Matura den Bildungsweg in Wien zu durchlaufen, aber auch alle anderen Konfessionen hatten nun die Möglichkeit zu höherer Bildung zu gelangen.

Welche jüdischen Frauen haben einen Beitrag für die Bildung jüdischer Mädchen in Wien um 1900 geleistet? Da ich aufgrund meiner Forschungen festgestellt habe, waren vor allem Frauen treibende Kräfte bei der höheren Schulbildung der Mädchen. Da es damals einige Jüdinnen gab, die Schulen in Wien gegründet hatten, musste ich eine Einschränkung für die Diplomarbeit treffen, da sie sonst den zeitlichen Rahmen sprengen würde. Deshalb habe ich die folgenden vier Jüdinnen ausgewählt: Olga Ehrenhaft-Steindler, Lili E. Roubiczek-Peller, Olly Schwarz und Eugenie Schwarzwald.

Lili Roubiczek-Peller habe ich auserkoren, weil sie die Montessori-Pädagogik „nach“ Wien gebracht hat und diese Reformpädagogik in das Ausbildungswesen des Kindergartens durch Kurse einfließen hat lassen und sogar als Beraterin von der Kinderfürsorge-Abteilung eingesetzt wurde. Sie hat durch ihre Verknüpfung der Montessori-Pädagogik mit der Psychoanalyse neue Wege in Wien beschritten und das vernachlässigte kindliche Spiel in der Montessori-Pädagogik gefördert. Roubiczek-Peller versuchte mit ihren pädagogischen Ansätzen eine „bessere“ Gesellschaft durch die Erziehung der Kleinsten zu erzielen. Sie schaffte es durch ihre unermüdliche Art andere Frauen zu inspirieren und in Bann zu ziehen und die Reformpädagogik Vorort bekannt zu machen.

Eugenie Schwarzwald hat ein komplettes Schulspektrum geschaffen und durch ihren Einsatz erreicht, dass Mädchen den Schulweg bis zur Matura durchlaufen können. Wie festgestellt werden konnte, hat sie als erste akademisch geprüfte Lehrerin in einer Mädchenmittelschule gearbeitet, wo bis dato Frauen nur Handarbeit, Zeichnen und Gesang unterrichten durften. Schwarzwald hat unterschiedliche Kurse ins Leben gerufen, die Mädchen bei der wissenschaftlichen Laufbahn begleiteten, um später in ein Studienleben eintreten zu können.

Olga Ehrenhaft-Steindler und Olly Schwarz haben in Wien die höhere kaufmännische Ausbildung der Mädchen vorangetrieben, denn bis dahin war es Mädchen in Wien nicht möglich eine entsprechende Ausbildung zu absolvieren. Auch durch die „Zentralstelle der weiblichen Berufsberatung“ von Olly Schwarz, die junge Frauen bei der Berufswahl beriet, wurden ihnen neue Berufsmöglichkeiten eröffnet.

Inwiefern haben diese in Wien lebenden jüdischen Frauen im Praxisfeld Pädagogik einen Beitrag geleistet? Die vorher beschriebenen Jüdinnen haben folgende Beiträge für die Praxis geleistet: Lili Roubiczek-Peller hat durch die Montessori-Pädagogik den Kindern der Arbeiterklasse im X. Wiener Gemeindebezirk den Weg zur Bildung geebnet. Außerdem hat sie durch ihr Engagement das soziale Elend der Arbeiterkinder gemildert, denn wie festgestellt wurde, hat sie durch ihre Montessorigruppen den Kindern regelmäßiges Essen

und Pflege ermöglicht. Weiters hat Roubiczek-Peller den Kindern eine praktische Förderung durch die Montessorimaterialien angedeihen lassen, um ihre körperlichen Fähigkeiten zu fördern. Durch ihre Kurse führte sie auch andere Kindergärtnerinnen in die Montessori-Pädagogik ein und somit floss diese Reformpädagogik in das Wiener Kindergartenwesen ein und gewann immer mehr Beachtung und Einfluss.

Lili Roubiczek-Peller und Eugenie Schwarzwald haben auch auf das kindliche Wesen und die kindliche Entwicklung Rücksicht genommen, das bedeutet, Roubiczek-Peller hat entsprechend der kindlichen Entwicklung Fördermaterial für die Kinder zur Verfügung gestellt, das nach dem eigenen Willen der Kinder selbstständig verwendet werden durfte. Eugenie Schwarzwald hat ihre Volksschule koedukativ geführt und den Kindern LehrerInnen zur Verfügung gestellt, die auf die kindliche Entwicklung und Bedürfnisse eingingen. Die Volksschulzeit in der Schwarzwaldschen Schule war von „Menschlichkeit“ und „Wärme“ geprägt, wie es in der Autobiographie von Alice Herdan-Zuckmayer beschrieben wurde. Sie nahm von der üblichen Drillschule, die Macht und Kontrolle über die Schüler ausübte, der damaligen Zeit Abstand und ließ reformpädagogische Gedanken in ihre Schulen einfließen. Die LehrerInnen nahmen auf Schwächen der Kinder Rücksicht und bauten die Kinder über ihre Stärken zu selbstständigen Persönlichkeiten auf. Es wurde von den Lehrkräften auf das kindliche Wesen eingegangen und entsprechend motivierend eingewirkt. In den höheren Schwarzwaldschulen wurden Professionisten ihres Faches wie der Maler Oskar Kokoschka oder Adolf Loos eingesetzt, um die Mädchen optimal zu fördern und auszubilden, so konnten sie zu einer höheren Bildung gelangen.

Wie mit der Arbeit festgestellt werden konnte, war Olly Schwarz vor allem mit der „Zentralstelle der weiblichen Berufsberatung“ beschäftigt. Sie setzte sich für bessere Bedingungen im Frauenberuf ein und zugleich versuchte sie Mädchen zu neuen Berufsgruppen zu zuführen.

Welches Interesse verfolgten die in Wien lebenden, jüdische Eltern um 1900 bezüglich der Schulbildung ihre Töchter? Dieser Fragestellung geht ein langer Weg voraus. Unter Kaiser Joseph II. wurde das Toleranzedikt veranlasst, das den

Juden eine gewisse Stellung im Habsburgerreich sicherte. Die Wiener Juden, die assimiliert waren, begrüßten im Gegensatz zu den strenggläubigen Landjuden das Toleranzpatent. Doch wie festgestellt werden konnte, war dieses Edikt nicht aufgrund humaner Hintergründe veranlasst worden, sondern um die Juden in Österreich zum Beispiel durch Schulbildung für die Gesellschaft nützlich zu machen. Es sollte ihre Gemeinschaft durch die zunehmende „Germanisierung“ geschwächt werden, indem man ihre Sprache und ihre Namen durch zunehmende „Eindeutschung“ zurückdrängte. So wurden sie auch als Religionsgemeinschaft geschwächt, um nicht von ihren Staatsbürgerpflichten abgehalten zu werden.

Da sie durch ihre Geschichte vor allem im Handel und im Geldwesen tätig waren, hatte der Großteil der Wiener Juden einen gewissen Reichtum angehäuft, den sich die Herrscher, die immer wieder unter Geldmangel litten, zu nutzen machten. So wurden jüdische Privatbankiers in den Adelstand gehoben, um sich ihrer Gunst zu versichern, deshalb erlangte die gehobene Schicht neues Ansehen und ein unbekanntes Sicherheitsgefühl.

Durch die unterschiedlichen Erlässe wuchs um 1900 die jüdische Bevölkerung in Wien stetig an, da die Zugezogenen hofften, dort ein neue und bessere Existenz führen zu können. Durch die Forschung bei dieser Arbeit musste festgestellt werden, dass die meisten Juden, selbst die aus Böhmen, Galizien, Mähren oder Ungarn zuwanderten, oft eine höhere Schulbildung durchlaufen hatten. Sie wollten in Wien Großstadtberufe ausüben und sich die Kultur aneignen. Dies erklärt auch den Wunsch und das Interesse der Wiener jüdischen Eltern eine höhere Schulbildung für ihre Töchter in Betracht zu ziehen und zu ermöglichen, da es in der jüdischen Gesellschaft üblich war, Berufe mit höheren Qualifikationen auszuüben. Aufgrund der Geschichte wurde das jüdische Volk in diese gehobenen Berufsfelder wie Kleinindustrielle, Ärzte, Rechtsanwälte und Angestellte hineingedrängt, da zum Beispiel den Christen der Umgang mit Geld aus religiösen Gründen nicht gestattet war. Deshalb hat die höhere Schulbildung der jüdischen Mädchen den Eltern Prestige und Ansehen in der jüdischen Gemeinschaft eingebracht, da die jüdischen Eltern durch die Bildung ihre Töchter versuchten, ihre Akkulturation und Stellung in der Wiener Gesellschaft zu verbessern und zu festigen. Es gab in diesem Sinne keine typischen Schulverlauf bei den jüdischen

Mädchen, da es von der Religion und der Akkulturation der Eltern abhängig war. Die orthodoxen Juden waren mehr den jüdischen Traditionen verhaftet als die Westjuden, trotzdem blieben sie meist unter „ihres Gleichen“, auch wenn sie ihre Religion nicht mehr praktizierten, um dem Antisemitismus aus dem Weg zu gehen.

Trugen diese jüdischen Schulgründungen in Wien um 1900 zur Integration oder Separation der jüdischen Mädchen bei? Die „betuchten“ Juden konnten es sich leisten, ihre Töchter auf Lyzeen zu schicken, doch sie mussten ihre Mädchen auf jüdische Schulen schicken, da die Schulen, die von christlichen Vereinen geführt wurden, sie nicht aufnahmen. Dies, obwohl die Juden selber christliche Schulen bevorzugten, weil sie sich dem Wiener Leben anpassen und ihre Kinder mit den Christen aufwachsen lassen wollten. Doch sie wurden „gezwungen“, ihre Töchter auf jüdische Schulen zu schicken, da der Antisemitismus um 1900 immer mehr wuchs. Die ärmeren Juden waren weniger assimiliert und deren Töchter folgten eher den jüdischen Riten mit der traditionellen Bildung und dem entsprechenden Einsatz im Haushalt.

Warum stieg allgemein das Interesse an einer höheren Mädchenbildung? Wie in der Arbeit festgestellt wurde, stieg der Wunsch, weil die Frauen aufgrund der Industrialisierung gezwungen wurden, arbeiten zugehen. Außerdem wollten sie nicht mehr abhängig sein und ihre Mitgift definiert werden. Ein weiterer Punkt war: Sie waren vom Land in die Stadt geflüchtet und mussten deshalb für ein Überleben sorgen. Sie befürchteten auch, wenn ihr Mann dahin scheidet, würden sie das Leben nicht mehr meistern können. Deshalb wurden anfangs berufsbildende Schulen ins Leben gerufen, doch dem Ruf nach Allgemeinbildung ging man nur zögerlich nach. Es wurde mit Klauseln und Verfügungen verhindert, dass die Mädchen einen Hochschulzugang erhielten. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts sah der Staat eine Notwendigkeit der höheren Schulbildung für Mädchen, da ein großer Frauenüberschuss vorhanden war. Sie erlangten nur mit Beschränkungen Zugang zum Gymnasium wegen körperlicher Gegebenheiten und der Angst der Männer, bei der Arbeitssuche benachteiligt zu werden, da aufgrund zusätzlicher Arbeitskräfte ein Lohndruck entstehen könnte. Mit der Frauenoberschule wurde im Lehrplan die Rolle der Frau ins 20. Jahrhundert

mitgenommen, somit wechselte sie nur die Position vom häuslichen Herd zu dem der Großküche.

Diese Frauen haben damals viel angeregt, von dem wir heutzutage noch profitieren dürfen. Durch sie hätten vielleicht viele Errungenschaften, wie zum Beispiel die Koedukation, die heute in unserer Zivilisation selbstverständlich ist, nicht diesen Weg genommen.

Die heutige Situation in Bezug auf die Jahrhundertwende

Aufgrund der Forschungen zu dieser Diplomarbeit muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass auf dem Gebiet noch einige Forschungsmöglichkeiten über weibliche jüdische Schulgründerinnen oder Pädagoginnen bestehen. Hier möchte ich auch noch ein Augenmerk auf die Themen Koedukation oder Montessori-Pädagogik legen, die in diesem Zusammenhang weitere Diplomarbeitsthemen anbieten würden. Mit Fragestellungen wie: Inwiefern hat sich die Koedukation in Österreich entwickelt? Wurde sie von Eugenie Schwarzwald und höheren Mädchenschulen beeinflusst?

## 12. Anhang

### 12.1 Zeittafel der wichtigsten jüdischen Eckdaten<sup>524</sup>

814 - 840	Ludwig der Fromme; tolerante Politik gegenüber den Juden; Agobard, Erzbischof von Lyon: „Über die Unverschämtheit der Juden“; Amulo, Erzbischof von Lyon: „Gegen die Juden“
1095	Pabst Urban II. ruft in Clermont zum Kreuzzug auf
1096	erste Mord- und Plünderungszüge gegen Juden in Frankreich, im Rheinland
1099	Jerusalem fällt in die Hände der Kreuzfahrer; Juden fliehen aus Jerusalem
1187	wird Jerusalem von Saladin eingenommen; Rückkehr der Juden
1196	Ermordung des Münzmeisters Schlom von durchziehenden Kreuzfahrern
1198 - 1216	Innozenz III.; Höhepunkt des Papsttums;
1215	Viertes Laterankonzil: Begründung der Inquisition; Judenverordnungen; Judenverfolgungen wegen angeblicher Ritualmorde und Hostienschändung
1244	Herzog Friedrichs II.; Privileg für die Juden in Österreich; Urkunde legte Rahmenbedingungen für das Pfandgeschäft fest
um 1250	stärkere jüdische Zuwanderung, Konsequenz: Gründung der jüdischen Gemeinden Wien, Wiener Neustadt und Krems
ab 1300	rasche Ausbreitung jüdischer Ansiedlungen in Österreich
1338	Hostienfrevellbeschuldigung führte in Pulkau zu Plünderungen und Ermordung von Juden
1348	Pest in Europa; Juden werden für die Pest verantwortlich gemacht
1391	Heinrich III.; Unter dem Einfluss des fanatischen Priesters Martinez beginnen Ausweisungen der Juden; Einziges Mittel zum Bleiben ist die Konversion zum Christentum: Marranen
1420/21	Wiener „Geserah“; Juden-Vernichtung in Wien; Juden mussten Ober- und Niederösterreich verlassen, 1.000 wurden ermordet oder in den Selbstmord getrieben

---

<sup>524</sup> vgl. LOHRMANN 2002, S. 35 - 44; Auszüge zitiert aus VAN DER MINDE 2010, S. 348 - 355.

- 1474 Königin Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon; Unter dem Großinquisitor Thomas Torquemada wütet die Inquisition in den Straßen des christlichen Spaniens
- 1492 Ein Jahr nach der Eroberung Granadas erfolgt das „Generaledikt über die Ausweisung der Juden aus Aragon und Kastilien“; Flucht nach Portugal
- 1495 - 1521 Manuel I. von Portugal ist den Juden zunächst gewogen; auf Grund der Heirat mit der spanischen Infantin muss er jedoch alle Juden aus Portugal vertreiben
- 1496 Offizielles Edikt zur Ausweisung
- 1498 gibt es in Portugal keine Juden mehr; Flucht nach Nordafrika, England, Frankreich, Deutschland, Polen und besonders in die Türkei
- 1625 Kaiser Ferdinand II.; neuerliche Etablierung der Residenz zur Gründung der Judenstadt und einer jüdischen Gemeinde
- 1648 Chmielnicki-Aufstand von Kosaken und Tartaren gegen die Fremdherrschaft der Polen in der Ukraine; Der Hass richtete sich auch gegen die Juden, von denen etwa 300 - 500.000 ermordet werden
- 1670 Unter Bischof Kollonitsch wurde die Vertreibung beschlossen und durchgeführt
- um 1700 wurden unter dem Schutze von Wertheimer Ansätze zur Gemeindebildung der Wiener Judenschaft gezeigt
- 1711 - 1740 Regierungszeit Karl VI.; diese Ansätze der Gemeindebildung wurden unterbrochen; denn die Juden durften keine Gemeinde bilden
- 1753 und 1764 Maria Theresias Judenordnungen; Juden auf Schritt und Tritt überwacht; Gebühreneinhebung für diverse Handlungen wie Gebet, Reise usw.
- 1781 - 1783 Toleranzpatente für einzelne Länder
- 1781 Christian Wilhelm Dohm (1751 - 1820) veröffentlicht ein bahnbrechendes Buch: „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden in Deutschland“
- 1783 „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“; diese Schrift wirbt vor allem für Toleranz und wendet sich gegen jeglichen Zwang zur Glaubensvereinigung

28. Sept. 1791	Die Gleichberechtigung jüdischer Bürger in Frankreich wird festgelegt
1806	Eine Notabelversammlung wird von Napoleon einberufen; ein Jahr später kommt es zur Gründung des „Großen Sanhedrin“; Gleichstellung der Juden in den von Napoleon eroberten Gebiete
1808	König Jerome empfängt in Kassel eine Delegation jüdischer Gemeinden
ab 1815	Nach der Absetzung Napoleons wird das Rad der Geschichte wieder zurückgedreht; eine erneute Judenhetze setzte ein
ab 1819	Judenverfolgung in Würzburg, Frankfurt, Heidelberg, Hamburg usw.: „Hepp – Hepp“ (Hierosolyma est perdita) und „Juda verreck!“
1822	Erlaubnis eine Synagoge zu bauen; der heutige Stadttempel; Gemeindebildung
1826	Eröffnung des Wiener Tempels; es wirken dort Rabbiner Isaak Noa(h) Mannheimer und Kantor Salomon Sulzer
1833	als erster Staat spricht Kurhessen 1833 die völlige Gleichberechtigung aus
1848 - 1867	bürger- bzw. verfassungsrechtliche Situation der Juden war von den konservativ und konstitutiv orientierten Politikern abhängig
1849	Erklärungen zur Emanzipation der Juden in der oktroyierten Verfassung
1852	erst provisorisches Statut für die Gemeinde gegeben; Statuten als Kultusgemeinde; wurde von außen nur als Religionsgemeinschaft anerkannt
1867	Genuss der Staatsgrundgesetze, die bis heute geltende staatsbürgerliche Grundrechte kodifizieren
1869	unterschreiben Wilhelm I. und Bismarck in Berlin das Toleranzgesetz
1871	wird es Reichsgesetz
1879 - 1881	Antisemitismusstreit durch Heinrich Treitschke entfacht; weitere Antisemiten: Adolf Stöcker, Georg von Schönerer, Karl Lueger; Adolf Hitler lässt sich von ihnen inspirieren; dagegen: Theodor Mommsen und Ignaz von Döllinger; Antisemitische Literatur mit rassistischem Hintergrund: Graf Gobineau, Eugen Dühring, Stewart Houston Chamberlain;

	Als Reaktion: Jüdische Emigration; Jüdische Beteiligung am kulturellen und politischen Leben
1881	Attentat auf Zar Alexander II.; es kommt zur Pogromen
1882	Russische Juden gründen in Palästina erste Siedlungen
1896	„Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“
1909	Gründung der ersten größeren Stadt: Tel Aviv
1914 - 1918	Erster Weltkrieg
1920	Erste Ausschreitungen der arabischen Bevölkerung gegen die Juden
ab 1922	Verschiedene britische Kommissionen prüfen die Situation in Palästina
30. Jan. 1933	Hitler wird Reichskanzler
1. Februar	Auflösung des Reichstages
27. Febr.	Reichstagsbrand
1. April	Boykott jüdischer Geschäfte
1935	Hitler entwickelt das Euthanasie-Programm; es bildet die Grundlage der „Endlösung“
15. Sept. 1935	Verkündung der „Nürnberger Gesetze“, die die Juden entrechteten
9. Nov. 1938	„Reichskristallnacht“
1939 - 1945	Zweiter Weltkrieg
20. Jan. 1942	Wannsee-Konferenz: die Endlösung wird angeordnet
30. April 1945	Selbstmord Hitlers
8. Mai 1945	Kapitulation Deutschlands
14. Mai 1948	Gründung des Staates Israel; Ben Gurion wird Ministerpräsident

## 12.2 Zeittafeln des weiblichen Bildungswesens

### 12.2.1 Die Chronologie der höheren Mädchenschule und des Frauenstudiums in Österreich<sup>525</sup>

Seit	Gründung zahlreicher Pensionate und Schulen von Frauenorden, von den Ursulinen, den Englischen Fräulein, den Dominikanerinnen, den Salesianerinnen, den Schulschwestern und anderen Orden. Sonst nur Elementarbildung in deutschen Schulen, Winkelschulen, Privaterziehung.
1660	
1774	Allgemeine Unterrichtspflicht in Österreich gilt auch für Mädchen.
1775	Gründung der ersten über die Elementarbildung hinausgehenden staatlichen Schule für Mädchen: das k. u. k. Offiziers-Töchter-Institut durch Joseph II.
1786	wird das k. u. k. Zivil-Mädchen-Pensionat errichtet.
1838	bestehen in Wien etwa 13 private Töcherschulen.
1848	Wiener Demokratischer Frauenverein gegründet – nach zwei Monaten verboten.
1861	Gründung des evangelischen Lehr- und Fortbildungsinstituts Hanke-Luithlen in Wien.
1866	Gründung des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins (FEV) durch Iduna Laube; Gründung des Mädchenunterstützungsvereins.
1867	werden an sechs Wiener Gemeindeschulen „höhere Mädchenkurse“ eingerichtet – Vereinsgründungen, bei denen die Gemeinde nur Strom und Heizung zahlt.
1867	Staatsgrundgesetz: Art. 2: Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich. Art. 18: Es steht jedermann frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will. Mädchen dürfen mit Ausnahmegenehmigungen als Privatistinnen Gymnasien und Realschulen besuchen, aber ohne Reifevermerk im Maturazeugnis. Sie dürfen nicht studieren.
1868	Wiener Frauen-Erwerb-Verein richtet zweijährige Handelsschule ein.
1869	Reichsvolksschulgesetz: Lehrer- und gesonderte Lehrerinnenbildungsanstalten sollen gegründet werden.
1871	dreijährige Fortbildungsschule und zweijährige höhere Arbeitsschule des FEV.
1870	Antrag von Marianne Hainisch im Wiener Frauen-Erwerb-Verein. Sie schlägt vor, die Gemeinde Wien um Einrichtung von Parallelklassen in Gymnasium zu ersuchen, oder der Verein solle selbst ein Unterrealgymnasium gründen. Gemeinderat lehnt ab.
1870	Gymnasial-Enquête des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. Bestrebungen der Frauen nach höherer Bildung werden nicht zur Kenntnis genommen.

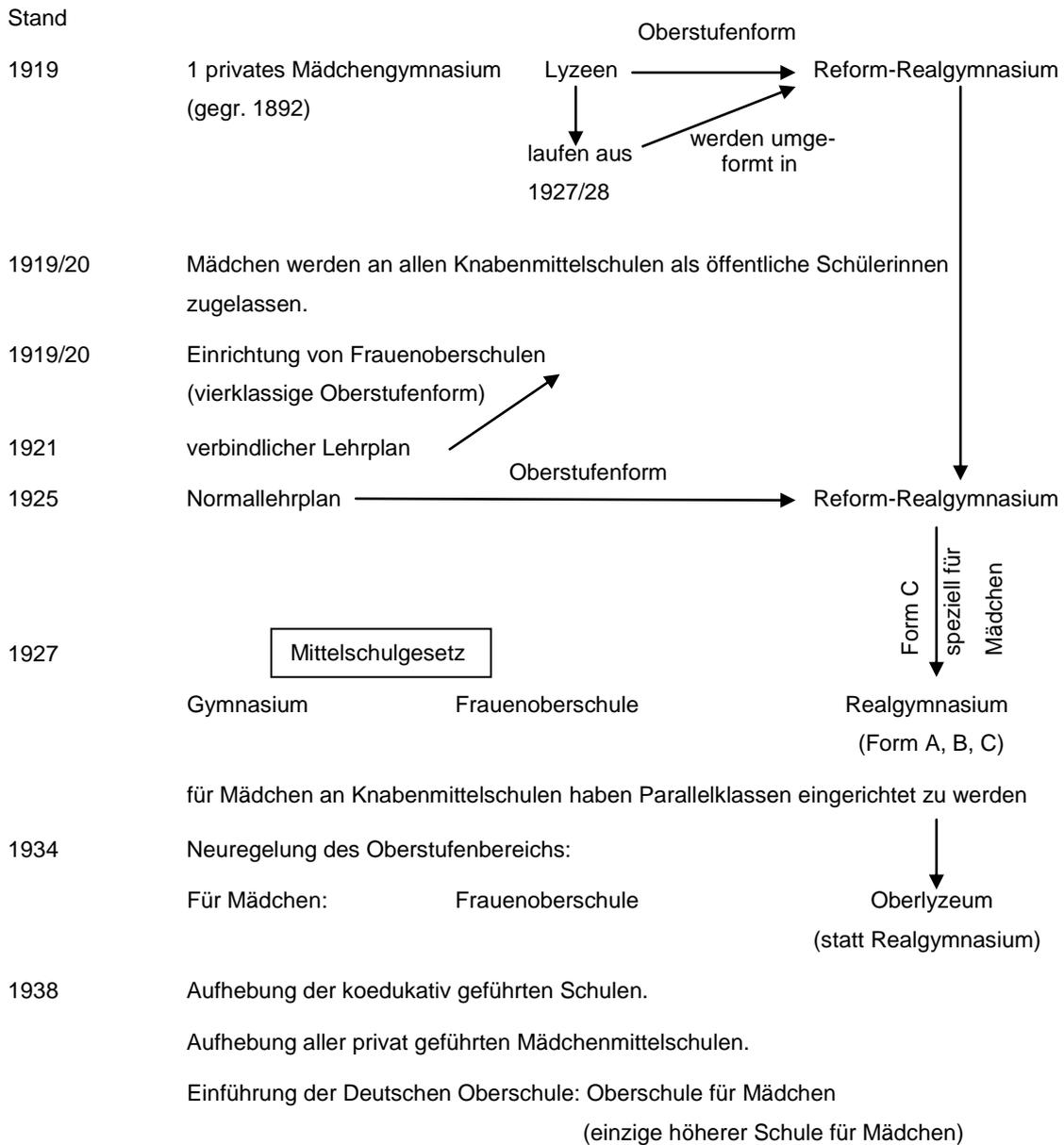
---

<sup>525</sup> SIMON 1993, S. 290 - 294.

- 1871 Resolution im Abgeordnetenhaus, man möge Mädchenschulen errichten, die über Bürgerschulen hinausgehen. Im selben Jahr: Petition des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins nach Errichtung einer Mittelschule wird vom Ministerium abgelehnt. Danach: Verein gründet eigene vierjährige höhere Bildungsschule für Mädchen.
- 1872 Landeschulinspektor Wretschko beginnt in der Steiermark mit einer Reihe von Zeitungsartikeln in der Tagespost für eine höhere Mädchenschule [sic] zu werben, die er Lyzeum nennt.
- 1873 Erstes sechsklassiges Mädchenlyzeum in Graz auf privater Basis eröffnet.
- 1874 Dreiklassige Kunststrickereischule in Wien gegründet.
- 1877 Höhere Bildungsschule (FEV) in Wien wird ebenfalls sechsklassig.
- 1885 Das Lyzeum Graz wird als erstes in Österreich von der Gemeinde übernommen.
- 1886 Öffentlichkeitsrecht für diese Schule.
- 1888 Gründung des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien.
- 1889 Eröffnung des Mädchenlyzeums in Linz.
- 1892 Verein für erweiterte Frauenbildung gründet privates humanistisches Gymnasium (bis 1906 ist die Reifeprüfung an Knabenschulen zu absolvieren).
- 1896 Resolution im Abgeordnetenhaus zu Mädchenbildung und Frauenstudium.
- 1897 Pädagogische Kurse, die zur Volksschullehrerin ausbilden, am Lyzeum Klagenfurt (bis 1903).
- 1899 Direktor R. Degn (Linz) reist im Auftrag des Unterrichtsministeriums nach Deutschland, um dort höhere Mädchenschulen zu untersuchen. Es kommt zu einer Gymnasialenquôte.
- 1900 Provisorisches Statut für Mädchenlyzeen. Blütezeit der Lyzeen. Gründungen überall im Reich. Dr. R. Degn übernimmt in Wien Leitung des Lyzeums des Frauen-Erwerb-Vereins.
- 1901 Verordnung über die Lyzeal-Matura.
- 1904/05 In der Doppelmonarchie existieren 41 Mädchenlyzeen, 33 mit Öffentlichkeitsrecht.
- 1911 existieren allein auf dem Boden des heutigen Österreichs 27 Lyzeen.
- 1910 Das Lyzeum Linz bezieht einen eigenen Neubau in der Körnerstraße.
- 1910 Unter Minister Karl Graf Stürgkh radikale Einschränkung der Teilnahme von Mädchen am Unterricht in Knabengymnasien als Hospitantinnen. Protest des Bundes österreichischer Frauenvereine. Petition an den Minister. Das Lyzeum Graz schafft einen zweijährigen Aufbau, der zur realgymnasialen Matura führt. Lyzeum Salzburg führt pädagogische Kurse ein, die zur Volksschullehrerin ausbilden (bis 1921).
- 1911 Expertenkonferenz im Unterrichtsministerium (42 Männer, 16 Frauen).

- Diskussion um Änderung des Lyzeums führte zur Angleichung der Ausbildung von Lyzeallehrerinnen an Ausbildung der Mittelschullehrer.
- 1912 Normalstatut für Mädchenlyzeen. Sie werden jetzt
- zweistufig geführt (Unterstufe/Oberstufe)
  - als Oberstufe Reformrealgymnasium möglich (vierklassig)
  - alle acht Klassen können auch als Reformrealgymnasium geführt werden
  - Turnen als obligates Fach.
- In der Folge werden die meisten Lyzeen umgestaltet.  
Grazer Lyzeum wird Reformrealgymnasium.
- 1914 Verein Lyzeum richtet eigene Berufsberatungsstelle für Mädchen ein. Parlament verlangt Aufnahme der Mädchen als ordentliche Schülerinnen in Knabenschulen.
- 1915 Verein für erweiterte Frauenbildung und Wiener-Frauen-Erwerb-Verein richten gemeinsam für ihre Absolventinnen einjährige Hausaltskurse ein.
- 1916 Errichtung einer Zentralstelle für weibliche Berufsberatung.
- 1919 Sozialdemokrat und Pädagoge Otto Glöckel wird Unterstaatssekretär im Unterrichtsamt. Glöckel plant, alle Knabenschulen für Mädchen zu öffnen, hält Mädchenlyzeen für „Luxusschulen“, lenkt aber wegen Protest der Schulen und Lehrerinnen ein. Beschränkte Zulassung. Wiener-Frauen-Erwerb-Verein richtet zweijährige höhere Frauenschule für Absolventinnen von mindestens sechsklassigen Mittelschulen ein.
- 1919/20 Mädchen können unter bestimmten Bedingungen und Einschränkungen Knabenschulen als ordentliche Schülerinnen besuchen. Nach Möglichkeit sollten Parallelklassen für Mädchen eröffnet werden. Weiterhin wirtschaftliche Probleme der privaten Mädchenmittelschulen.
- 1920 17 Prozent der Mädchen besuchen öffentliche Gymnasien (Knabenschulen).
- 1920/21 Drei Wiener Mädchenschulen richten Oberstufe nach neuem Schultyp „Frauenoberschule“ ein und suchen um Öffentlichkeitsrecht an.
- 1921 Notstandsbeihilfen an Lehrerinnen. Zusätzlich erste Stufe der Verstaatlichung: Bund übernimmt die Kosten für die ersten Klassen an vier Wiener Vereinsschulen. Weitere Lehrkräfte werden übernommen.
- 1921/22 gibt es nur noch 15 Lyzeen mit insgesamt 2011 Schülerinnen (1921/22 geht die letzte Lyzealklasse zu Ende).
- 1921 (30. Juni) Behördlicher (vorläufiger) Lehrplan für Frauenoberschule veröffentlicht.
- 1924/25 30 Prozent der Mädchen besuchen öffentliche Gymnasien (Knabenschulen).
- 1925 Normallehrplan für Reformrealgymnasium.
- 1927 Reformrealgymnasien gehen in Realgymnasien, Variante C, auf, Mittelschulgesetz. Frauenoberschule gesetzlich verankert. Nationalrat beschließt, Lehrkräfte an Mädchenschulen in Bundesdienst zu übernehmen.
- 1928 Lehrplan der Frauenoberschule nach dem Mittelschulgesetz verordnet.

## 12.2.2 Entwicklung des allgemeinbildenden höheren Schulwesens für Mädchen<sup>526</sup>



<sup>526</sup> FLICH 1996, S. 102.

## 12.2.3 Anfänge und Entwicklung des höheren technisch-gewerblichen Schulwesens<sup>527</sup>

<b>Männer</b>	<b>Frauen</b>
<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">17. Jh.</div> <p>1676 Kunst- u. Werck-Hauß/Wien</p> <p>1688 „academie“ v. Peter Strudel/Wien</p>	
<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">18. Jh.</div> <p>1709 Ingenieurschule/Linz</p> <p>1715 Ingenieur-Academie/Wien</p>	
<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">19. Jh.</div> <p>1806 Ständisches polytechn. Inst./Prag</p> <p>1812</p> <p>1815 Polytechnisches Institut/Wien</p>	<p>Kunst- und Industrieschule für Arbeiterinnen</p>
	<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">Frauengewerbliche Schulen</div>
	<p>1866/67 Nähstuben d. Wr. F.E. Vereins</p> <p>Weitere Gründungen verschiedener Kurse</p> <p>1867 Mädchen-Arbeits- u. Fortbildungsschule Graz</p> <p>70er Jahre Gründung von Staatsgewerbeschulen 1876 Graz, 1880 Wien, 1883 Innsbruck</p> <p>80er Jahre ab 1881 Reifeprüfung (noch ohne Hochschulberechtigung)</p> <p>1888 Graphische Lehr- und Versuchsanstalt</p>
<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">1900</div> <p>1906 Staatsgewerbeschulen</p>	<p>k.k. Fachschule für Kunststickerei/Wien</p> <p>Villach: „Offener Zeichensaal für Damen“</p> <p>Gewerbliche Fortbildungsschulen für Mädchen werden zum Teil zu „Frauengewerbeschulen“</p>
	<p>1906 Zulassung zu den Staatsgewerbeschulen in Krakau</p> <p>1908 Graphische Lehr- und Versuchsanstalt für Frauen zugänglich</p> <p>1909 Öffentlichkeitsrecht für einige Frauengewerbeschulen</p>

<sup>527</sup> FLICH 1996, S. 103.

1910	Öffnung der Staatsgewerbeschulen generell für Frauen
ab 1920	Aus den spezifisch frauengewerblichen Schulen werden u. a. auch die Höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe (siehe Schautafel)

### 12.2.4 Anfänge und Entwicklung des höheren kaufmännischen Schulwesens<sup>528</sup>

18. Jh.	Männer	Frauen
1770	k. k. Realakademie/Wien	
19. Jh.		
1815	geht sie auf im Polytechnischen Institut	
1849	Gremial-Handelsschule des k. k. privilegierten Handelsstandes der Stadt Wien	
1854	3klassige Gremialhandelsschule in Linz	
1858	Handels-Akademie/Wien In Salzburg, Graz, Innsbruck, Klagenfurt folgen ähnliche Schulen	
1866		private Handelsschule in Wien
1868		Wiener Frauen-Erwerb-Verein eröffnet Handelsschule (Kursdauer 10 Monate)
20. Jh.		
1907		Private Handelsakademie in Wien eröffnet
1920	Die Reifeprüfung (nicht verpflichtend) wird an den Handelsakademien eingeführt	→ Hochschule für Welthandel
1921		→ Hochschule für Bodenkultur
Ende der 20er Jahre	Die Handelsakademie für Knaben nehmen in den Bundesländern auch Mädchen auf.	
1923	→ Studium der Rechts- und Staatswissenschaften	

<sup>528</sup> FLICH 1996, S. 104.

## 12.2.5 Entwicklung der Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe<sup>529</sup>

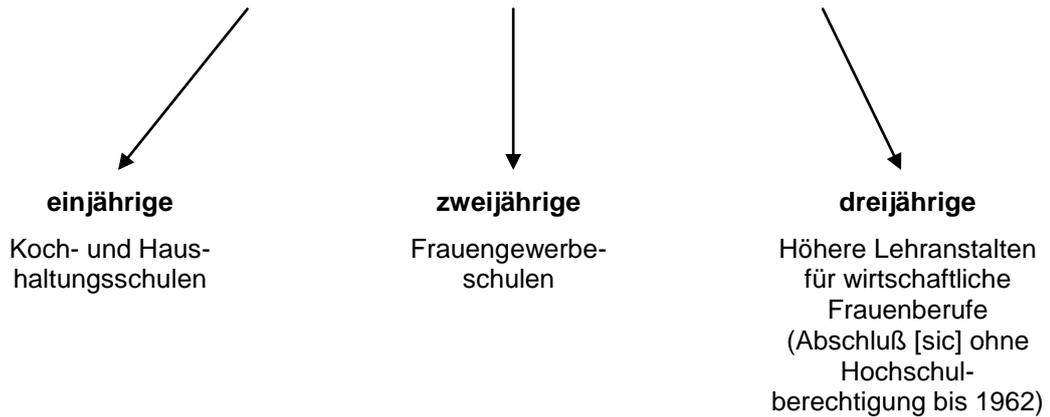
19. Jh.

Private Frauenberufs- und Haushaltsschulen:  
z. B. Kurse des Wiener Frauenerwerbvereins  
Koch- und Hauswirtschaftskurse

20. Jh.

ab 1920

Ausdifferenzierung dieser verschiedenen Kurse und Schulen:



<sup>529</sup> FLICH 1996, S. 105.

### 13. Literaturverzeichnis

ADAM, Erik: Eugenie Schwarzwald und die Reformpädagogik. Eine Skizze über eine bislang übergangene Pionierleistung in der Geschichte des österreichischen Bildungswesens. In: STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 47 - 53.

ANDICS, Hellmut: Die Juden in Wien. Mit 132 Abbildungen nach Dokumenten, historischen Darstellungen und Photographien. - Wien: Kremayr & Scheriau, 1988.

ANGETTER, Daniela; MARTISCHNIG, Michael; Österreichisches Staatsarchiv [Hrsg.]: Biographien österreichischer PhysikerInnen. Eine Auswahl. - Wien, 2005.

ARBEITSGEMEINSCHAFT: Die Währinger Mädchenmittelschule. In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II. Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 149.

BARTA, Johannes: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. Und 20. Jahrhundert. - Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger Verlag, 1974.

BERGER, Manfred: Nelly Wolffheim. Eine Wegbereiterin der modernen Erlebnispädagogik? Integriert: Nelly Wolffheim: Psychoanalyse und Kindergarten. (Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik, Heft 44). – Lüneburg: Verlag edition erlebnispädagogik, 1996.

BISCHOF, Brigitte: Physikerinnen. 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. - Wien: Eigenverlag, 1998.

BISCHOF, Brigitte: Olga Ehrenhaft-Steindler. In: KEINTZEL, Brigitta; KOROTIN, Ilse [Hrsg.]: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben - Werk - Wirken. - Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2002.

BLUMESBERGER, Susanne; DOPPELHOFER, Michael; MAUTHE, Gabriele [Red.]; Österreichische Nationalbibliothek [Hrsg.]: Handbuch österreichischer

Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Band 1, A - I. - München: K. G. Saur Verlag, 2002.

BLUMESBERGER, Susanne; DOPPELHOFER, Michael; MAUTHE, Gabriele [Red.]; Österreichische Nationalbibliothek [Hrsg.]: Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Band 2, J - R. - München: K. G. Saur Verlag, 2002.

BLUMESBERGER, Susanne; DOPPELHOFER, Michael; MAUTHE, Gabriele [Red.]; Österreichische Nationalbibliothek [Hrsg.]: Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Band 3, S - Z. - München: K. G. Saur Verlag, 2002.

BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Probleme, Perspektiven, Ergebnisse. Einleitung der Herausgeber. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 13 - 33.

BRUCKMÜLLER, Ernst: Personen Lexikon Oesterreich. - Wien: Verlagsgemeinschaft Österreich-Lexikon, 2001.

Bundesgesetz vom 25. Juli 1962 über die Schulorganisation  
(Schulorganisationsgesetz).

StF: BGBI. Nr. 242/1962 (NR: GP IX RV 733 AB 785 S. 109. BR: S. 195.)

[https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1962\\_242\\_0/1962\\_242\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1962_242_0/1962_242_0.pdf)

(25-07-2012)

BÜHLER, Charlotte: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem, 2. völlig veränderte Auflage. - Göttingen: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe, 1959.

CASTELLÓ, Elena Romero; KAPÓN, Uriel Macías: Die Juden in Europa. Geschichte und Vermächtnis aus zwei Jahrtausenden. - München: Wilhelm Heyne Verlag, 1994.

- DEGENER, Herrmann A. L. [Hrsg.]: Wer ist's? Unsere Zeitgenossen. Biographien von rund 15 000 lebenden Zeitgenossen, 9. Ausgabe. - Berlin: Verlag Herrmann Degener, 1928.
- DEICHMANN, Hans [Hrsg.]: Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940). - Berlin; Wien; Mülheim a. d. Ruhr: Guthmann-Peterson, 1988.
- DENKER, Rolf: Anna Freud zur Einführung, 1. Auflage. - Hamburg: Junius Verlag, 1995.
- DROSDOWSKI, Günther; SCHOLZ-STUBENRECHT, Werner; WERMKE, Matthias [Red.]: Duden. Das Fremdwörterbuch. Auf der Grundlage der amtlichen Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Notwendig für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter. Rund 50.000 Fremdwörter nach den neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mit mehr als 400.000 Angaben zu Bedeutung, Aussprache, Herkunft, Grammatik, Schreibvarianten und Worttrennungen, 6. überarbeitete und erweiterte Auflage. - Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 1997.
- DVOŘÁK, Johann: Intellektuelle Avantgarde in Wien und das Schulreformwerk von Eugenie Schwarzwald. In: ZWIAUER, Charlotte; EICHELBERGER, Harald [Hrsg.]: Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. - Wien: Picus Verlag, 2001, S. 291 - 314.
- EICHELBERGER, Brigitte: Spurensuche - auf den Lebensspuren von Lili Esther Peller-Roubiczek und der Wiener Montessori-Bewegung. In: ZWIAUER, Charlotte; EICHELBERGER, Harald [Hrsg.]: Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. - Wien: Picus Verlag, 2001, S.101 - 118.
- ELIAV, Mordechai: Die Mädchenerziehung im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation. In: CARLEBACH, Julius [Hrsg.]: Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland. - Berlin: Metropol-Verlag, 1993, S. 97 - 111.

- ENGELBRECHT, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Band 4. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1986.
- ENGELBRECHT, Helmut: Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von 1918 bis zur Gegenwart, Band 5. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1988.
- FISCHER-KOWALSKI, Marina; SEIDL, Peter u.a.: Von den Tugenden der Weiblichkeit. Mädchen und Frauen im österreichischen Bildungssystem. - Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1986.
- FLICH, Renate: Im Banne von Klischees. Die Entwicklung der höheren allgemeinbildenden und höheren berufsbildenden Mädchenschulen in Österreich von 1918 bis 1945, Reihe Frauenforschung, Band 4. - Wien: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, 1996.
- FLICH, Renate: „Mütterlich - sozial und hauswirtschaftlich - praktisch“. Mädchenbildungswesen nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945. In: BREHMER, Ilse; SIMON, Gertrud [Hrsg.]: Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick. - Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H, 1997, S. 220 - 234.
- FUSSY, Herbert; STEINER, Ulrike [Red.]; Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur [Hrsg.]: Österreichisches Wörterbuch. Schulausgabe. Auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks, 39. Neu bearbeitete Auflage. - Wien: öbv & hpt VerlagsgmbH & Co.KG, 2005.
- GOLD, Hugo: Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch. - Tel-Aviv: Edition Olamenu, 1966.
- GOLD, Hugo: Zwi Perez Chajes. Dokumente aus seinem Leben und Wirken. - Tel-Aviv: Edition Olamenu, 1971.
- GÖLLNER, Renate: Eugenie Schwarzwald und ihre Schulen. In: DEVIME, Ruth; ROLLETT, Ilse [Hrsg.]: Mädchen bevorzugt. Feministische Beiträge zur

Mädchenbildung und Mädchenpolitik, 1. Auflage. - Wien: Verband Wiener Volksbildung, 1994, S. 226 - 244.

GÖLLNER, Renate: „Die Schule aber war das eigentliche Leben“. Eugenie Schwarzwald und die Mädchenbildung um 1900. In: STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 41 - 46.

GÖLLNER, Renate: Kein Puppenheim. Genia Schwarzwald und die Emanzipation. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Band 853). - Frankfurt am Main; Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Wien: Peter Lang, 1999.

HAMMERER, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. - Wien: Verlag Jugend & Volk, 1997.

HERDAN-ZUCKMAYER, Alice: Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen. - Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1979.

JERSCH-WENZEL, Stefi: Grundlagen der Judenemanzipation bis 1848 im östlichen Mitteleuropa: Politische Rechte, soziale Stellung und religiöse Strömungen. In: HOENSCH, Jörg K.; BIMAN, Stanislav; LIPTÁK, L'ubomír [Hrsg.]: Judenemanzipation - Antisemitismus - Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei, 1. Auflage. - Essen: Klartext Verlag, 1999, S. 21 - 32.

KRAMER, Rita: Maria Montessori. Biographie. Leben und Werk einer großen Frau, Ungekürzte Ausgabe. - Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1997.

LOHRMANN, Klaus: Vorgeschichte: Juden in Österreich vor 1867. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 35 - 44.

- MALLEIER, Elisabeth: Jüdische Frauen in Wien. 1816 - 1938. Wohlfahrt - Mädchenbildung - Frauenarbeit, 1. Auflage. - Wien: Mandelbaum Verlag, 2003.
- MALLEIER, Elisabeth: Jüdische Feministinnen in der Wiener Frauenbewegung vor 1938. In: GRANDNER, Margarete; SAURER, Edith [Hrsg.]: Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum. 19. und frühes 20. Jahrhundert. (L'Homme Schriften, Band 9). - Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2005, S. 79 - 101.
- MALLEIER, Elisabeth: „Jeder Sieg der Frauen muss ein Sieg der Freiheit sein, oder er ist keiner“. Jüdische Feministinnen in der Wiener bürgerlichen Frauenbewegung und in internationalen Frauenbewegungsorganisationen. In: STERN, Frank; EICHINGER, Barbara [Hrsg.]: Wien und die jüdische Erfahrung 1900 - 1938. Akkulturation - Antisemitismus - Zionismus. - Wien; Köln; Weimar, Böhlau Verlag, 2009, S. 277 - 296.
- MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1952.
- MAYER, Amalie: Gesellschaft der Schwarzwaldschen Schulanstalten, Wien, (Lyzeum, Frauenoberschule, Gymnasialkurse). In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II. Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 57 - 60.
- MECENSEFFY, Margarethe: Das Mariahilfer Mädchenlyzeum. In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II. Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 100 - 101.
- MEISSNER, Hildegard: Das Bundesrealgymnasium für Mädchen und die Frauenoberschule. In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II.

Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 65 - 68.

MONTESSORI, Maria: Lernen ohne Druck. Schöpferisches Lernen in Familie und Schule. BECKER-TEXTOR, Ingeborg [Hrsg.], 4. Auflage. - Freiburg im Breisgau; Basel; Wien: Verlag Herder Spektrum, 1995.

MORGENSTERN, Hans: Jüdisches Biographisches Lexikon. Eine Sammlung von bedeutenden Persönlichkeiten jüdischer Herkunft ab 1800, 2. Auflage. - Wien; Berlin: LIT Verlag, 2011.

MÜHLLEITNER, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902 - 1938. - Tübingen: Edition diskord, 1992.

OBERMAYER-MARNACH, Eva [Red.]; Österreichische Akademie der Wissenschaften [Hrsg.]: Österreichisches biographisches Lexikon 1815 - 1950, 1. Band (A-Glä). – Graz; Köln: Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1957.

OBERMAYER-MARNACH, Eva [Red.]; Österreichische Akademie der Wissenschaften [Hrsg.]: Österreichisches biographisches Lexikon 1815 - 1950, 2. Band (Glae-Hüb). – Graz; Köln: Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1959.

OBERMAYER-MARNACH, Eva [Red.]; Österreichische Akademie der Wissenschaften [Hrsg.]: Österreichisches biographisches Lexikon 1815 - 1950, 3. Band (Hüb-Knoll). – Graz; Köln: Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1965.

OBERMAYER-MARNACH, Eva [Red.]; Österreichische Akademie der Wissenschaften [Hrsg.]: Österreichisches biographisches Lexikon 1815 - 1950, 5. Band (Lan-Mai). – Wien; Köln; Graz: Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1972.

OESCH, Corinna: Yella Hertzka (1873 - 1948). Eine Auto/Biographie von Beziehungen. In: GEHMACHER, Johanna; HAUCH, Gabriella [Hrsg.]: Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht. (Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 19. Jg., Heft 2). - Innsbruck; Wien; Bozen: Studien Verlag, 2008.

- OELKERS, Jürgen: Reformpädagogik. Entstehungsgeschichten einer internationalen Bewegung, 1. Auflage. - Seelze-Velber: Kallmeyer in Verbindung mit Klett Friedrich Verlag GmbH; Zug: Klett und Balmer AG, 2010.
- OELKERS, Jürgen: Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik, 1. Auflage. - Weinheim; Basel: Beltz Verlag, 2011.
- OELKERS, Jürgen: Kritische Fragen an die Geschichte der Reformpädagogik. In: FITZNER, Thilo; KALB, Peter E.; RISSE, Erika [Hrsg.]: Reformpädagogik in der Schulpraxis. - Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, 2012, S. 38 - 62.
- OXAAL, Ivar: Die Juden im Wien des jungen Hitler: Historische und soziologische Aspekte. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 47 - 64.
- POLLAK, Michael: Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 97 - 111.
- PULZER, Peter: Spezifische Momente und Spielarten des österreichischen und des Wiener Antisemitismus. Das Wesen des Antisemitismus. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 129 - 144.
- RAGGAM-BLESCH, Michaela: Frauen zwischen den Fronten. Jüdinnen in feministischen und philanthropischen Bewegungen in Wien an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. In: GRANDNER, Margarete; SAURER, Edith [Hrsg.]: Geschlecht, Religion und Engagement. Die jüdischen Frauenbewegungen im deutschsprachigen Raum. 19. und frühes 20. Jahrhundert. (L'Homme Schriften, Band 9). - Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2005, S. 25 - 55.

- REICHMAYR, Johannes: Spurensuche in der Geschichte der Psychoanalyse. - Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1994.
- ROSE, Alison: Jewish women in Fin de Siècle Vienna, First edition. - Austin; Texas: University of Texas Press, 2008.
- ROUBICZEK, Lili E.: Die Montessori-Schule. In: DORN, Klemens: Favoriten. Ein Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirkes. Verfaßt von einer Lehrerarbeitsgemeinschaft. - Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 1928, S. 191 - 195.
- ROUBICZEK, Lili E.: Der Erzieher im Klein-Kinderheim. Sonderabdruck aus der pädagogischen Monatsschrift „Die Quelle“, Jahrgang 1933, Heft 1. - Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk, 1933.
- ROZENBLIT, Marsha L.: Die Juden Wiens. 1867 - 1914. Assimilation und Identität. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes, Band 11). - Wien; Köln; Graz: Böhlau, 1988.
- ROZENBLIT, Marsha L. : Segregation, Anpassung und Identitäten der Wiener Juden vor und nach dem ersten Weltkrieg. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 227 - 239.
- SACHER, Almut: Das Bundesrealgymnasium für Mädchen und die Frauenoberschule. In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II. Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 151 - 155.
- SCHAUB, Horst; ZENKE, Karl G.: Wörterbuch Pädagogik, 2. Auflage. - München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997.

- SCHEU, Friedrich: Ein Band der Freundschaft. Schwarzwald-Kreis und Entstehung der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler. - Wien; Köln; Graz: Hermann Böhlau Nachf., 1985.
- SCHULTE, Christoph: Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte. - München: Verlag C.H. Beck, 2002.
- SCHIFERER, Beatrix: „Fraudoktor“. Eugenie Schwarzwald. In: STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996, S. 13 - 18.
- SEEBAUER, Renate: Frauen, die Schule machten. (Schul- und Hochschulgeschichte, Band 1). - Wien [u.a.]: Lit-Verlag, 2007.
- SIMON, Gertrud: Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen. Ein Beitrag zur Historiographie und Systematik der Erziehungswissenschaften. (Reihe Dokumentation, Band 9). - Wien: Wiener Frauenverlag, 1993.
- SIMON, Gertrud: „Von Maria Theresia zu Eugenie Schwarzwald“. Mädchen- und Frauenbildung in Österreich zwischen 1774 und 1919 im Überblick. In: BREHMER, Ilse; SIMON, Gertrud [Hrsg.]: Geschichte der Frauenbildung und Mädchenerziehung in Österreich. Ein Überblick. - Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H, 1997, S. 178 - 188.
- STEINES, Patricia; WEINSTEIN, Dorit: Lea, Sara, Rebecca. In: GEBER, Eva; ROTTER, Sonja; SCHNEIDER, Marietta [Hrsg.]: Die Frauen Wiens. Ein Stadtbuch für Fanny, Frances und Francesca. - Wien: AUF-Edition, Verlag Der Apfel, 1992.
- STREIBEL, Robert: Eugenie Schwarzwald – von vielen vergessen? Vorwort. In: STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996, S. 9 - 12.
- TIETZE, Hans: Die Juden Wiens. Geschichte - Wirtschaft - Kultur. Reprint der Auflage von 1933. - Himberg bei Wien: Edition Atelier, 1987.

- VAN DER MILDE, Hans-Jürgen: Glanz und Elend jüdischer Geschichte. Neue jüdische Passagen. Epochen. Gestalten. Ereignisse. - Wien: Passagen Verlag, 2010.
- VIERHAUS, Rudolf [Hrsg.]: Deutsche biographische Enzyklopädie (DBE), Band 4, Görres - Hittorp, 2., überarbeitete und erweiterte Ausgabe. - München: K.G. Saur Verlag GmbH, 2006.
- WEISSEL, Josefine: Gesellschaft der Schwarzwaldschen Schulanstalten, Das Mädchen-Realgymnasium. In: MAYER, Amalie; MEISSNER, Hildegard; SIESS, Henriette [Hrsg.]: Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule II. Geschichte der einzelnen Anstalten. - Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1955, S. 60 - 63.
- WISTRICH, Robert S.: Sozialdemokratie, Antisemitismus und die Wiener Juden. In: BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 187 - 195.
- WOLF, Gerson: Zur Geschichte des Unterrichts der israelitischen Jugend in Wien. - Wien: Selbstverlag des Verfassers, 1867.
- ZWIAUER, Charlotte: Emma N. (Spira-) Plank (1905 - 1990): Psychoanalytisch orientierte Montessori-Pädagogik in Wien von 1922 - 1938 und deren Tradierung in der Emigration. In: ZWIAUER, Charlotte; EICHELBERGER, Harald [Hrsg.]: Das Kind ist entdeckt. Erziehungsexperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. - Wien: Picus Verlag, 2001, S.119 - 181.
- ZWIAUER, Charlotte: Roubiczek-Peller, Lili. In: KEINTZEL, Brigitta; KOROTIN, Ilse [Hrsg.]: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben - Werk - Wirken. - Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2002, S. 631 - 633.
- ZWIAUER, Charlotte: Spira-Plank, Emma N. In: KEINTZEL, Brigitta; KOROTIN, Ilse [Hrsg.]: Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben - Werk - Wirken. - Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2002, S. 703 - 705.

## 14. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus ANDICS, Hellmut: Die Juden in Wien. Mit 132 Abbildungen nach Dokumenten, historischen Darstellungen und Photographien. - Wien: Kremayr & Scheriau, 1988, S. 192.

Abb. 2:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus BOTZ, Gerhard; OXAAL, Ivar; POLLAK, Michael; SCHOLZ, Nina [Hrsg.]: Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. - Wien: Czernin Verlag, 2002, S. 57.

Abb. 3:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus WOLF, Gerson: Zur Geschichte des Unterrichts der israelitischen Jugend in Wien. - Wien: Selbstverlag des Verfassers, 1867, Titelblatt.

Abb. 4:

Quelle: [http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga\\_ehrenhaft-steindler.htm](http://lise.univie.ac.at/physikerinnen/historisch/olga_ehrenhaft-steindler.htm) (2012-02-26)

Bildernachweis: Bildarchiv, Zentralbibliothek für Physik in Wien

Abb. 5:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Lili Roubiczek, Leiterin der Montessori-Schule)

Abfotografiert aus HAMMERER, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. - Wien: Verlag Jugend & Volk, 1997, S. 49.

Abb. 6:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Plan: Haus der Kinder, Wien I.; Rudolfsplatz)

Abfotografiert aus HAMMERER, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. - Wien: Verlag Jugend & Volk, 1997, S. 110.

Abb. 7:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Das Haus der Kinder, ein dreigliedriger Baukörper im Garten)

Abfotografiert aus HAMMERER, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. - Wien: Verlag Jugend & Volk, 1997, S. 108.

Abb. 8:

Quelle: [http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio\\_schwarzolly.htm](http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/bio_schwarzolly.htm) (2012-02-26)

Bildernachweis: Bildarchiv der ÖNB

Bildnis: Pf 45.973:B(1)

Abb. 9:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Die Wiener Salondamen, Eugenie Schwarzwald)

Abfotografiert aus STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 146.

Abb. 10:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Eine Schulklasse in der Wallnerstraße, im Slöjdsaal)

Abfotografiert aus STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 132.

Abb. 11:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Nur für drei Jahre genehmigte das Ministerium unter Wilhelm August von Hartel (1837 – 1907) die provisorische Leitung der Schule.)

Abfotografiert aus STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 112.

Abb. 12:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Die Übernahme des Mädchen-Lyzeums von Eleonore Jeiteles auf dem Franziskanerplatz durch Eugenie Schwarzwald)

Abfotografiert aus STREIBEL, Robert [Hrsg.]: Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. - Wien: Picus-Verlag, 1996. S. 113.

Abb. 13:

Quelle: JAMY, Claudia 2012 (Lehrerzimmer der Schwarzwald-Schule, Herbst 1922)

Abfotografiert aus SCHEU, Friedrich: Ein Band der Freundschaft. Schwarzwald-Kreis und Entstehung der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler. - Wien; Köln; Graz: Hermann Böhlau Nachf.,.

Abb. 14:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus DEICHMANN, Hans [Hrsg.]: Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940). - Berlin; Wien; Mülheim a. d. Ruhr: Guthmann-Peterson, 1988, S. 92

Abb. 15:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus DEICHMANN, Hans [Hrsg.]: Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940). - Berlin; Wien; Mülheim a. d. Ruhr: Guthmann-Peterson, 1988, S. 93

Abb. 16:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus DEICHMANN, Hans [Hrsg.]: Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872 - 1940). - Berlin; Wien; Mülheim a. d. Ruhr: Guthmann-Peterson, 1988, S. 94

Abb. 17:

Quelle: JAMY, Claudia 2012

Abfotografiert aus HERDAN-ZUCKMAYER, Alice: Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen. - Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1979, Bildteil.

*„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Quelle genau anzugeben. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“*

## 15. Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit vier ausgewählten jüdischen Frauen, die um 1900 die Stadt Wien, für eine geraume Zeit als ihren Lebensmittelpunkt gewählt hatten. Bei diesen weiblichen Personen handelt es sich um Olga Ehrenhaft-Steindler, Lili E. Roubiczek-Peller, Olly Schwarz und Eugenie Schwarzwald. Sie hatten unterschiedliche Schultypen um die Jahrhundertwende initiiert und gegründet. Die Arbeit soll einen Einblick in das Wirken und Tun dieser Frauen gewähren und deren schwierigen Weg aufzeigen.

Einleitend wird es einen Kurzabriss der jüdischen Emanzipation geben, um die historische Lage der Juden besser verstehen zu können. Danach wird die Geschichte der jüdischen Mädchenbildung näher beschrieben, weil dies die Bildungsproblematik der Mädchen näher umschreibt und erklärt. Im nächsten Abschnitt folgen die Lebensläufe der bereits weiter oben erwähnten Jüdinnen und mit der Vorstellung und Umstände ihrer Schulgründungen, um die Bildungsmöglichkeiten der Mädchen beleuchten zu können. Abschließend werden die Ergebnisse und Erkenntnisse in einem Resümee zusammengefasst.

This work focuses on four selected Jewish women who had chosen Vienna to be the centre of their lives around 1900. These women are Olga Ehrenhaft-Steindler, Lili E. Roubiczek-Peller, Olly Schwarz and Eugenie Schwarzwald. They initiated and eventually founded different types of schools around the turn of the century. It will furthermore provide some insight into the work and activities of these women and the difficulties they had to face.

Firstly there will be a short outline of Jewish emancipation to give a better understanding of the historical situation of Jews. It will be followed by a close look at the history of Jewish education of girls and deal with it in more detail. Next, the lives of the four Jewish women will be described as well as their reasons which led to the foundation of their schools and to new educational opportunities for girls. Finally, the results and findings are summarized.

## 16. Lebenslauf

Name	Claudia Jamy
Geburtsdatum	31. Dezember 1978
Geburtsort	Wien
Schulischer Werdegang	1984 - 1985 Vorschulstufe in der Volksschule Diesterweggasse 30  1985 - 1989 Volksschule Diesterweggasse 30  1989 - 1993 Gymnasium BRG XIV Linzerstraße 146  1993 - 1998 Höhere Bundeslehranstalt für Mode und Bekleidungstechnik Herbststraße 104
Beruflicher Werdegang	1998 - 1999 Studium für Lehramt Chemie und Lehramt Geographie und Wirtschaftskunde an der Universität Wien  1999 - 2002 Ausbildung zur Hauptschullehrerin an der Pädagogische Akademie des Bundes in Wien in den Fächern Mathematik und Technisches Werken  2004 - 2008 Aufbaustudium zur Schulschullehrerin an der Pädagogischen Hochschule des Bundes in Wien
Studium	seit Wintersemester 2003 Studium der Pädagogik mit den Schwerpunkten Psychoanalytische Pädagogik und Heilpädagogik und Integrative Pädagogik an der Universität Wien

- Berufliche Tätigkeiten      2002 - 2004 Hauptschullehrerin im integrativen Bereich  
am SPZ Steinbrechergasse 6, 1220 Wien
- seit 2004 Integrationslehrerin an der WMS  
Plankenmaisstraße 30, 1220 Wien
- 
- Berufliche Weiterbildung    2006 - 2009 NLPaed Associate in Klassenzimmer  
Management
- seit Wintersemester 2011 Lehrgang für Schüler- und  
Bildungsberaterin an APS
- seit Sommersemester 2012 Ausbildung zum Lerncoach  
an Wiener Mittelschulen